Das Leben Jesu.

Eine historisch-kritische Abhandlung

zur

Aufklärung des arbeitenden Volkes

von

Domela Nieuwenhuis.

Aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt

von

H. Harders-Bünde und Dr. Fr. Diederich-Dortmund.

Bielefeld 1893
Verlag von G. Slomke.

Vorwort der Uebersetzer.

Wir sind fest überzeugt, daß diese Schrift unseres Freundes Domela Nieuwenhuis den Haß aller derjenigen Menschen auf sich laden wird, die es für ihre Pflicht halten, die Ergebnisse offen und ehrlich enthüllender Wissenschaft den breiten Massen des Volkes nicht zugänglich zu machen. Aber vor diesem Hasse änglichst zurückzubeben, würde sehr thöricht sein. Im Gegenteil gibt es keinen besseren Wertmesser für eine volkstümliche Schrift als eben die Stärke dieses Hasses. Je giftiger die Pfeile sind, die er verschießt, um so schätzbarer ist das Ziel, welches sie durchbohren und töten sollen. An solchen Pfeilen ist nicht gespart worden, seit der Gedanke der Vernichtung kirchlicher Wissensfeindschaft seinen kampfschweren Weg zu schreiten begann.

Nieuwenhuis' letzte Schrift „die Bibel" hat durch den Anklang, den sie gefunden, bewiesen, daß der Wunsch nach neuen Waffen gegen pfäffisches Verdummungsstreben im Volke frischlebendig ist. Diesem Wunsche neue Befriedigung zu geben, schrieb unser holländischer Freund das hier in deutscher Sprache vorliegende „Leben Jesu". Was die Schrift sein will? Sie will ein Mittel sein, den geschichtlichen, leibhaftigen Jesus kennen zu lernen; sie will, mit dem Werkzeug einer gesunden Geschichtsauffassung gearbeitet, schaffen, was bezüglich so mancher von Fabel und Unnatur entstellten geschichtlichen Gestalt geschehen ist, nämlich all die falschen, verzerrend wirkenden Elemente von der Gestalt des Jesus herabstreifen und ihn als einen Menschen darstellen, dessen Größe nicht in dem Unsinn überirdischer Kräfte liegt, sondern die uns in gerade heute so sehr begreiflicher Weise in seinem rein menschlichen Handeln und Kämpfen gegen die Volksverderbnis vor Augen tritt. Unnachsichtlich prüft in folgenden Blättern die Kritik die Münze, die mit wohlwollender Duldung dem Volke noch heute als echt gegeben wird. Ueber Bord geworfen wird, was sich als unecht und gefälscht erweist; behalten wird, was wahrscheinlich und gewiß erscheint. Die deutschen Arbeiter werden Nieuwenhuis, dem streitbaren Kämpfer für des Volkes Sache, gern gestehen, daß er ihnen eine neue gute Waffe geschmiedet hat. Mögen sie mit der Waffe nach Kräften dreinschlagen!

Dortmund und Bünde, im Dezember 1892.

Erstes Kapitel.

Quellen zur Lebensgeschichte Jesu.

Wenn jemand mich fragt, ob Jesus wirklich existiert hat, so dürfte die Antwort auf diese Frage kein bestimmtes „Nein" und ebensowenig könnte sie ein bestimmtes „Ja" sein. Quellen, mit Hilfe deren man die Existenz Jesu über jeden vernünftigen Zweifel zu erheben imstande wäre, fehlen oder sind so selten, daß man nicht berechtigt ist, aus ihnen allein einen Schluß zu ziehen. In erster Linie stehen die Schriften des Neuen Testaments, aber diese können schwerlich als historische Schriften gelten. Mehr und mehr ist man dahinter gekommen, daß bei den Verfassern dieser Schriften oder, besser ausgedrückt, bei deren Bearbeitern ganz andere Gedanken als die, den Lesern ein wahrheitsgetreues Bild von Jesu Wirken und Worten zu geben, leitend waren. Das erste Evangelium (Matthäus) sagt wiederholt: dies oder jenes ist geschehen, auf daß erfüllet werde, was dieser oder jener Prophet gesagt hat. Das vierte Evangelium verrät deutlich den dogmatischen Zweck, den der Verfasser durch seine Schrift zu erreichen strebt, durch die Worte (Kapitel 20, 31): „auf daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen." Was gelten solche Schriften als Quellen der historischen Wahrheit? Sie sind ja auch viel späteren Ursprungs [1]), bestehen zu mindestens drei Vierteln aus Unglaubwürdigkeiten und stehen sodann unter dem Einfluß der dogmatischen Ansichten, die ihre Verfasser oder Bearbeiter in einer Epoche heftiger Kämpfe erfüllten, in welcher das, was Jesus und seine Jünger wirklich gepredigt und gelehrt, nicht mehr genau festgestellt werden konnte. Stellen wir die Jesus betreffenden Mitteilungen aus den für zweifellos echt [2]) erachteten Briefen des Paulus nebeneinander — also den Brief an die

---

[1]) Siehe desselben Verfassers Schrift: Die Bibel. (Verlag von G. Slomke in Bielefeld.) — [2]) Wir lassen es dahingestellt, ob dies mit Recht angenommen werden kann und nicht einzelne Teile späteren Ursprungs sind, folgen aber der allgemein angenommenen Meinung.

Römer, die zwei Briefe an die Korinther und den Brief an die Galater — dann erfahren wir: Jesus war ein Israelit (Röm. 9, 5) aus dem Geschlechte Davids (Röm. 1, 3), war geboren von einem Weibe (Gal. 4, 4) und durch die Beschneidung unter das Gesetz gethan (Röm. 15, 7 und Gal. 4, 4), hatte Brüder (1. Kor. 9, 5), lebte wie ein Armer (2. Kor. 8, 9), verbot die Ehescheidung (1. Kor. 7, 10 u. 11), verordnete, diejenigen, die das Evangelium predigten, sollten sich auch davon nähren (1. Kor. 9, 14), wurde in der Nacht verraten (1. Kor. 11, 23), setzte zum Andenken an sein Sterben ein Mahl ein (1. Kor. 11, 20, 23—29), starb am Kreuze (1. Kor. 1, 23), ist begraben und auferstanden (Röm. 6, 4; 1. Kor. 15, 3). Das ist alles, und über verschiedene Dinge erhalten wir nur Mitteilungen, die von andern überliefert worden waren.

Aber gibt es denn keine jüdische Quellen, keine zeitgenössischen Berichte aus jener Periode, in der das Auftreten des jüdischen Reformators auf religiösem und gesellschaftlichem Gebiete so großes Aufsehen erregte? Da haben wir zunächst die Schriften des jüdischen Philosophen P h i l o, der, obgleich älter als Jesus, diesen doch überlebte. Dieser indessen spricht m i t k e i n e r e i n z i g e n S i l b e v o n i h m, obschon sich die beste Gelegenheit dazu bei seiner ausführlichen Darstellung der mit Jesus in nahen Beziehungen stehenden Sekte der Essäer und bei seiner Charakteristik des römischen Statthalters Pontius Pilatus bot, unter dessen Regiment Jesus gekreuzigt worden sein soll. Nicht stichhaltig ist die Erklärung etlicher Theologen, dieses Stillschweigen könne nicht auffallen, da Philo ein zu aristokratisch gesinnter, offizieller Gelehrter gewesen sei, als daß er sich bewogen gefühlt hätte, einer Volksbewegung und eines Volksaufwieglers, wie Jesus es gewesen, Erwähnung zu thun. Man muß unbedingt erwarten, daß er von der Begebenheit wenigstens etwas, wenn auch mit schmähender Geringschätzung, erwähnen würde, wenn sie von derartiger Wichtigkeit gewesen ist, wie es gewöhnlich dargestellt wird. Sodann kommt in Betracht der berühmte jüdische Geschichtsschreiber F l a v i u s J o s e p h u s, der zwar kein Zeitgenosse Jesu war, da er erst einige Jahre nach dessen mutmaßlichem Todesjahr geboren worden sein soll. Aber da, wo er die Regierung Herodes des Großen und seiner Nachfolger, hauptsächlich des galiläischen Vierfürsten Antipas, sowie die Statthalterschaft des Pontius Pilatus so genau beschreibt, hat man

alle Ursache, eine Andeutung, wenn auch nur eine Kritik im verurteilenden Sinne, über Jesu Wirken zu erwarten. Nun findet man in seinen sämtlichen Werken zwei Stellen, die über Jesus handeln, aber beide werden heute so ziemlich allgemein, entweder vollständig oder doch in der vorliegenden Form, als unecht und später eingeschoben betrachtet. Die erste lautet: „Etwa um diese Zeit lebte ein gewisser Jesus, ein weiser Mensch, wenigstens wenn man ihn einen Menschen nennen darf, denn er verrichtete unglaubliche Thaten und war ein Lehrer derjenigen Menschen, welche mit Freude die Wahrheit annahmen, und deshalb fühlten sich auch viele Juden sowohl als auch Hellenen zu ihm hingezogen. Dieser war der Christus. Und als er auf eine Anklage unserer angesehensten Männer zum Kreuzestode verurteilt wurde, blieben ihm wenigstens die, welche ihn zuerst liebgehabt hatten, getreu. Denn er erschien ihnen wieder lebend am dritten Tage, wie die göttlichen Propheten dieses und tausend andere merkwürdige Dinge von ihm vorausgesagt hatten. Bis jetzt ist dieses Geschlecht der Christen, seit jener Zeit so nach ihm genannt, nicht verschwunden.“ [1])

Aber es ist so unglaublich, daß diese Worte der Feder des Josephus entstammen sollen, und sie sind so offenbar von dem einen oder andern christlichen Abschreiber in den Text eingeschoben, daß es niemandem einfällt, an ihrer Echtheit nicht zu zweifeln. Weder Origenes [2]) noch andere Kirchenväter, sogar nicht einmal Chrysostomus [3]), scheinen diese Stelle gekannt zu haben, und erst der kirchliche Geschichtsschreiber Eusebius [4]) erwähnt dieselbe.

Die zweite Stelle, die wahrscheinlich auch unecht ist, enthält nichts als den Hinweis: „Jakobus ist der Bruder Jesu, genannt der Christus.“ [5]) Dieser Zusatz „genannt“ läßt Zweifel auftauchen. Aber dem steht gegenüber, daß Origenes, der überdies ausführlicher ist, diese Stelle zu kennen scheint. Jedenfalls ist diese Stelle hier von so geringer Bedeutung, daß sie keinen Wert besitzt, und die Unwahrscheinlichkeit einer derartigen vereinzelten dürren Erwähnung vermehrt obendrein den Schein der Unechtheit.

---

[1]) Altertümer XVIII, Kapitel 3, Nr. 3. — [2]) Erste Hälfte des 3. Jahrhunderts nach Christus. — [3]) Ein berühmter Kanzelredner, der in der ersten Hälfte, des fünften Jahrhunderts n. Chr. lebte. — [4]) Viertes Jahrhundert nach Christus. — [5]) Altertümer XX, Kapitel 9, Nr. 1.

Ist es nicht sehr auffallend, daß ein Mann wie Josephus, der sich sonst durch ausführliche Berichte auszeichnet, das Auftreten dieses berühmten Zeitgenossen mit keiner Silbe berührt? Oder daß, wenn er wirklich etwas davon erwähnt, dies so kärglich geschieht, daß es den Anschein erweckt, als erachte er weder die Person noch die Sache dessen für wert?

Ein anderer, Justus von Tiberias, der also aus der Gegend stammt, in der das Feld der Wirksamkeit Jesu hauptsächlich gelegen haben soll, scheint auch nichts davon zu berichten; wenigstens finden wir in den Auszügen des nach ihm lebenden Photius — das Werk des Justus selbst ist verloren gegangen — keine Spur einer Mitteilung, die auf Jesus Bezug haben könnte.

Was den Talmud betrifft, so scheint die Censur der Christen sorgfältig darüber gewacht zu haben, daß alles, was in der Ausgabe von Basel (1578—80) und später in beinahe jeder der vielen Ausgaben bis auf die der Gegenwart Bezug auf Jesus oder auf das Christentum hatte, ausgemerzt oder verstümmelt wurde. Jedoch in den Ausgaben vor 1578 und auch in einigen nach dieser Zeit sind uns Quellen erhalten, in denen wohl Mitteilungen über Jesus stehn.[1]) In einer dieser Ausgaben erzählt Rabbi Elieser ben Hyrcanos (geboren 34 und gestorben 124 n. Chr.), daß er zu Sapphoris einst ein Gespräch hatte mit einem Jünger des Jesu von Nazareth, nämlich mit Jakob aus dem Dorfe Sekania. Dieser Jakob kann unmöglich der Apostel Jakobus sein, denn von diesem Jakob wird ums Jahr 120 erzählt, daß er als Arzt mit geheimnisvollen Sprüchen im Namen Jesu von Nazareth wirkte. Eine andere Mitteilung, die Jesus von Nazareth betrifft, besagt, daß er auf den 14. Nisan „erhängt" worden sei und 5 Jünger gehabt habe. An einigen Stellen fällen die Talmudgelehrten über Jesus das Urteil, er sei ein junger Schriftgelehrter, der sein Kochsel

---

[1]) Der Talmud ist das Buch der jüdischen Ueberlieferungen und Erklärungen. Die erste Ausgabe geschah zu Soncino im Jahre 1484; aber sobald die christliche (katholische) Obrigkeit Wind davon bekam, wurden große Talmudvernichtungen auf Befehl der Geistlichkeit in Scene gesetzt. 1520 gab Leo X. Erlaubnis, den Talmud zu drucken, aber diese Erlaubnis wurde schnell wieder zurückgezogen. 1553 wurden ganze Berge in Rom und in andern Orten verbrannt, mitunter Stapel von 10 000 Exemplaren in Druck und Abschrift an einem Tage. Endlich wurde der Druck gestattet, aber.... unter Censur.

öffentlich verbrennen ließ (was besagen soll, er habe mit dem, was er gelernt hatte, Mißbrauch getrieben, um das Volk zur Gottlosigkeit zu verleiten), und ferner sei er einer, der durch Zauberei oder magische Künste Israel zum Unglauben verleite und zur Gesetzesübertretung verführe (man könnte hieraus auf eine Quelle für jene Erzählungen der Evangelien schließen, in denen er auftritt als Wunderthäter, der Magnetismus, Hypnotismus u. s. w. benutzt). Eine andere Erzählung läßt Josua ben Perachja mit Jesus von Nazareth nach Aegypten flüchten. Später, nach Wiederherstellung des Friedens zwischen König Jannaeus und den Pharisäern, traten beide die Rückreise an, aber Josua belegt Jesus öffentlich mit dem Bann, weil er sich eines unsittlichen Verlangens nach einer Wirtin, bei der sie gewohnt, schuldig gemacht hatte. Später wurde dieser Bann aufgehoben. Außer diesen Mitteilungen wird gesprochen über die Mutter Jesu als von „Maria der Unzüchtigen". Auch spricht obengenannter Rabbi Elieser von dem „Ben (Sohn) Sitada, welcher volksverführerische Zauberkünste aus Aegypten mitbrachte und deshalb am Tage vor dem Osterfeste erhängt wurde." Ein späterer Gelehrter (3. Jahrhundert n. Chr.) führt bei der Gelegenheit an, daß „Ben Sitada eigentlich ein Beiname sei; seine Mutter heiße Maria die Kindernährerin und der Mann, mit dem diese Maria ehebrecherischen Umgang pflegte, heiße „Pander". Der Name Jesu wird dabei nicht genannt, aber auf zwei andern Stellen steht wieder: Jesus Panderi, also Jesus, Sohn des Panderus. Hierbei muß in Betracht gezogen werden, daß auch Celsus, der berühmte Bekämpfer des Christentums, erzählt, daß Maria geschwängert wurde von einem, der Pantheros hieß. Auffallend dürfte hier sein, daß die Wörter Pantheros (panter d. i. liederliche Frauensperson, ebenso wie die Römer solche Frauen lupa d. i. Wölfin nennen) und Parthenos (Jungfrau) durch einen kleinen Buchstabenaustausch von n und r verwechselt werden können. Sollten die alten Christen, welche die Abkunft Jesu von einer solchen Frauensperson kannten, diese aber für entehrend erachteten, deshalb vielleicht die Abkunft von einer Jungfrau fabriziert haben? Dieser Buchstabenaustausch ist weit begreiflicher, als daß man umgekehrt aus Parthenos ein Pantheros gemacht haben sollte, da die Abkunft von einer solchen Frauensperson viel wahrscheinlicher ist als die von einer Jungfrau gebliebenen Frau!

Aus diesen Talmudberichten erhellt beinahe zur Gewißheit, daß ein Jesus von Nazareth existiert hat, der der Sohn einer Maria war, mag er nun ein natürlicher oder ein unnatürlicher Sohn gewesen sein — wir folgen hier dem Sprachgebrauch, obgleich wir gerne erklären: nicht zu wissen, was ein natürlicher oder unnatürlicher, ein echter oder unechter Sohn ist, da alle Kinder auf gleiche Weise geboren werden; indes bezeichnet man mit dieser Wendung einen in oder nicht in gesetzmäßiger Ehe geborenen Sohn — der ein Volksführer war und aus diesem Grunde getötet wurde; erlitt er den Kreuzestod, was aus dem Talmud nicht ersichtlich ist, so ist damit bewiesen, daß er von den Römern getötet wurde.

Ist die Ernte in der jüdischen Litteratur nicht groß, so sind wir beim Durchblättern der römischen Schriftsteller im Beginn unserer Zeitrechnung nicht glücklicher. Wir übergehen den Briefwechsel zwischen Abgarus und Jesus Christus, über den Eusebius spricht, ebenso den Brief des Pontius Pilatus an den Kaiser Tiberius, den Justinus Martyr [1]) erwähnt, weil niemand diesen Urkunden irgendwelchen historischen Wert zuerkennt. Von P l i n i u s d e m J ü n g e r e n [2]), der etwa ums Jahr 100 lebte, besitzen wir eine Sammlung Briefe, und unter diesen befindet sich ein Brief, den der Verfasser um die Zeit, da er Prokonsul in Bithynien war, an den Kaiser Trajanus richtete, infolge der besorgniserregenden Zunahme der Christen, die er eine sonderbare Sekte nennt, welche sich zwar den Staatsgesetzen unterwirft, aber den Göttern gegenüber rebellisch ist. Er erwähnt, daß Christus als ihr Stifter betrachtet wird, und sagt, daß sie diesen Christus mit Lobliedern ehren, als wäre er ein Gott. Dieser Brief wird durchgehends als unterschoben betrachtet, aber wäre er echt, woraus ist ersichtlich, daß er auf Jesus hinweist? Es wird darin einzig des Glaubens der Christen an Christus wie an einen Gott Erwähnung gethan, aber das ist alles. Bei dem berühmten Geschichtsschreiber T a c i t u s kommt auch eine Stelle vor, die jedoch ebenfalls als falsch betrachtet wird; denn wie auffällig muß es erscheinen, wenn

---

[1]) Ein Kirchenvater und Verteidiger des Christentums aus dem 2. Jahrhundert, der nach seinem Tode, den er seiner Ueberzeugung wegen erleiden mußte, den Namen Martyr (Märtyrer) erhielt. — [2]) Plinius, Epistolae X: 97.

Männer wie Tertullianus [1]), der Tacitus' Werke kannte, ferner wie Clemens Alexandrinus [2]) und Eusebius durchaus keinen Gebrauch davon machten! Es hätte entschieden größern Wert für sie gehabt als die falschen Texte aus Josephus, der mutmaßliche Briefwechsel zwischen Jesus und Abgarus u. s. w. Wahrscheinlich wurde die Stelle in den Text eingeschoben. Und was sagt Tacitus [3]) noch außerdem? „Die ausgesuchtesten Foltern wurden angewendet auf diese Menschen, welche unter dem gewöhnlichen Namen „Christen" schon mit verdienter Ehrlosigkeit gebrandmarkt wurden. Sie leiten Namen und Abkunft her von Christus, der unter der Regierung des Tiberius den Tod hatte erleiden müssen durch das Urteil des Statthalters Pontius Pilatus." Hier wird schon wieder nicht mit Bestimmtheit gesprochen von Jesus, sondern von Christus. Wenn man nun weiß, daß unter diesem Namen in jener gährenden Zeit viele Personen auftraten, dann entbehrt man der Sicherheit, daß dieser Bericht notwendigerweise auf unsern Jesus angewendet werden müsse. Auch Suetonius [4]) wird angeführt, der in seinem „Leben des Kaisers Claudius" erzählt, daß dieser die Juden, welche, durch Krestos aufgewiegelt, fortwährend rebellierten, aus Rom vertrieb. Dies hat man auf Jesus bezogen, aber es kann nicht auf diesen bezogen werden, wenn es wahr ist, daß Jesus unter Tiberius, dem Vorgänger des Claudius, getötet wurde. Und das Wort „Krestos" ist ein so allgemeiner Titel, eine Würdenbezeichnung für die, welche sich an die Spitze des Volkes stellten, um das so sehr verhaßte römische Joch abzuschütteln, so daß durchaus noch kein Beweis dafür vorliegt, daß unter diesem Namen bestimmt unser Jesus gemeint sei. Noch weniger besagen die bei demselben Schriftsteller zu findenden übrigen Stellen, welche von den Christen und nicht von Jesus handeln.

Wir sehen also, daß die römischen Schriftsteller ebenfalls auffallendes Stillschweigen über eine Begebenheit beobachten, welche den Evangelien nach ganz Jerusalem, ja ganz Palästina in Aufregung brachte.

Müssen wir nun ein Urteil auf Grund dieser Zeugen fällen, dann fehlt uns — bekennen wir es ehrlich — die Gewißheit, daß das Leben Jesu als unumstößliche Thatsache bewiesen sei, und wir sind deshalb berechtigt zu dem Urteil, das

---

1 und 2) Kirchenväter. — 3) Tacitus Annalen XV, 44. — 4) Vita Claudii, Kapitel 25.

wir an den Anfang stellten: wir dürfen nicht „nein“ und wir können nicht mit Bestimmtheit „ja“ sagen.

Ehrlich muß also zugegeben werden, daß wir von Jesu Leben wenig wissen, und daß die Phantasie freies Spiel hat, je weniger man weiß, das bedarf keiner Erwähnung. Die verschiedenen Lebensbeschreibungen sind denn auch mehr Dichtungen der Verfasser, als Versuche, die Gestalt Jesu in ihrem historischen Werte zu erkennen und zu verstehen. Nicht ohne Witz ist deshalb die einst gemachte Bemerkung: „Jesus ist dreimal gekreuzigt worden, einmal durch die Juden, danach durch seine Biographen und endlich durch die Christen selbst.“ Man muß einen Unterschied machen zwischen dem, was historisch gegeben und dem, was dogmatisch notwendig war und deshalb auch erhalten wurde. Denn allein des dogmatischen Zweckes halber benutzte man das Alte Testament, um das Leben Jesu zu konstruieren. Wurde in dem Alten Testament über Erlösung und Rettung vom Druck der Willkürherrschaft eines fremden Unterjochers gesprochen, machte man sich eine Reihe phantastischer Vorstellungen, so mußte, da Jesus einmal als Erlöser anerkannt war, in seinem Leben auch erfüllt werden, was von ihm in den Prophezeihungen gesagt war, und deshalb wurden alle jene Stellen auf ihn bezogen. Einzelne Beispiele dürften darüber Aufklärung geben:

1) Historisch gegeben war: Jesus ist geboren in Nazareth.

Dogmatisch brauchte man: Jesus ist geboren in Bethlehem.

Folgender Schluß mußte entscheiden: Der Messias mußte geboren werden in Bethlehem, Davids Stadt; Jesus ist der Messias;

Also: Jesus ist geboren in Bethlehem.

2) Historisch gegeben war: Jesus stammt von unbekannten Eltern aus geringem Stande.

Dogmatisch brauchte man: Jesus stammt aus dem Geschlechte Davids.

Folgender Schluß mußte wiederum entscheiden: Der Messias mußte sein aus dem Geschlechte Davids; Jesus ist der Messias;

also: Jesus stammt aus dem Geschlechte Davids.

3) Dasselbe gilt von den Prophezeihungen. Man

begründet folgendermaßen: Die Weissagungen beziehen sich auf den Messias; Jesus ist der Messias;
also: Die Weissagungen sind in und durch Jesus erfüllt.

Es ist klar, daß man auf diese Weise ganz gut die Lebensbeschreibung einer Person schaffen kann, auch wenn dieselbe nie existiert hat.

Es steckt sehr viel Wahrheit in dem Worte, welches seiner Zeit gesprochen wurde: „Man beginnt bei Jesus, um von ihm aus zu der Zeit der Apostel zu kommen, während man umgekehrt bei letzteren anfangen müßte, um von ihnen aus zu Jesus aufzusteigen.“ Allerdings trachtete jede der Parteien, die juden-christliche sowohl als die paulinische oder heiden-christliche, sich mit Jesus zu decken, und darum mußten sie wohl ein Bild von ihm entwerfen, so wie sie es brauchten, so wie es am besten zu ihren Anschauungen paßte. Von ihm selbst wissen wir aber nichts, und alles, was uns überliefert worden ist, erhielten wir durch seine Apostel.

Wir sind also hinsichtlich der Quellen ausschließlich auf die Evangelien angewiesen, und kein Mensch wird leugnen, daß das eine einigermaßen oder sogar sehr trübe Quelle ist. Wir besitzen die Evangelien ja nicht einmal in der ursprünglichen Gestalt, wir wissen nicht, wann, wie und von wem sie verfaßt und ob sie nicht zu einem bestimmten Zwecke umgearbeitet wurden. Ein geduldiger Engländer hat in seiner berühmten Ausgabe des Neuen Testaments über 30000 verschiedene Lesarten aufgeführt! Von den 54 Evangelien, die es aller Wahrscheinlichkeit nach gegeben hat, wurden nur vier anerkannt und in die Sammlung der Schriften des Neuen Testaments eingereiht. Aus alledem ist zu ersehen, mit welch großen, unüberwindlichen Schwierigkeiten man zu kämpfen hat, wenn eine der Wahrheit entsprechende Lebensgeschichte Jesu geliefert werden soll. Es hat ja auch nicht an Leuten gefehlt, die die Existenz Jesu leugneten und ihn wie Dupuis[1]) und andere zu einer allegorischen Gestalt stempelten, deren geheimnisvolles Wesen der Bedeutung eines Sonnengottes gleichkommen sollte. Aber ob das nicht etwas gesucht zu nennen sein dürfte und ob sich diese Methode nicht auf jede Person anwenden läßt, wenn man nur die Gabe geschickt zu kombinieren besitzt, das werden wir nicht leugnen

[1]) Ein französischer Schriftsteller.

dürfen. Auffallend ist es jedenfalls, daß etliche Gelehrte den Paulus, der doch beinahe ein Zeitgenosse Jesu war, wenigstens unmittelbar nach ihm lebte, als historische Person betrachten und Jesus nicht, obschon derselbe Paulus die Beweise dafür liefert, daß er keinen Augenblick an der Thatsächlichkeit der Existenz Jesu zweifelt. Es ist jedoch sehr gut möglich, daß die Person eines gewissen Jesus, ebenso wie z. B. Karl der Große in den Karlromanen, zum Mittelpunkt eines Sagenkreises geworden ist und auf seine Rechnung nun alle Thaten gesetzt werden, die von verschiedenen Personen, vielleicht verschiedenen Jesussen ausgeführt wurden.

Entwerfen wir nun zunächst ein Bild von der Umgebung, in welcher Jesus sich bewegte, und versuchen wir sodann seine Person in dieselbe zu versetzen, ohne uns durch vorgefaßte Meinungen leiten zu lassen.

Zweites Kapitel.

Die Umgebung Jesu.

Das jüdische Volk hat, obschon der Zahl nach klein, eine merkwürdige Geschichte hinter sich und spielt in Anbetracht des kleinen Raumes, den es bewohnte, eine große Rolle in der Weltgeschichte. Im Beginn unserer Zeitrechnung seufzte beinahe die ganze Welt unter dem ehernen Joche der Römer, die durch Gewalt zur Herrschaft gelangt waren und sich dieselbe auch nur durch Gewalt zu erhalten vermochten. Infolge eines Bruderkrieges zwischen Hyrkanos und Aristoboulos, den Söhnen des Fürsten Alexander Jannaios aus dem tapferen Geschlechte der Makkabäer, war Pompejus, ein Mitglied des ersten römischen Triumvirats, mit seinen römischen Truppen nach Judäa gekommen (64 v. Chr.), und hatte man die Römer erst einmal geholt, so wurde man sie so leicht nicht wieder los. Unter ihrer Schutzherrschaft konnte sich das vom Volke so sehr gehaßte herodische Geschlecht auf dem Throne halten. Die Herrschaft des Herodes bedrückte aber das jüdische Volk so sehr, daß jener Fürst sich den Zorn des Volkes in höchstem Maße auf den Hals lud. Das Volk schickte eine Gesandtschaft nach Rom zum Kaiser Augustus und ließ sagen, man wolle von Fürsten aus

jenem Hause verschont bleiben und lieber direkt dem Statthalter von Syrien unterstellt werden. Augustus ging auf diese Bitte nicht ein, und das Reich wurde unter die drei Söhne des Herodes verteilt; dem Archelaos wurde Idumäa, Judäa und Samaria zugeteilt, Herodes Antipas wurde Vierfürst von Galiläa und Peräa, dem nördlichen Teil von Palästina, und Philippus Vierfürst der nördlichen Distrikte östlich vom Jordan. Der erste dieser drei wurde nach neunjähriger schlechter Verwaltung wieder abgesetzt; an seine Stelle trat ein römischer Landvogt. Von diesen Landvögten ist der fünfte, nämlich Pontius Pilatus, am meisten bekannt geworden (26—37 n. Chr.).

Das jüdische Volk verursachte viele Unannehmlichkeiten. Das Streben, seine Selbständigkeit wiederzuerhalten, die Erinnerung an die goldene Zeit unter David und dessen Geschlecht und die Hoffnung, daß ihm einst eine solche Zeit der Blüte wieder anbrechen werde, machte es geneigt, die Versuche eines jeden Abenteurers, der die Römer verjagen wollte, zu unterstützen. Das rief beständig sich wiederholende Aufstände hervor, so daß die Römer vollauf mit den Juden zu thun hatten. Sie besaßen jedoch keine Kraft, weil sie innerlich zu sehr durch Parteikämpfe gespalten waren. Erinnert nicht Gamaliel in der Apostelgeschichte an Theudas, der sich als Prophet oder Messias ausgab und in einem Aufstande umkam; an Judas den Galiläer, der sich auch mit Gewalt den Römern widersetzte? Es ist eine Thatsache, daß es fast fortwährend Aufstände gab, bald hier, bald dort. Bei solchen Gelegenheiten wurden natürlich die religiösen Leidenschaften aufgerührt, und die Prophezeihungen des Alten Testaments boten eine zu willkommene Gelegenheit, als daß man sich nicht, um Begeisterung zu erwecken, darauf berufen hätte. Die bekannte Sekte der Zeloten oder Eiferer, — einer derselben wird auch auf der Liste der Jünger Jesu genannt, nämlich: Simon der Zelot — wurde durch ihre Ungeduld den andern häufig lästig genug, weil sie das Volk zur unrechten Zeit in Bewegung brachte.

Der Hohepriester bekleidete die höchste Würde und besaß als Vorsitzender des Sanhedrins zu Jerusalem, der höchsten jüdischen Obrigkeit, sowohl in kirchlichen, wie in weltlichen Dingen großen Einfluß. Diese Behörde schien seitens der Römer einigermaßen Anerkennung zu finden, jedoch fehlte derselben das Recht, ein Todesurteil ausführen zu lassen.

Man zählte hauptsächlich drei Parteien: Pharisäer, Saddu-

cäer und Essäer. Ueber die letzte wird in den Evangelien merkwürdigerweise gar nicht gesprochen. Die Pharisäer — Perischin d. i. Abgeschiedene, Auserkorene — verkörperten die nationale Partei, die die prophetischen Ueberlieferungen im Volke fortpflanzte. Sie vertraten das officielle Judentum mit allen daran haftenden Verkehrtheiten. Aeußerlich fromm, hielten sie die Religion der Väter dem Scheine nach in Ehren; engherzig und tiftelnd hielten sie sich an den Buchstaben des Gesetzes, so daß der Mosaismus bei ihnen in Gebräuchen und Formeln verknöchert war; unduldsam gegen jeden Verkündiger des Neuen, richteten sie den Blick mehr auf die Vergangenheit als auf die Zukunft. Gegenüber der anderen Sekte, derjenigen der Sadducäer — mehrfach leitet man dies Wort ab von einer Person, welche der Stammvater der Sekte gewesen sein soll; man schreibt es aber auch her von sadik (rechtschaffen) oder Sadoc (Rechtschaffenheit) — bildeten die Pharisäer eine Art von Volksdemokratie. Kein Wunder, da die Sadducäer die Aristokraten darstellten, die meist reich und deshalb staatserhaltend, aber zu gleicher Zeit sceptisch waren. Obschon sie sich beim Volke keiner Beliebtheit erfreuten, besaßen sie doch viel Einfluß, da sie meist die bestbezahlten, einflußreichen Aemter bekleideten. Sie leugneten die Existenz der Engel und die Auferstehung nach dem Leben, womit dann auch die zukünftigen Strafen und Belohnungen wegfielen; sie schrieben dem Menschen einen absolut freien Willen zu, so daß man sein Glück oder Unglück gänzlich der eigenen freien Wahl zu verdanken hätte. Sie waren bereit, mit den Römern einen Vergleich einzugehen und hielten sich fern von den Schwärmereien derer, die einen Messias erwarteten, dessen Rolle die Befreiung des Vaterlandes aus seiner Unterjochung sein sollte. Endlich die dritte Sekte, die der Essäer — der einen Deutung nach stammt dies Wort von einem syrischen Wort „Asaya" d. i. genesen, nach der anderen von dem Worte „Sahah" d. i. baden; beide Ableitungen sind möglich, da die Essäer den ärztlichen Beruf ausübten und da sie die Personen badeten oder tauften, welche sie als Mitglieder in ihren Bund aufnahmen. Die Essäer wohnten gemeinschaftlich an den Ufern des toten Meeres in der Einsamkeit, von der verdorbenen Welt entfernt; sie waren die Asceten des Judentums. Der Geschichtsschreiber Flavius Josephus gibt eine ausführliche Beschreibung ihrer Lebensweise und spricht mit großer Achtung von ihnen. Ihre Zahl wurde

damals auf 4000 geschätzt. Johannes der Täufer, einer der Lehrmeister Jesu, gehörte sicher zu ihnen, und übereinstimmenden Punkte ihrer Lehren mit denen Jesu sind so augenscheinlich, daß sehr gut anzunehmen ist, daß auch Jesus diesem Orden angehört hat. Erstens lebten sie wie Kommunisten, jeder gab, was er hatte, und empfing nach seinen Bedürfnissen, — also dasselbe, was auch von den ältesten Jerusalemischen Christen erzählt wird (vergleiche hiermit Apostelgesch. 2, 44—47; 4, 34, 35). Den Ertrag ihrer Arbeit, die meist in Landbau bestand, gaben sie an Verwalter, die mittelst geheimer Stimmenabgabe dazu gewählt waren. Die Mahlzeiten waren gemeinschaftlich und wurden eingenommen, nachdem man sich zuvor durch eine Taufe oder ein Bad gereinigt hatte. Dreimal täglich badeten sie sich und danach kleideten sie sich in ein weißes Gewand. Ihr Grundsatz war die Gleichheit aller Menschen. Sie hielten keine Sklaven und verurteilten diejenigen, welche Sklaven hielten, weil sie im Gegensatz zum Prinzip der Brüderlichkeit standen (siehe Philo's Beschreibung von den Essäern und vergleiche damit Matth. 23, 9); sie waren gegen den Eid und sorgten dafür, daß ihrem Worte eben so gut zu vertrauen war, wie dem Eide anderer (siehe Matth. 5, 33); sie waren streng in ihrer Lebensweise und vermieden den Genuß des Fleisches; sie verachteten die Reichtümer, und wer sich ihnen anschließen wollte, mußte damit beginnen, daß er sich seiner ganzen Habe entledigte; sie lebten ehelos, obschon das Heiraten nicht verboten war; ihre Hauptgrundsätze lassen sich zusammenfassen in die drei Grundregeln: Liebe zu Gott, Liebe zur Tugend und Liebe zum Nächsten. Sie erfreuten sich allgemeiner Achtung wegen der Reinheit ihres Lebenswandels und wegen ihres Strebens nach Gerechtigkeit.

In diesem Kreise nun trat Jesus auf. Eine sehr bewegte Mitte. Eine alte Welt sowohl in der Weltstadt Rom wie im Mittelpunkt der mosaischen Religion, in Jerusalem, war im Versinken. Die heidnischen Priester konnten ohne Lachen ihren Dienst nicht mehr verrichten und sie behielten die Zeremonien bei als ein Mittel, das Volk im Zaume zu halten. Die jüdischen Priester waren aufgegangen in Zeremoniendienst und engherziger Buchstabenknechtschaft. Alles verlangte nach Auffrischung. Selten gab es in der Weltgeschichte eine auf allen Gebieten so bewegte Zeit, in der eine neue Welt greifbar webte, aber in der jeder, der Macht und Ansehen besaß, aus Furcht,

seinen eigenen Einfluß zu verlieren, mit Künsteleien und Flickereien die Existenz der alten Welt zu verlängern bestrebt war. Wenn irgend jemand imstande ist, eine solche Zeit verstehen zu können, dann sind wir es, denn wir leben ungefähr in denselben Verhältnissen. Stehen wir nicht auf der Grenze zwischen einer alten Welt, die wir absterben und verbröckeln fühlen, und einer neuen aufkeimenden Welt, die noch nicht erstanden ist? Mit Recht sagt daher Renan[1]): „die französische Revolution ausgenommen, existierte kein Zeitpunkt, der so geeignet wie der war, in dem Jesus lebte, um die verborgenen Kräfte zum Leben zu erwecken, die im Schoße der Menschheit schlummern und die sie nur in Tagen fieberhafter Begeisterung und Gefahr zu Tage befördert.“

Und „Jesus lebte in einer Zeit, in der alles mit Kühnheit aufs Spiel gesetzt und der Einsatz durch menschliche Wirksamkeit hundertfach vervielfältigt wird. Der Mensch in unsern Tagen wagt wenig und gewinnt wenig; in den Heldenperioden jedoch wagt der Mensch alles und er gewinnt alles. Gleichwie die Erde heute abgekühlt ist und die Erscheinungen nicht mehr die ursprüngliche Schöpfung erkennen lassen, weil das Feuer, das sie beseelte, verloschen ist, so sind auch unsere Erklärungen unbefriedigend, wenn wir die Gesetze unserer Induktion[2]) anwenden wollen auf die mächtigen Umwälzungen der schaffenden Augenblicke in der Geschichte, welche für das Los der Menschheit so entscheidend gewesen sind.“

Jeder Mensch ist das Produkt der Zeit, in der er lebt, und die Anschauungen, denen er huldigt und die er lehrt, wurzeln in den Verhältnissen der Zeit, in der er lebt, aber umgekehrt findet eine Wechselwirkung statt, dadurch, daß der Mensch, indem er den Stempel seines Geistes auf eine gewisse Periode drückt, den Fortschritt hilfreich fördert. Das ist die Ursache, weshalb das Individuum häufig Grundsätze predigt, deren Tragkraft viel weiter reicht, als es selbst vermutet, ja

---

[1]) Französischer Schriftsteller, dessen „Leben Jesu“ s. Z. große Sensation erregte. — [2]) Man unterscheidet in der Philosophie zwei Methoden: 1) die deduktive, welche einen allgemeinen Begriff oder Grundsatz voraussetzt und von dem allgemeinen Schluß aus zu dem besondern hinfolgert; und 2) die induktive, als deren Vater der Engländer Bacon von Verulam betrachtet wird, welche im Gegenteil aus einer Reihe besonderer Beobachtungen zu allgemeinen Grundsätzen aufsteigt. Die letzte ist natürlich die alleinige wissenschaftliche Methode, während die erste der Phantasie einen großen Spielraum gewährt.

weshalb es zuweilen für Interessen wirkt, die das gerade Gegenteil dessen sind, was es selbst beabsichtigt. Indem man für die Reaktion wirkt, kann man doch ein Faktor für den Fortschritt sein, ohne daß man es selbst will. Der Einfluß irgend einer Person darf nicht überschätzt werden, aber ebensowenig handelt man gut, wenn man jeden Einfluß der Person auf Null abschätzt, als ob es keine Wechselwirkung gäbe.

Nun wir einmal die Umgebung kennen, wollen wir, so gut es uns möglich ist, die Person Jesu in ihre Zeit einzureihen suchen, wobei wir stets das mit zu Rate ziehen, was die Evangelien uns berichten. Indem wir einen Unterschied machen zwischen dem Jesus der Phantasie, dem Wunder-Jesus der Kirche und der Orthodoxie und dem Jesus der Wirklichkeit, werden wir die Thatsachen nach einem äußerlich-notwendigen sowohl als nach einem innerlich-möglichen Maßstabe beurteilen. Wer im Leben Jesu etwas anderes sehen will als das Leben eines Menschen, der stellt sich außerhalb der Grenzen der Geschichte; es ist ihm nicht um die Wahrheit zu thun. Zu solchen Leuten zu reden, ist unnütz; wir lassen sie deshalb links liegen, bis die Kraft der Wahrheit und die wirkliche Liebe zur Person Jesu in ihnen mächtig genug geworden ist, um sie zu anderen und der Wahrheit mehr entsprechenden Ansichten zu bringen.

Wir können übrigens ebenso, wie der Geolog am Boden die verschiedenen Erdschichten entdeckt, die verschiedenen Phasen der Entwickelung in den Evangelien noch sehr gut unterscheiden. Es sind die folgenden:

I. Periode . . . . Jesus, Sohn Josephs und der Maria, ein Mensch.

II. Periode . . . . Jesus, der Messias, stammend vom Geschlechte Davids, geboren in Davids Stadt, eingeweiht wie David in sein Amt.

III. Periode . . . . Jesus, der Sohn Gottes, vom heiligen Geiste gezeugt ohne männliches Zuthun.

IV. Periode . . . . Jesus, das fleischgewordene Wort, welches Gott war.

Drittes Kapitel.

Jesu Name, Geburt und Jugend.

Man ist vielfach der Meinung, „Jesus" sei der Vorname und „Christus" der Familienname, aber dies ist nicht der Fall. Jesus ist der Name und Christus der Titel. Jesus ist das griechische „Jeschua" [1]), das hebräische („Josua") und das deutsche „Gotthelf". Ein sehr gebräuchlicher Name bei den Israeliten. Christus oder Christos ist der griechische Titel, der dem hebräischen Messias d. i. Gesalbter entspricht, der gebräuchlichen Bezeichnung für einen König, der, wie er in der Neuzeit gekrönt wird, in Israel gesalbt wurde. Also mit diesem Namen deutete man den König an, und indem man Jesus diesen Namen gab, gab man schon zu erkennen, für was man Jesus hielt. Seine Eltern waren Joseph und Maria oder Mirjam, einfache Handwerksleute, die eine große Familie besaßen. Erwähnt werden vier Brüder, nämlich Jakobus, Joses, Simon und Judas (Matth. 13, 55), außerdem auch Schwestern (Matth. 13, 56), und obschon die Kirche der Gottes-Sohnschaft und der unbefleckten Empfängnis Mariä wegen ihr Möglichstes thut, um die Brüder zu Vettern zu machen (Apostelgesch. 1, 14 und in 1. Kor. 9, 5), so finden wir doch den Beweis dafür, daß entschieden von fleischlichen Brüdern die Rede ist, unwiderleglich gegeben durch Matth. 1, 25 und Luk. 2, 7, wo noch von Jesus als dem Erstgeborenen der Maria gesprochen wird.

Es existiert jedoch das Geständnis eines Essäers über die Empfängnis Mirjams, welches folgendermaßen lautet: „In Zugehörigkeit zu der essäischen Brudergemeinde lebte ein gewisser Euphonias, welcher, laut den Satzungen dieser Sekte dem Obersten selbst die geheimsten Gedanken und Thaten beichtend, folgendes berichtete: kurz nach dem Osterfeste war er zu Nazareth auf Besuch gewesen und hatte sich daselbst bei seiner Ankunft, da er sehr müde war, nach einer Ruhestätte umgesehen und ein offenes Haus bemerkt, aus dem ein wunderschönes Mädchen, während ein schweres Gewitter heranzog,

---

[1]) Jeschua ist abzuleiten von iascha d. i. retten, helfen. Ebenso der griechische Name Jason von ἰαομαι, d. i. retten, helfen. Auch Sidhartta, der Name Buddhas in Indien, bedeutet Retter, Seligmacher. Und Soschiosch in Persien desgleichen. Also überall derselbe Name und dieselbe Idee.

ihre ängstlichen Blicke fernhin über das Thal nach dem See richtete. Als die Erde vom Donner erdröhnte, rief sie nach einem Manne, Joseph, der sich gerade auf dem See befand, und betete laut, Gott möchte ihn schirmen, denn er war ihr Verlobter. Während dieses ängstlichen Gebetes, scheint das Mädchen (es war die schöne Mirjam), überwältigt von Aufregung und im Anschauen des fürchterlichen Gewitters, in einer Art von Entzückung ohnmächtig niedergesunken zu sein, worauf Euphonias — wie alle Essäer mit weißem Mantel angethan — hineinging, um sich ihrer anzunehmen. Durch ihre märchenhafte Schönheit bezaubert, entbrannte er in Wollust, und da sie erwachte und erschrak, gab er sich zu erkennen als ein von Gott Gesandter, durch den die Mutter des verheißenen Messias zu werden sie auserkoren sei. Bei der großen Aufregung ihrerseits, bei dem gewaltigen Naturschauspiel, dem rollenden Donner, den niederschießenden Blitzen und der stürmischen Zudringlichkeit des Jünglings, der ihr wie im Lichtgewande erscheint, sinkt sie abermals in Ohnmacht, läßt sich willenlos umarmen und (so erzählt die Geschichte) „er versenkte sie in den Rausch des Genusses.“ Ehe Maria aus ihrem Entzücken erwachte, war sich der Jüngling reuvoll seiner That bewußt geworden und floh, wobei er draußen noch dem Joseph begegnete, der eben vom See heimkehrte.“

So lautet die Beichte des Essäers Euphonias.

Da Joseph hineintrat, um Mirjam über sein Los zu beruhigen, war sie eben wieder zu sich gekommen und in der Reinheit ihres Herzens wußte sie nicht, was ihr geschehen war, meinte aber geträumt zu haben und erzählte Joseph, wie ein Engel in weißem Lichtgewande sie mit einem Besuche beehrt und sie in Entzücken versetzt hätte. Dabei konnte sie sich jedoch einer gewissen Scham nicht erwehren und vermochte ihrem Geliebten nicht recht in die Augen zu sehen. Joseph, welcher kein Jüngling mehr, sondern ein erfahrener Mann war, begriff sofort, was vorgefallen war, worauf er sich schnell und ohne Abschied zu nehmen entfernte.

Darauf soll Maria sich drei Monate lang bei ihrer Freundin Elisabeth in einem in der Nähe gelegenem Dorfe aufgehalten haben, aber kurz danach hat sie, nach Nazareth zurückkehrend, auf Anraten der klugen Elisabeth dem Joseph alles bekannt und dieser, der Mitleid mit Maria hatte, wollte ihre Ehre und die seinige retten. Obschon er selbst nicht an die Unschuld

Marias und an ihre wunderbare Erzählung glaubte, hielt er sie doch nicht für eine Betrügerin und that, als ob er an die übernatürliche Begebenheit glaubte, welche Maria betroffen haben sollte. Er nahm sie also zur Frau, beschloß aber, sich allen geschlechtlichen Verkehrs mit ihr zu enthalten. Die Evangelisten thaten ihr Bestes, um durch künstlich ersonnene Erzählungen zu verbergen, daß sich die Sache so zugetragen habe, aber diese Erzählungen sind zu fadenscheinig, als daß man nicht durch die Risse derselben die Wahrheit zu entdecken vermöchte.

Der einen Ueberlieferung muß also die andere gegenüber gestellt werden und, alles in allem, wie die Geburt Jesu auch veranlaßt sein möge: mit seinem persönlichen Werte hat das nichts zu thun. Er wird uns darum nicht minderwertiger sein, sei er nun der aus dem Umgang des jungen Essäers mit Maria entsprossene uneheliche Sohn oder der Sohn aus der gesetzmäßigen Ehe Josephs mit Maria.

Hinsichtlich des Geburtsortes gibt es zwei Ueberlieferungen, deren eine Nazareth und deren andere Bethlehem nennt. Für Nazareth konnte kein besonderer Grund sprechen, da es ein abgelegener Ort war, der sogar in keinem guten Rufe stand, wie man entnehmen kann aus den Worten: kann aus Nazareth etwas Gutes kommen? (Joh. 1, 46). Dagegen für Bethlehem wohl. Denn da Jesus einmal anerkannt wurde als der verheißene Messias, so mußten auch alle den Messias betreffenden Prophezeihungen in Erfüllung kommen. Nun verbinden die Propheten die messianischen Erwartungen mit dem Hause und dem Geschlechte Davids. Dieses stammte aber aus Bethlehem, und nun lag es auf der Hand, auch Jesus, dessen Geburtsort vielleicht vergessen war, zu Bethlehem geboren werden zu lassen. Die zwei Evangelisten, Matthäus und Lukas, die die Geburt beschreiben, entledigen sich ihrer Aufgabe jedoch beide auf eine sehr von einander abweichende Weise. Matthäus erzählt uns, daß Joseph und Maria während der Geburt Jesu zu Bethlehem wohnten, aber daß sie aus besonderen Gründen sich zu Nazareth niederließen (Matth. 2, 22 u. 23). Lukas dagegen bezeichnet Nazareth als den Wohnort der Eltern, aber einer Volkszählung nach war Joseph mit seiner Frau, welche aus dem Geschlechte Davids stammen sollte, nach Bethlehem gezogen und dort gebar seine Frau. Beide kommen also zu demselben Resultat, aber auf ganz verschiedenen Wegen. Jedoch

der Name, den Jesus trug, nämlich: der Nazarener, also der Mann von Nazareth (nach dem Geburts- und nicht nach dem Wohnorte, welcher stets verändert werden konnte, gewählt), gibt hier den Ausschlag, wie ja auch Jesus selbst Nazareth als Geburtsort andeutet (Matth. 13, 54—57), allwo die Familie als eine altbekannte bezeichnet wird, über deren Verhältnisse jeder unterrichtet war. Matthäus citiert dazu noch eine schlechtverstandene Prophezeihung, nämlich: „er wird ein Naziräer Gottes sein," d. h.: jemand, der ein Gelübde gethan hat und demzufolge sehr streng lebt. Naziräer und Nazaräer erscheinen als gleiche Wörter, wenn man in Betracht zieht, daß die Hebräer ursprünglich keine Vokale gebrauchten, also nzrr schrieben, woraus man sowohl das eine, wie das andere lesen kann.

Daß übrigens die Evangelisten noch an die Abkunft Jesu als Josephs Sohn glaubten, also daß damals der Glaube an den heiligen Geist als den Vater Jesu noch nicht bestand, erhellt aus dem mißlungenen Versuche zweier Evangelisten, sowohl des Matthäus wie des Lukas, mittelst der Geschlechtsregister Josephs, die von einander verschieden sind und durch ihre Verschiedenheit auf den Geist der Aufsteller hinweisen, die Abkunft von Joseph als dem Vater über allen Zweifel zu erheben; der eine sucht ihn vor allen Dingen zum Messias der Israeliten zu stempeln und fängt daher bei Abraham, dem Stammvater der Israeliten an (also aus judenchristlicher Anschauung heraus) und der andere sucht ihn als den wahren Menschen, den zweiten Adam hinzustellen und setzt daher den Stammbaum fort bis Adam (also aus heidenchristlicher Anschauung heraus).

Auch das Jahr der Geburt Jesu ist unbekannt. Zwar wird sie seit dem 4. Jahrhundert und infolge der Anerkennung seitens des Kloster-Abts Dionysius Exiguus in das Jahr 754 nach der Gründung Roms verlegt, aber es kann sehr gut der Fall sein, daß er 4 Jahre später geboren wurde, so daß wir mit unserer Zeitrechnung 4 Jahre zurück sind. Wir können im allgemeinen die Geburt Jesu nur in die Endzeit der Regierung des Herodes verlegen. Ebenso schlecht sind wir über Monat und Datum unterrichtet. Zwar feiert man die Geburt seit dem 4. Jahrhundert am 25. Dezember — früher feierten und verlegten verschiedene Sekten sie auf den 6. Januar — aber dies ist augenscheinlich nicht historisch und verdankt sein Entstehen dem Versuche, das Christentum heidnischen Stammeseigenheiten aufzupflanzen, um die Heiden nicht abzustoßen, sondern

um sie heranzuziehen. Der deutsche Name Weihnachten oder heilige oder geweihte Nächte ist sogar noch heidnisch, denn er erinnert an die stillen Winternächte vom 25. Dezember bis 6. Januar, in denen einzelne germanische Götter ihren himmlischen Wohnsitz verließen, um zur Erde niederzusteigen und auf derselben zu wandeln, überall unter den Menschen Heil und Segen verbreitend. Wir feiern also ein altes germanisch-heidnisches Winterfest, die Jul-Hochzeit, die mit einem christlichen Gewande bekleidet ist.

Wir wissen also nicht, wann Jesus geboren ist, wir wissen nichts von Jesu Abstammung, die gänzlich in Dunkel liegt, und wir wissen höchstens, daß er zu Nazareth in Galiläa, dem nördlichen Distrikte des jüdischen Landes, geboren wurde, weil nach diesem Namen seine Nachfolger „Nazarener" genannt wurden.

Ueber Jesu Jugend können wir auch nichts berichten. Der Gewohnheit, einem außergewöhnlichen Menschen auch eine außergewöhnliche Jugend zuzuerkennen, haben wir es zu verdanken, daß Schriften, die mit Wunder-Erzählungen über Jesus angefüllt sind, die sogenannten Kindheits-Evangelien, überliefert wurden. Aber wir können denselben unmöglich großen Wert zumessen. Wir wissen nicht, ob Jesus irgendwelchen besonderen Unterricht außer dem in den Schulen der kleinen jüdischen Städte, wo die Jugend mit der Kenntnis des Gesetzes und der Schriftgelehrten vollgepfropft wurde, genossen hat. Vermutlich lernte er lesen und schreiben. Die einzige Andeutung allerdings, auf die man sich zu dieser Annahme beruft und die in der Erwähnung besteht, daß er in den Sand schrieb (Joh. 8, 6), ist in einer Schrift, der man keinen historischen Wert beimißt, enthalten. Es ist jedoch auch sehr gut möglich, daß er diese Fähigkeiten nicht besaß und daß er zu den Ungebildeten gehörte, die in den meisten Ländern als der nötigsten Kenntnisse entbehrend vom Wahlrecht ausgeschlossen sind. Höchstwahrscheinlich sprach er den syrischen Dialekt mit Hebräisch vermischt, was damals in Palästina die Volkssprache war, und unwahrscheinlich ist, daß er die griechische oder irgend eine andere Sprache kannte die für jeden außer für die Gelehrten böhmische Dörfer waren. In einem abgelegenen Orte, weit von jeglichem Kulturmittelpunkte entfernt, wird ihm auch wohl jede Gelegenheit gefehlt haben, sich eine höhere Kultur anzueignen; seine Kenntnisse werden sich in der Hauptsache auf den Mosaismus beschränkt haben. Aus

dem Titel „Rabbi“ oder „Meister“ kann man nicht ableiten, daß er eine gelehrte Erziehung gehabt habe, denn dieser Titel war mehr eine Ehrenbezeugung seitens seiner Schüler. Die Erzählung von dem zwölfjährigen Jesus[1]) im Tempel zu Jerusalem, der alle tüchtigen Schriftgelehrten mit Erstaunen erfüllte, trägt zu sehr die Spuren, daß sie demselben Kreise von Erzählungen angehört wie die uns in den Kindheitsevangelien übermittelten, als daß wir ihr irgend welchen Wert zuzuerkennen vermöchten. Wir stellen uns Jesus vor als ein Kind, welches, durch fromme Eltern erzogen, schon früh in die Religion der Väter eingeweiht wurde, welches, mit guten Geistesgaben gesegnet, ein offenes Auge für die Natur und für das Leben in seiner Umgebung besaß und in dem unverfälschten Mosaismus die Bedingungen zum Glück und zum Frieden erblickte. Ein schwärmerisches Gemüt, wie es ihm eigen war, konnte in dieser Umgebung sich nicht heimisch fühlen, und da er sich nicht in den gewöhnlichen Bahnen hielt, sahen seine Mutter und seine Umgebung in ihm einen verlorenen Sohn, einen Verirrten, um den Sorge und Verdruß sie erfüllte. Die Seinen hielten ihn sogar für geisteskrank, wie berichtet wird in Mark. 3, 21, und mit Gewalt wollten sie ihn von seiner Laufbahn abbringen, um ihn vor größerem Leid zu behüten.

War sein Vater Zimmermann, so ging er wahrscheinlich demselben Beruf nach[2]) (Mark. 6, 3), bis er die Laufbahn begann, zu der er sich berufen fühlte. Um zu wissen, wie er dazu kam, müßten wir seine geistige Entwickelung kennen, und da das nicht der Fall ist, können wir unmöglich eine psychologische Erklärung geben, die genügen würde. Der einzige, von dem wir wissen, daß er großen geistigen Einfluß auf ihn ausübte, war Johannes der Täufer, als dessen Schüler man ihn bezeichnen könnte.

Wer war Johannes der Täufer?

Eine von den Gestalten, die durch den Ernst ihrer Lebensauffassung und durch die Energie ihres Auftretens berufen

---

[1]) Wir können uns von unsern gewöhnlichen Vorstellungen so wenig freimachen, daß wir uns den zwölfjährigen Jesus gleich einem unserer Jünglinge in diesem Alter denken; aber in jenem Alter ist man in den orientalischen Ländern erwachsen, ja sogar heiratsfähig. Merkwürdigerweise existiert eine gleiche Erzählung auch über Buddha. — [2]) Hanootzri, also Jeschua ben Joseph Hanootzri.

sind, in einer Zeit der Verweichlichung und Entartung einen tiefen Eindruck zu erwirken. Von ihm kann mit Bestimmtheit gesagt werden, daß er zu den Essäern gehörte. In seinem ganzen Auftreten ähnelt er den Propheten des alten Israel, die durch die Kühnheit ihrer Worte und die Fülle ihrer Gedanken die Massen mit sich fortrissen. Das messianische Strafgericht stand bevor, und um die Menschen darauf vorzubereiten, verstand er ihnen Furcht ins Herz zu jagen. „Glaubt nicht", so rief er den Israeliten zu, die sich auf ihre Abstammung von Abraham etwas einbildeten, „glaubt nicht, daß eure Abstammung von Abraham euch retten wird, denn „er kommt mit der Wurfschaufel in der Hand und er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheuer sammeln und die Spreu mit ewigem Feuer verbrennen" (Luk. 3, 17). Eine Probe seiner scharfen Beredsamkeit ist folgende Stelle: „Das Volk fragte ihn und sprach: Was sollen wir denn thun? Er antwortete und sprach zu ihnen: Wer zwei Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, thue auch also. Es kamen auch die Zöllner, auf daß sie sich taufen ließen, und sprachen zu ihm: Meister, was sollen denn wir thun? Er sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist. Da fragten ihn auch die Kriegsleute und sprachen: Was sollen denn wir thun? Und er sprach zu ihnen: Thuet niemand Gewalt noch Unrecht und laßt euch begnügen mit eurem Solde!" (Luk. 3, 10—14).

So erhielt jeder sein Teil. Von allen Seiten strömte das Volk nach der Wüste in Judäa, wo er auftrat, und groß war der Ruf, der sich um ihn verbreitete. Im Jordanflusse taufte er durch Untertauchen alle, die sich ihm anschlossen, denn diese Taufe war die „Taufe der Bekehrung zur Vergebung der Sünden". Auch bildete er einen Kreis von Jüngern um sich, die ebenso ernst und enthaltsam leben mußten, wie er selbst, dessen Speise Heuschrecken und wilder Honig war und dessen Kleid aus Kameelshaaren bestand. Sogar später noch wird seiner Jünger Erwähnung gethan (Apostelgesch. 19, 5). Er predigte hauptsächlich das „Himmelreich" oder, was dasselbe ist, welches Wort man aber aus Ehrfurcht zu gebrauchen vermied, das „Reich Gottes". Was meinte er damit? In augenscheinlicher Uebereinstimmung mit dem Propheten Maleachi war es das Erscheinen Jehova's. Viele Propheten hegten die Anschauung, in der messianischen Zeit gebe es keinen menschlichen

König und Messias. Denn Jehova sollte selbst wieder König über sein Volk sein wie in alten Zeiten, ehe er wegen der Schlechtigkeiten und Verirrungen des israelitischen Volkes duldete, daß sie einen König über sich stellten. Nur unter dem Einfluß des Irrtums späterer Zeit, in der man Jesus bereits für den Messias ansah, sind verschiedene Stellen anders aufgefaßt und auf Jesus bezogen worden. Sagte Johannes z. B.: „Der nach mir kommt, ist stärker als ich“ und deutete er dabei auf Jehova hin, so waren die Anhänger Jesu sofort bereit zu behaupten, Johannes habe damit auf Jesus hingedeutet. Wollen wir jedoch die Sache richtig verstehen, so dürfen wir nicht aus dem Gedächtnis verlieren, daß nirgends in den Predigten des Johannes auf einen menschlichen Messias hingedeutet wird, sondern stets auf Jehova, der selbst als Richter auftreten würde und dessen er bildlich-redend Erwähnung thut.

Dieser Johannes nun übte einen mächtigen Einfluß auf Jesus aus. Wir können uns diesen Vorgang ganz gut denken, weil mancher unter uns genau dasselbe bei seinem Uebergang zum Sozialismus durchgemacht hat, und mögen wir unserer Phantasie dabei auch sehr freien Spielraum gelassen haben, so glauben wir doch, daß unser Vergleich psychologisch so treffend ist, daß jeder fühlt: so etwa muß es geschehen sein. Erzogen in einer strenggläubigen Familie, in der die Lehre der Väter von Jugend auf als unumstößliche Wahrheit so engherzig, als es kleinbürgerlichen Kreisen nur eigen ist, eingeprägt wurde, kam Jesus durch Nachdenken vielleicht schon früh mit seinen Angehörigen in Widerstreit. Er konnte sich nicht zurechtfinden, er war ein lästiges Kind mit seinen stets sich wiederholenden Fragen, er war ein Zweifler und — Zweifel war Sünde. Nach und nach fühlt er sich unter den Seinen nicht mehr zu Hause, er wird nicht verstanden, er lebt in einer andern Welt, in einem andern Gedankenkreise. Mit Sorge und Angst beobachten das seine Eltern. Es gilt ihnen als ein Verirrter, als ein Verlorener, wer über göttliche Dinge so sonderbare und fremde Ansichten hat! Und gewiß verging kein Abend, an dem seine fromme Mutter nicht innig und feurig für diesen Sohn gebetet hätte, der mehr und mehr auf den Weg des Verderbens geriet, der aber, wie sie hoffte, durch Gottes Güte vor Unglauben und Abfall bewahrt werden würde. Er war sowohl ein Kind der Thränen und Gebete, als ein verlorener Sohn, der die Familie ins Gerede brachte und ihr Schande schuf.

Während es in seinem Innern brodelte und brauste, während er in dem Alten sich nicht zurechtfinden konnte und keinen Frieden mit sich selber hatte, drang die Kunde von dem Wüstenpropheten aus dem Süden auch an sein Ohr. Kann es da Wunder nehmen, daß er den Entschluß faßt, den Seinen ein letztes Lebewohl zuzurufen und die Reise nach dort anzutreten? War es nicht möglich, daß dieser Johannes ihm das geben konnte, was er in seinem unbefriedigten Gefühl suchte und nicht finden konnte! So zog Jesus nach der Wüste von Judäa und jedenfalls hat er sich anfangs mit ganzem Herzen dem Johannes angeschlossen, denn überall tritt der Einfluß dieser mächtigen Persönlichkeit auf sein ferneres Leben zu Tage. So groß war derselbe sogar, daß Jesus sich der Taufe unterzog. Die spätere Ueberlieferung wußte dafür eine ganz andere Deutung zu geben, da man, als Jesus erst vergöttert wurde, nicht begreifen konnte, wie Jesus der Taufe, die eine Vergebung der Sünden war, unterzogen gewesen sein sollte. Wie kann der von Sünden Freie von Sünde gereinigt worden sein? Man sieht, wie die dichtende Legende bereits in Thätigkeit ist, aber sie konnte doch die Thatsache der Taufe Jesu nicht vertuschen, darum suchte sie die Thatsache zu verdrehen und ihr eine andere Deutung zu geben. Wahrscheinlich war Jesu Aufenthalt bei Johannes entscheidend für sein ferneres Leben, denn zweifellos reifte dort der Plan, sich gänzlich dem „Himmelreich“ zu widmen. Und als er später selbst auftrat, geschah es mit derselben Losung, mit der Johannes auftrat, nämlich: „Bekehrt euch, denn das Himmelreich ist nahe!“ Nach und nach fühlte er mehr und mehr sich von Johannes Ansichten entfernen. Indessen scheint er nicht gleichzeitig mit Johannes gepredigt zu haben. Wir wissen zu wenig von den Einzelheiten, um entscheiden zu können, wie alles kam, was beide nicht mehr so innig zu einander sein ließ, aber, mag es aus Ehrfurcht oder aus andern Gründen geschehen sein, nirgends lesen wir, daß beide nebeneinander wirkten. Die Gefangennahme Johannes', durch die dessen Jünger versprengt wurden, verursachte, daß Jesus wieder nach Galiläa zog, um nicht gleichfalls den Verfolgungen, denen des Johannes Umgebung ausgesetzt war, zum Opfer zu fallen. Wahrscheinlich gab Johannes' Gefangennahme Jesus den letzten Anstoß, selbständig aufzutreten und das Werk da fortzusetzen, wo sein Lehrmeister es verlassen mußte. Dürfen wir der Ueberlieferung glauben, dann drangen die Gerüchte

von Jesu Predigten bis ins Gefängnis, und Johannes, den jedenfalls die Neugier spornte, sandte einige seiner Jünger nach dem Schauplatz der Wirksamkeit Jesu, um einmal die eigene Anschauung prüfen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit sprach Jesus mit der größten Achtung von Johannes, den er „einen Propheten, ja viel mehr als einen Propheten" nannte. Daß Jesu Anhänger es später so darstellten, als sei Johannes eigentlich der letzte Prophet und Vertreter der jüdischen Religion gewesen, ist viel natürlicher, als daß Jesus selbst ihn als seinen Vorläufer betrachtet haben sollte, denn das läßt schließen, daß er sich selbst direkt als Messias betrachtet habe, was unmöglich als Thatsache betrachtet werden kann.

Aber zugleich lehren uns seine Worte, worin der Unterschied zwischen Johannes und Jesus bestand. Johannes war der strenge gläubige Jude, der die genaue Erfüllung des Gesetzes verlangte, während Jesus der Fürsprech einer freieren Lebensauffassung war, derzufolge es darauf ankam, nicht durch Weltflucht das Leben zu verdüstern, sondern es durch den Genuß der Gaben Gottes für die Menschen angenehm zu machen. Wie schön zeichnet er diesen Gegensatz, wenn er sein Geschlecht mit Kindern vergleicht, denen man es niemals recht machen kann und die ihren Gesellen zurufen: Wir haben auf der Flöte gespielt, aber ihr habt nicht getanzt; wir haben Klagelieder gesungen und ihr habt nicht geweint. Johannes aß nicht und trank nicht, da habt ihr gesagt, er ist von Sinnen, er hat den Teufel. Ich bin gekommen und aß und trank, da habt ihr gesagt: dieser Mensch ist ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle. (Matth. 11, 16—19). So also ist es weder dem einen, noch dem andern im Volk recht zu machen!

Nun Jesus erst herangereift war, ließ er sich durch nichts mehr beirren, sondern er ging seinen Gang trotz alledem, mochten die Leute gut oder schlecht von ihm reden. Aber zweifellos hat Johannes viel Einfluß auf seinen Entwicklungsgang ausgeübt, und es vergrößerte sich auch Jesu Gesichtskreis, so daß er weiter sah. Nie aber unterließ er zu bedenken, daß er auf den Schultern des Johannes stand und deshalb Verpflichtungen diesem Bußgesandten gegenüber besaß, der nach seinem besten Wissen für die Verbesserung der Menschheit gewirkt hatte.

So ist Jesus also fertig, um selbständig aufzutreten; die Zeit der Vorbereitung ist vorbei, und wir wollen nun sehen, wie er seine Lebensaufgabe auffaßte und wie er sie erfüllte.

Viertes Kapitel.

Jesus als Prediger und Reformator auf religiösem Gebiet.

Deutlich sind zwischen den Zeilen der Evangelien — die Verfasser oder Redakteure waren nicht schlau genug, es zu vertuschen, und wir sind ihnen dafür dankbar! — zwei verschiedene Jesus-Typen zu erkennen, die zu einem Ganzen zu verschmelzen nicht möglich war.

Erstens finden wir den beschränkten Diener des Gesetzes, der als frommer Sohn Israels seine Blicke nicht über das kleine Volk hinausgehen läßt. Streng gegen sich selbst, verlangte er die pünktliche Erfüllung der vorgeschriebenen Gebote als erste Pflicht.

Und daneben steht der freisinnige Reformator, dessen Gesichtskreis viel weitgedehnter war, ein Prediger, der die ganze Welt in seinen Gedanken umschloß und der, human in jeder Hinsicht, allem Buchstabendienst und religiösem Formelwesen entwachsen war.

Es kommt uns stets auffällig vor, daß Jesus ein gewisses Maß Freiheit gegenüber dem Gesetze zuließ und lehrte — wie groß dieses Maß war, kommt nicht in Betracht — und daß seine ersten Jünger nach seinem Tode sich in strenger Erfüllung des Gesetzes hervorthaten, so daß erst durch einen Nicht-Jünger eine freiere Auffassung vertreten wurde. Wenn Jesus so deutlich, wie verschiedene Stellen beweisen, gesprochen hat, dann ist ein Mißverständnis nicht möglich. Wir wissen, daß beide, sowohl Juden- als Heidenchristen, in ihm ihren Mann fanden, aber dann mußte es auch für beide in Jesu Auftreten Anknüpfungspunkte geben, an die sich beide anklammerten. Wahrscheinlich blieb Jesus nicht zeitlebens auf demselben Standpunkte stehen; war er anfangs ein frommer und strenggläubiger Anhänger der Religion seiner Vorfahren, so kann ihn sehr gut reifere Erfahrung und fortwährendes Nachdenken schließlich dahin geführt haben, daß er als Ketzer starb und als Ungläubiger oder Freidenker aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgestoßen wurde. Eine solche Entwickelung von Niederem zu Höherem ist sehr begreiflich und natürlich. Aber wir vermissen schon wieder die historische Gewißheit, und wenn unsere Zergliederung auch psychologisch richtig und gut ist, so

können wir darum doch noch nicht mit solcher Bestimmtheit, wie wir es wohl wünschten, sprechen.

Zum Beweise für die Behauptung seien jedoch einzelne Stellen angeführt. So z. B. verbietet Jesus seinen Jüngern, „auf der Heiden Straße zu gehen und in der Samariter Städte zu ziehen“, sondern sie sollten sich ausschließlich an die verlorenen Schafe vom Hause Israel wenden (Matth. 10, 5 u. 6). Als ihm bei einer andern Gelegenheit eine kananäische Frau begegnete und ihn um Hilfe für ihre Tochter bat, da antwortete er: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel“ (Matth. 15, 24). Und er, der dieser Frau gegenüber dastand als der beschränkte und engherzige Jude, er mußte sich von ihr eine Lektion in freimütigem Denken erteilen lassen! Als Nächster galt ihm der Jude, und die Heiden waren Hunde (Matth. 7, 6; 15, 27). Blickt nicht die beschränkte Denkungsart da hervor, wo bei Johannes gesagt wird (7, 49): „das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht“? Ja, der Buchstabenknecht spricht so deutlich als nur möglich aus dem Worte, daß „kein Jota oder Titelchen vom Gesetz vergehen werde, bis daß es alles geschehe“ (Matth. 5, 18), daß, „wer eines von diesen kleinsten Geboten auflöset und die Menschen also lehret, der Kleinste heißen wird im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich“ (Matth. 5, 19). Also wer die Gesetze am pünktlichsten erfüllt, der ist der beste und bravste Mensch! Er verlangte, daß man alles thun sollte, was die Pharisäer und Schriftgelehrten forderten, wenn sie es auch selbst nicht thäten (Matth. 23, 3). Damals betrachtete er sich selbst auch nicht als den, der gekommen sei, Gesetz und Propheten aufzulösen, sondern um sie zu erfüllen (Matth. 5, 18). Ein solches Wort ist nur begreiflich in der ersten Periode seines Lebens, als er noch der Jude war, aber wenn wir in Betracht ziehen, wie er sich dem Gesetze, dem Fasten, der Sabbathfeier, den Opfern und dem Tempeldienste gegenüber verhielt, wenn wir hören, wie er all dieses im Prinzip aufhebt, so stimmt das gewiß nicht überein mit einer Erfüllung, nein, so ist das eine Aufhebung, eine Auflösung des Gesetzes.

Und die Gegner sahen denn auch wohl ein, daß Jesus die Religion der Vorfahren in ihrer Lebensader antastete und daß deshalb zwischen ihnen und Jesus ein Kampf auf Leben und Tod ausgekämpft werden mußte. Wie schnurgerade läuft doch

dem zuwider das andere Wort (Matth. 9, 16, 17): „niemand flicket ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuche; denn der Lappen reißt doch wieder vom Kleide, und der Riß wird ärger. Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche; anders die Schläuche zerreißen und der Most wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie beide miteinander behalten." Hier spricht der Revolutionär, der mit dem Alten bricht und der für ein neues Prinzip auch neue Formen will, kein Hineinwachsen des Alten in das Neue, kein sophistisches Unterscheiden zwischen Prinzip und Taktik, nein, für ein neues Prinzip auch eine neue Taktik. Wenn je zwei Worte einander ausschließen, wenn je zwei Prinzipien einander gegenüberstehen, dann ist das der Fall bei den zwei Citaten, die wir soeben anführten. Hier hat man also den Beweis, daß wir entweder mit zwei Personen zu thun haben oder mit einer Person in zwei sehr verschiedenen Phasen der Entwicklung, oder aber auch es sind die Charakterzüge verschiedener Personen auf Jesus übertragen.

Schlagend decken sich die Predigten Jesu und die Essäer-Lehre, und besitzen wir auch keine Beweise, daß Jesus dieser Sekte angehörte, so berechtigt doch solch eine Ideengleichheit zu der Annahme, daß er der Sekte angehört habe.

Der Mosaismus trat in zwei Schattierungen auf, nämlich: 1. als der prophetische Mosaismus, der der freieren Auffassung Raum ließ und die Gesinnung des Herzens höher stellte, als die pünktliche Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften; 2. als der pharisäische Mosaismus, der eine sogenannte „Hecke um das Gesetz" bildete und in beschränkten Formeldienst ausartete, wobei das mündliche Gesetz, das von den Schriftgelehrten ausgelegt wurde, der Priesterkaste einen großen Einfluß einräumte. Die zwei Richtungen fanden sich verkörpert in den beiden Rabbis Hillel und Schammai; zur Charakteristik dieser Personen erzählt der Talmud folgende Anekdote: ein Heide, der sich zum Judentume bekehren wollte, ging die zwei berühmten Rabbis nacheinander um Rat an. Er forschte vor allen Dingen danach, wie durch einfache und rechtschaffene Grundregeln die Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit des jüdischen Gesetzes zu gewinnen sei. Schammai, der der Ansicht huldigte, daß alle Gebote des Gesetzes genau erfüllt werden müßten, entmutigte seinen Befrager dadurch, daß er ihm

eine Unlast von Vorschriften, Praktiken und Formalitäten als einziges Mittel bezeichnete, den Israeliten zur levitischen Reinheit, die als Ideal des mündlichen Gesetzes galt, zu erziehen. Der Heide mühte sich eifrig ab, als er auf den Gedanken verfiel, zu Hillel zu gehen. Dieser fragte: „Du willst unser Gesetz kennen? Nun dann thue andern nicht, was du nicht willst, daß man dir thun soll. Das ist der Kern, die Quintessenz des Judentums, und das Uebrige ist nur die Erläuterung dazu." Was ist das anders, als die Vorschrift Jesu in Matth. 7, 12? Nennt Renan den Rabbi Hillel den Lehrmeister Jesu, so können wir das Nämliche von den Essäern sagen. Philo beschrieb die Essäer folgendermaßen: „Die Essäer zeichnen sich hauptsächlich aus durch die vollkommene Anbetung des wahren Gottes, die nicht im Opfern von Tieren, sondern in der Anwendung der großen Sorgfalt, die Seele gänzlich rein und heilig zu erhalten, besteht." Damit folgten sie dem, was so viele Propheten vor ihnen thaten (lies z. B Jes. 1, 10 bis 13; 58, 5—8; Hosea 6, 6 u. s. w.), und Strauß konnte mit vollem Rechte sagen: „Die Essäer haben ungefähr das verwirklicht, was die Propheten so energisch verlangt hatten: einen Gottesdienst, welcher sich auf Reinheit des Herzens und des Gebahrens, auf Ehrlichkeit und auf Nächstenliebe gründet." (Vergl. hiermit Mark. 12, 28—35; Matth. 22, 36—41.)

Der Essäer und Jesu Standpunkt bezüglich des Gottesdienstes war der gleiche: beide glaubten an einen Gott; das Gesetz der zehn Worte (Gebote) war beider Richtschnur; Moses war der große Gesetzgeber.

In diesem Gottesdienst bedienen sich beide zweier Zeremonien: 1) der Taufe und 2) des gemeinschaftlichen Mahls. Der Wert, den die Essäer den Waschungen beilegten[1]), bedarf

---

[1]) Dies weicht von der Auffassung der christlichen Kirche ab, die das Waschen verbot zufolge der „englischen Regel" von Tabenna. Die heilige Silvania zeichnete sich dadurch aus, daß sie sich in ihrem 60jährigen Alter rühmte, seit 50 Jahren habe sie weder ihr Gesicht, noch irgend einen andern Körperteil gewaschen außer den Fingerspitzen, die sie reinigte, wenn sie die heilige Kommunion empfing. König Philipp II. von Spanien verbot 1556 den Moriscos das Baden, „weil Baden ein heidnischer Gebrauch wäre" und er ließ alle öffentlichen Badehäuser, ja die Bade-Einrichtungen in den Privatwohnungen vernichten. Buckle führt verschiedene Beispiele an von der Heftigkeit, mit der die Geistlichen der orthodoxen Schule, also Protestanten, predigten gegen die Reinheit des Körpers, da dieselbe unchristlich sei. Solche Auswüchse der christ-

keiner Erwähnung, da es bekannt ist, daß sie sich täglich dreimal wuschen. Johannes taufte auch durch Untertauchen, und obschon wir nicht lesen, daß Jesus jemals eine Taufe vornahm, so scheint es doch, daß die Taufe durch Untertauchen — und eine andere kannten sie nicht; die gegenwärtig in der Kirche gebräuchliche ist ein Stück einer eigentlichen Taufe — einer der ältesten Gebräuche der Anhänger Jesu nach dessen Tode gewesen ist. Die Essäer hielten gemeinschaftliche Mahlzeiten. Auch die Christen hatten ihre gemeinschaftlichen Mahlzeiten (Agape), und Jesu letzte Mahlzeit unmittelbar vor seinem Tode erinnert an die Mahlzeiten der Essäer.

Hinsichtlich des Eigentums tritt die Uebereinstimmung hervor in der Geringschätzung des Reichtums und der Vorliebe für Armut und Kommunismus. Sagt Josephus von den Essäern: „sie schätzen die Reichtümer gering" und Philo: „die Liebe zur Tugend offenbart sich darin, daß sie die Reichtümer nicht lieben," so gewahren wir diesen Zug auch bei Jesus. Wer hat gegen die Reichen jemals stärker gewettert als Jesus? Ein Reicher war ohne weiteres verurteilt, weil er reich war, und der Arme selig gepriesen, weil er arm war (vgl. das bekannte vom reichen Manne und Lazarus handelnde Gleichnis, bezüglich dessen man später von einem bösen Reichen gesprochen hat, was aber mit Unrecht geschehen ist, denn der Reiche gab die Ueberreste seines Mahles noch weg, was heutzutage viele Reiche nicht einmal thun, und sodann von einem braven Armen, obschon kein einziger Punkt existiert, aus dem das ersichtlich wäre (Luk. 16). Jesus sagte, daß es für einen Reichen unmöglich sei, ins Himmelreich zu kommen (Matth. 19, 24). In der sogenannten Bergpredigt bereits verurteilt er die Reichen. In der ursprünglichen Lesart[1]), die wir wahrscheinlich bei Lukas (6, 20 f.) finden, heißt es:

Selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer.
Selig seid ihr, die ihr hier hungert; denn ihr sollt satt werden.

---

lichen Kirche darf man jedoch nicht auf Konto Jesu und seiner Lehre setzen, wie vielfach geschieht. Die Taufe durch Untertauchen, die christlich war, ist das Symbol der Reinheit.

[1]) Der Wortlaut in Matth. 5, 3—12 ist wahrscheinlich nicht der älteste, 1) weil dort eingeschoben ist, „geistig", was gänzlich dem, was man hat andeuten wollen, widerspricht und von einem Abschreiber, der nichts davon verstand, eingeschoben worden ist und 2) weil die Gegenüberstellung des „viermal selig" und „viermal wehe" eine Form verrät, die alle Wahrscheinlichkeit von Authenticität für sich hat.

Selig seid ihr, die ihr hier weinet; denn ihr werdet lachen.
Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und verschmähen.
Weh euch, ihr Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin.
Weh euch, die ihr voll seid, denn euch wird hungern.
Weh euch, die ihr hier lachet, denn ihr werdet weinen und heulen.
Weh euch, wenn euch jedermann wohl redet.

Die Lehre Jesu war die Lehre, daß die Armen (Ebionim) unterstützt werden sollten, und deshalb waren die Ebioniten, welche später als ein anders lästiges Volk, als Ketzer, ausgestoßen wurden, die reinsten Christen. Die Lehre Jesu war deshalb die Religion der Armen. Wie alle großen Männer in der Geschichte, so wandte auch Jesus sich an die Armen und sein Predigten war für sie ein Evangelium d. h. frohe Botschaft. Sein Verkehr beschränkte sich auf den Kreis der Armen, Zöllner und Sünder, mit einem Worte: des geringen Volkes, welches bei niemandem in Ansehen stand. Hierüber ärgerten sich die Pharisäer und Schriftgelehrten und sagten deshalb: „Seht, mit welcher Sorte Menschen er umgeht!“ Er aber, nicht um eine Antwort verlegen, rief ihnen zu: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken“ (Matth. 9, 12). Gegen die Reichen trug niemand einen so tiefen, eingefleischten Haß wie Jesus, der denselben durch eine ewig dauernde Pein zu kühlen sehnte. Und daß er ein kommunistisches Zusammenleben wünschte, das sieht man an der ersten christlichen Gemeinde, die den Kommunismus praktisch einführte. Deckte sich dies nicht mit dem Verlangen des Meisters, dann wird es uns ganz unbegreiflich, wie man dazu kam. Uebrigens erhellt aus der Mitteilung, Judas habe die Börse getragen, daß Jesus mit seinen Freunden auch aus einer gemeinschaftlichen Börse lebte.

Hinsichtlich des Familienlebens sehen wir die Ansichten auch noch ziemlich übereinstimmen. Josephus sagt von den Essäern: „sie verwerfen die Ehe“, aber zumeist faßt man die Sache so auf, als wären sie der Ehe überhaupt abgeneigt gewesen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Es gab Essäer, die sich verheirateten und Kinder hatten, ohne darum aufzuhören Essäer zu sein. Es gab zwei Richtungen von Essäern, ganz wie das bei den Katholiken der Fall ist; die eine widmete sich dem Zölibat, welches ihnen als fortgeschrittener Zustand galt, die andere nicht; aber in beiden Fällen gehörte man der Sekte zu. Auch Jesus blieb unverheiratet. Hier und da wird die Ansicht verfochten, er habe gänzliche Enthaltung von geschlechtlichem Verkehr als das höchste

geschätzt, aber dies ist nicht ohne weiteres ersichtlich [1]). Im Hinblick auf die Propaganda ist der ehelose Zustand vorzuziehen, und das ist die Meinung Jesu. Das Zölibat will jedoch noch nicht gänzliche Enthaltsamkeit bedeuten, und es scheint, daß die Apostel lieber frei, als durch eine gesetzmäßige Ehe [2]) gebunden lebten. Sie hatten auf ihren Reisen zweierlei Rechte: 1) Das Recht ernährt zu werden, so daß sie vom Evangelium lebten (1. Kor. 9. 4 u. 14) und 2) das Recht, eine Frau, die eine Schwester ist (*ἀδελφὴν-γυναῖκα*) mit sich zu nehmen (1. Kor, 9, 5). Was bedeutet dieser Ausdruck? Vier Deutungen hat man gegeben: 1) sollte es bezeichnen eine Frau, die den Apostel verpflegte; 2) eine Magd;

---

1) Man beruft sich auf Matth. 19, 12, wo man liest: „Denn es sind etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren; und sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind; und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben, um des Himmelreichs willen." Also gibt es Menschen die von Geburt an zur Geschlechtsgemeinschaft untauglich sind, andere, welche untauglich gemacht werden, z. B. die Eunuchen oder Verschnittenen, die wegen ihrer Aufseherschaft in den Harems entmannt werden, und wieder andere, die sich selbst entmannen. Man sagt, letzteres habe der Kirchenvater Origenes gethan. Er wurde deswegen häufig scharf angegriffen, und doch können wir es uns sehr gut vorstellen, daß jemand sich zu so etwas berufen fühlt, um seinem Prinzip zu leben, wie anderseits die Natur jemanden antreibt, Geschlechtsgemeinschaft auszuüben. Wenn man vor der Wahl steht, entweder sich seinen Grundsätzen nicht ganz zu widmen und Geschlechtsgemeinschaft zu genießen oder auf diese um der Ueberzeugung willen zu verzichten, so kann man zu dem Entschluß kommen, sich zu entmannen, um so durch geschlechtliche Triebe keine Belästigung mehr zu erfahren und sich ungeteilt seiner Ueberzeugung hinzugeben. Eine Fürsprache Jesu hinsichtlich der Enthaltung von Geschlechtsgemeinschaft finden wir in jenen Worten nicht, und es ist deshalb aus keiner einzigen Stelle ersichtlich, daß er Ehe oder Geschlechtsgemeinschaft als verwerflich hingestellt hätte.

2) Die ursprüngliche Gemeinde zu Jerusalem hat zwei Jahrhunderte lang die Sekten ausgeschlossen, denen gänzliche Enthaltung Vorschrift war, wie z. B. die Enkratiter, Doketer, Marcioniter im zweiten Jahrhundert, die Manichäer, Valesianer im dritten Jahrhundert u. s. w. Das Konkubinat paßt sehr gut zu der altchristlichen Kirche. Die Enkratiter schrieben gänzliche Enthaltsamkeit vor; die Doketer leugneten die wirkliche Menschheit Christi; die Marcioniter glaubten an ein gutes und ein böses Prinzip, deren erstes Jesus und deren zweites die materielle Welt geschaffen hatte, sie verwarfen das Alte Testament; die Manichäer nahmen die zwei ewigen Prinzipien des Guten und Bösen an und hatten gleich den Buddhisten große Ehrfurcht vor allem Lebenden; sie verwarfen das Alte und einen großen Teil des Neuen Testaments; die Valesianer oder Eunuchen entmannten zuerst sich selbst und wandten später diese Operation bei allen Personen an, deren sie habhaft werden konnten.

3) eine gesetzmäßige Gattin; 4) eine Missionärin. Die Apostel waren unverheiratet, mit Ausnahme eines einzigen, und deshalb konnte keine Gattin gemeint sein. Was wollte das auch heißen: eine Frau — Gattin? Die Deutung, daß eine Magd oder Dienstbotin darunter zu verstehen sei, ist zu thöricht. Eine Frau, die selbständig als Missionärin auftritt, kann es auch nicht bedeuten, denn stand sie im Dienste der Propaganda, dann hatte sie auch selbst das Recht auf Verpflegung. Offenbar aber ist eine Vergrößeruug der Verpflichtung der Gemeinden gemeint, und das würde es in diesem Falle nicht sein. Die Deutung endlich, die man lange Zeit anerkannt hat, daß es eine Frau sei, die den Apostel pflegte, ist auch unglaubwürdig. Es bleibt also nichts übrig, als darin eine Konkubine zu sehen, welche Agapetes oder Geliebte hieß, und unter dem Worte „Schwester" nur zu verstehen, daß sie der Gemeinde angehörte. Jeder Apostel reiste mit seiner Geliebten, und diese Mode wurde erst auf dem Lateranischen Konzil im Jahre 1139 abgeschafft. Diese Bibelstelle ist deshalb von großem Wert, weil sie uns zeigt, in welcher Weise verschiedene Dinge in der ersten Christenzeit sich abgespielt haben, und mag man die wahre Bedeutung auch lange verdeckt haben, sie ist zu deutlich, als daß sie totgeschwiegen werden könnte. Sogar der Name ist Jahrhunderte lang erhalten geblieben. [1])

Die Ansichten über Moral weisen auch eine große Uebereinstimmung auf, so z. B. hinsichtlich der Abschaffung des Eides, der auch von den Essäern verworfen und für unnötig erachtet wurde. Was die Sklaverei betrifft, so spricht Jesus zwar nicht darüber, aber wenn alle Menschen Brüder genannt werden (Matth. 23, 9), dann gibt es keinen Platz für Sklaven. Die Brüderlichkeit der Menschen macht die Sklaverei unmöglich. Wenn die Essäer die Moral in den drei Vorschriften: Liebe zu Gott, Liebe zur Tugend und Liebe zum Nächsten zusammenfassen, so findet man diese drei auch bei Jesus.

Wenn man also bezüglich solcher Kardinalpunkte wie der Religion, des Eigentums, der Familie und der Moral eine so enge Verwandtschaft zwischen Jesus und den Essäern sieht, dann ist man geneigt, wenn auch nicht verpflichtet, anzuerkennen, daß Jesus ein Schüler der Essäer war. Das will nun nicht sagen, daß er genau so lehrte und sagte wie sie, aber wohl, daß im

---

[1]) Ausführlich bei Ferrière, Les Apôtres.

wesentlichen eine große Uebereinstimmung zwischen beiden existierte, daß auch seine Predigten von dem Geiste der Essäer durchweht waren und daß dessen Einfluß auf ihn so stark sich äußerte, daß er sogar das ganze spätere Leben hindurch in seinen Reden und Gleichnissen dessen Spuren durchschimmern ließ. Als hervorragender Mensch prägte er natürlich den Stempel seines ureigenen Geistes allem auf, was er sagte und that. Gewiß trifft es vollkommen zu, daß nach dem Studium des Talmud und der Schriftsteller des Alten Testaments, der Ueberlieferungen und Worte Buddhas, sowie der Heiligen Bücher der Chinesen sich nicht feststellen läßt, welche neuen Gedanken und Sittenlehren speciell Jesus zuzuschreiben seien. Neues hat er thatsächlich nicht geliefert. Aber wer that dies wohl? Ist die Frage der Originalität nicht eine thörichte und kindische, da man niemals irgendwelche Gedanken, wie in einer Dose mit sich auf die Welt bringt, nein, da alles mitwirkt,. den Menschen zu entwickeln? Die Originalität, besteht einzig darin, daß man durch Einkleidung und Formen allem einen eigentümlichen Stempel aufprägt. Zudem spricht gerade die Ideengleichheit bei den edlen Männern aus China, Indien, Persien, Israel, Griechenland u. s. w. für den allgemein menschlichen Charakter solcher Lehren, und wenn die Besten unseres Geschlechtes überall in den Hauptpunkten ihrer Morallehren mit einander übereinstimmen, so ist das eine Garantie mehr dafür, daß sie richtig und gut sind.

Die Art, in der Jesus sprach, scheint sehr interessant und eigentümlich gewesen zu sein. Er wich von den langweiligen und schulmäßigen Formen, in welche die Rabbiner ihre Lehren kleideten, ab. Einmal benutzte er die so sehr beliebte orientalische Manier der Gleichnisse, um sich seinen ungeschulten Zuhörern deutlicher zu machen, Gleichnisse, die aus der Natur oder aus dem Berufe oder aus dem täglichen Leben gegriffen, aber stets so mit Geschick gewählt waren, daß sie leicht im Gedächtnisse haften blieben. Mehrere davon sind klassisch geworden, wie z. B. das vom Säemann (Matth. 13), von den klugen und den thörichten Jungfrauen (Matth. 25), von den Böcken und Schafen (Matth. 25), vom barmherzigen Samariter (Luk. 10, 9—14), vom verlorenen Sohn (Luk. 15, 11—32), vom reichen Mann und Lazarus (Luk. 16, 19—31) u. s. w. Mitunter scheint es, als wählte er vorsätzlich diese Form, wenn er zu der großen Masse, zu den Unaufgeklärten sprach, um

nachher den Aufgeklärten die Deutung vorzutragen, ganz wie es geschah seitens des griechischen Philosophen Pythagoras, seitens der ägyptischen Priester und anderer mit ihren Mysterien.

Sodann benutzte er die Form der Paradoxe oder wunderlichen Sprüche, die seltsam und unwahr lauten, weil die Wahrheit kurzweg in extremer Form ausgedrückt wird, aber die sich doch dem Kern der Sache nach und bei näherer Betrachtung als wahr erweisen. Gerade diese Worte, die im Gedächtnis infolge ihrer fremden bizarren Form hafteten, haben den größten Anspruch auf Echtheit, denn solche Worte vergessen sich nicht so schnell. So z. B.: „So dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, so biete ihm auch den andern dar;" und „so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel;" und „so dich jemand nötiget eine Meile, so gehe mit ihm zwei" (Matth. 5, 39—41). In dieser Fassung packt das Wort viel besser, als wenn man sagt: sei sanftmütig und nachgibig, sei freigebig. Weiter das Wort: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so werden euch die andern Dinge zufallen" (Matth. 6, 33), worin der Grundsatz niedergelegt ist, daß man seine persönlichen Interessen gegenüber den allgemeinen, menschlichen zurückstellen muß. Sodann: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden (Matth. 16, 25), worin darauf hingewiesen wird, daß die das eigene Leben nicht schonenden Märtyrer ihrer Ueberzeugung, daß die Helden der Wissenschaft, denen jede Entdeckung ein Schatz ist, für den sie ihr Leben opfern, daß die Aerzte, die ihr Leben bei ansteckenden Krankheiten für Andere wagen, daß die kühnen Seeleute, die in der Stunde der Gefahr ins Rettungsboot steigen und der Brandung trotzen, daß die Mütter, die wachend am Krankenbette ihrer Kinder sitzen, daß die Männer und Frauen, die dem Kugelregen trotzen, um Qualen zu lindern, daß alle die, welche sich nicht furchtsam am Leben festklammern, sondern für die der Lebensverlust Lebenserhaltung bedeutet, daß das die Menschen sind, welche des Lebens wahre Bedeutung erkannten. Sodann: „Wer nicht hasset Vater und Mutter und Schwester und Bruder um meines Namens willen, der ist meiner nicht wert" (Luk. 14, 26), worin das Prinzip über die heiligsten Bande auf Erden gestellt wird. Wir würden die Beispiele noch weiterführen können, aber wir meinen es deutlich genug gezeigt zu

haben, was unter paradoxer Redeweise zu verstehen ist. Solche Worte reizen, erwecken das Nachdenken, und gerade diese Form gibt die meiste Garantie dafür, daß man es wirklich mit Worten Jesu zu thun habe.

Er war ein Volkslehrer im wahrsten Sinne des Wortes, der einmal seine Bilder aus der Natur, deren Freund er war, dann wieder aus dem menschlichen Leben, aber stets verständlich und leicht faßlich entnahm. Er faßte das menschliche Leben, wo es zu fassen war, ganz wie Goethe so durchaus treffend sagt: „und wo man's packt, da ist es interessant."

Und worin bestand die Quelle seiner Kraft? Es ist uns ein Wort überliefert, welches dies Geheimnis so überaus gut verrät, nämlich: „Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten" (Matth. 7, 29). So ist es in der That. Die Schriftgelehrten hielten sich in ausgefahrenen Geleisen, und wenn sie einen eigenen Gedanken hatten, aber Rabbi Soundso lehrte etwas anderes, dann schwiegen sie und duckten sich. Aber nicht so Jesus, der, obschon er ein junger Lehrer war, frei heraus zu sagen wagte: „Ihr habt gehört, was zu den Alten gesagt ist, **ich** aber sage euch," als wollte er zu erkennen geben: mein Denken ist ebenso gut, wie das der Alten! Das war etwas Unerhörtes, und er wurde denn auch bald des Hochmuts geziehen, er, der sich mit diesen ehrwürdigen Lehrern auf eine Stufe zu stellen erkühnte, und Ketzerei warf man ihm vor, da er von jenen heiligen Männern abwich. Wer ist dieser? so forschte man laut. Der eine sagte: „er ist Elia", ein anderer: „er ist Jeremia," aber er war weder der eine, noch der andere, er war **er selbst.** Sonderbar, daß man stets, wenn ein großer Mann auftritt, nach irgend jemandem aus der Vergangenheit sucht, dem er ähnelt, als ob der eine jemals die Reproduktion eines andern sein könnte! Und fragt man nach der Quelle seiner Kraft, nun, die ist einzig und allein in seiner Ueberzeugung zu suchen. Wer so denkt, wie er spricht, der ist stets stark; ist aber seine Meinung angelernt, wie die auswendig gelernte Rolle eines Schauspielers oder Nachschwätzers, dann kann sie natürlich abgelegt werden wie die Kleider. Eine Ueberzeugung ist aber das höchste, das beste, was wir besitzen, ein Teil unseres Wesens, so daß sie uns nicht genommen werden kann, als mit dem Wesen selbst. Welcher Art diese Ueberzeugung ist, das ist einerlei; mitunter ist es die größte Thorheit, aber den, der ihr Träger ist, setzt

sie in den Stand, dem Tode mutig entgegen zu gehen. Nicht **was** man glaubt, sondern **daß** man glaubt, das ist die Hauptsache, und darum bleibt auch stets das Wort wahr: „Was nicht aus dem Glauben (der Ueberzeugung, daß es gut sei) geschieht, das ist Sünde.“ Das aber ist das ganze Geheimnis der Kraft Jesu. Nenne man es Inspiration oder wie man will, die Ueberzeugung ist es, die zum Vollbringen großer Thaten Kraft gibt. Die Ideen kamen von Herzen. Und deshalb fragte er nicht danach, ob das, was er lehrte, neu oder alt war, nein, was er dachte, das sagte er, und was er sagte, das kam ihm von Herzen.

Er wollte nicht, daß man ihm auf seine Autorität hin Glauben schenkte, und so wiederholte er jedesmal: Urteilt selbst! oder: Was dünkt euch? oder: Wer es fassen kann, der fasse es! Die einzige Autorität, die er ausüben wollte, war die Autorität des Geistes, und deshalb fürchtete er den Kampf nicht. Wer klar denkt und geradeaus ohne persönliche Rücksichten sagt, was er denkt, der braucht nicht zu fürchten, daß er auf Widersprüchen ertappt wird. Er gehörte nicht zu den Personen, denen die Sprache gegeben ist, um damit die Gedanken zu verbergen, und die deshalb ihre Worte wie die Diplomaten einkleiden, so daß deren Bedeutung entweder nicht zu begreifen oder daß in jedem Falle eine andere Deutung herauszulesen ist. Aeußerliche Mittel zu benutzen, stand nicht in seiner Macht, da er weder von der Gunst des Hofes, noch von der gnädigen Mitwirkung der Kirchendiener oder den autoritätbesitzenden Männern der Wissenschaft Stütze empfing. Er vertraute auf sich selbst und auf sein gutes Recht; und weiter besaß er Vertrauen zu den Menschen, deren Verstand zwar umnebelt sein, aber doch, wenn er zum Nachdenken aufgerüttelt wurde, aus dem Schlafe erweckt werden und zum Bewußtsein gelangen konnte. Wer ihn anhörte, empfing nicht den Eindruck, als sei es ihm darum zu thun, Lorbeeren der Beredsamkeit einzuheimsen oder durch Bilderreichtum und schöne Formen mit sich fortzureißen, nein, dem wurde es klar, daß dieser Prediger das Wort nicht betrachtete als Zweck, sondern als ein Mittel, das dazu diente, den Mensch aufzurufen zu einem neuen und bessern Leben. Ein jeder sagte sich, wenn er schied: Dieser Mann glaubt, was er spricht, es ist die innerste Ueberzeugung, was in seiner Sprache, seinen Augen und seinem ganzen Auftreten liegt. Sein Wort ist also der Ausfluß einer über-

zeugten Seele, welche gleiche Glut und gleiche Wärme in der Seele anderer entzünden will. Deshalb aber ist er ein gefährlicher Gegner, denn bei ihm prallen die Mittel ab, mit denen man gewöhnlich jemand von seinem Wege abzulenken sucht, Mittel, wie zum Beispiel das Vorgaukeln von Ehre und Ansehen, die Beförderung zu Ehrenstellen der Regierung in Stadt und Land, durch die der Eitelkeit geschmeichelt und der Ehrsucht Genüge gethan wird. Entweder mußte man daher mit ihm gehen, also sich bekehren, oder man mußte handeln, bis er unschädlich gemacht war. Er war mächtig, weil er durchaus er selbst war, weil er sein Werk nicht zu einer Berufsarbeit herabwürdigte, weil sein Prinzip die Frucht eigenen, selbständigen Denkens, die innige Ueberzeugung war, daß nur auf diesem Wege die Erlösung Aller erreicht werden könnte.

Er wandte sich an die Armen, die Niedrigen, Unterdrückten, er konnte es nicht ansehen, daß einer der Kleinen verloren gehen sollte, denn — und das war ein erhabener Gedanke — jede Seele hatte vor Gott Wert. War das keine frohe Botschaft für alle diese Armen und Unterdrückten? Sie, die nie etwas anderes hörten als Schelten, Fluchen und Wettern, sie, die stets zurückgesetzt worden waren, sie wurden hier angeredet und als gleichberechtigt behandelt! Die Parias, die Verstoßenen der Gesellschaft angeredet wie Brüder! Ja, das war ein Wandel der Gesellschaft, eine Reformation im Haupt und Glieder.

Wenn man den Opfern von Gesetzen, die Uebermacht und menschlicher Hochmut geschaffen, sich nahte und ihnen sagte: Erhebet euer Haupt zu den höchsten Stufen der socialen Leiter, denn ihr habt das Recht, dorthin zu steigen, weil ihr dasselbe seid wie der Meister, der euch züchtigt, wie der Große, dessen Lasttier ihr seid, wie der Eroberer, der euer Blut und eure Knochen auf den Schlachtfeldern verstreuen wird, damit er selbst sich erhebe und die überwundenen Völker aus der Wolke seines Ruhms heraus zerschmettere; weil ihr das gleiche Recht habt wie jeder, der heute Macht, Rang und Herrschaft besitzt; ihr stammt alle von einem Gotte, der euch zum Bruder aller diesen hochmütig das Leben Genießenden machte -- ja, wie berauschend muß eine solche Sprache geklungen haben in den Ohren dieser Geringen!

Er suchte sich Kraft in der Gemeinschaft mit Gott, aber dieser Gott war nicht ein Gott der Rache, wie er genannt wird im Alten Testament, nein, es war ein Gott der Liebe,

und er legte ihm am liebsten den Namen „Vater“ bei. Ein Dogmatiker war er nicht, und darum gab es bei ihm keine dürren Formeln, keine philosophischen Erörterungen über Gott, nein, bei seiner Einfachheit und seinem Wesen, vornehmlich auf das Glück der Menschen hier auf Erden zu achten, war sein Glaube an Gott und an die Unsterblichkeit nichts Hauptsächliches. Er nahm diesen Glauben als die einfachste Sache der Welt an, vielleicht dachte er nicht einmal daran, daß es Menschen geben könnte, die nicht daran glaubten: jedenfalls drängte er andern diesen Glauben nicht auf. Es kam ihm mehr auf Thaten als auf Worte an und es galt bei ihm; an den Früchten erkennt man den Baum. Deshalb stellte er die Lebensthätigkeit weit höher als alle Betrachtung. Der „Vater“-Begriff war nicht neu, aber ein metaphysischer Begriff war für ihn doch nicht die Hauptsache — wir werden die letzten sein, ihn zu einem Kinde unserer modernen Zeit mit unsern Begriffen stempeln zu wollen, und daher werden wir uns nicht darüber täuschen, daß er sehr antropomorphistisch in seinen Begriffen war — nein, es war ihm vielmehr darum zu thun, was die Folge des Verhältnisses der Menschen zu einander sein mußte. Denn wenn Gott der Vater war, dann waren die Menschen unter sich Brüder und Schwestern, und deshalb galt ihm das Prinzip der gegenseitigen Brüderschaft als das Höchste. Ob diese Idee sich nun einzig auf die Juden bezog (wir zitierten bereits Stellen, aus denen das gefolgert werden könnte), oder ob sie die Gesamtheit der Menschen betraf, das möchten wir gern wissen, aber es fehlen die Unterlagen, um das eine oder das andere mit Bestimmtheit behaupten zu können. Verpflichtungen hinsichtlich des Opferns — wovon in den Evangelien überhaupt keine Rede ist — hinsichtlich des Betens, Fastens, Sabbathfeierns und welcher sonstigen Vorschriften betreffs religiöser Handlungen noch, gab es nicht, nein, er bestimmte keinen rituell geregelten Gottesdienst, für ihn bildete das Leben und nicht die Lehre die Hauptsache. Gerade darum kam er in Konflikt mit dem Priestertum, dem Schriftgelehrtentum und allen religiösen Großwürdenträgern jener Zeit. Und deshalb, weil er nicht mit dem Judentum brach, sondern im Rahmen desselben blieb, war er ein Reformator auf religiösem Gebiet, der dessen Auffrischung und Wiederbelebung für das jüdische Volk erwartete.

Fünftes Kapitel.

Jesus als Messias.

Jesus begann seine Predigten ganz wie Johannes mit den Worten: „Bekehrt euch, denn das Himmelreich ist nahe!“ Was wollte er mit diesen Worten sagen? Wich seine Auffassung von der des Johannes ab? Man hat es stets so hingestellt, wir glauben jedoch nicht, daß dies im Anfang der Fall war. Schwer läßt sich über die Bedeutung jenes Wortes etwas Bestimmtes sagen, aber wir meinen, Jesus wird gewiß nicht sein Leben lang das Gleiche darunter verstanden haben. Er wird sich wohl allmählich entwickelt haben! Daß Jesus eine neue Religion gestiftet haben soll, daß er je daran gedacht, sich außerhalb des Rahmens der jüdischen Religion seiner Väter zu stellen, das tritt nirgends zu Tage. Er war ein jüdischer Reformator, weiter nichts. Hebt seine Lehre auch thatsächlich die jüdische Religion auf, ihm selbst ist das doch noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Gilt nicht von den meisten bedeutenden Männern, daß ihren Ideen eine viel größere Tragkraft innewohnte, als sie selbst vermuteten? Deutlich treten in den überlieferten Erzählungen drei Gegensätze hervor, die wir bei dem mangelhaften Material, über das wir zu verfügen haben, nicht aufzulösen imstande sind, aber die wir festzustellen uns verpflichtet fühlen: 1) Jesus wird getötet als Ketzer, und doch läßt man seine treuen Jünger auch später als orthodoxe Juden in Ruhe; 2) unsere Evangelien berichten über verschiedene Worte und Thaten Jesu, die mit dem Gesetze in direktem Widerspruch stehen, und doch scheint Paulus, dem das, weil er sich den Angriffen der Juden-Christen gegenüber darauf berufen konnte, von Wert gewesen sein müßte, nichts davon zu wissen; und 3) lag Jesus nichts ferner als der Gedanke, eine neue Religion zu stiften, und doch ist das die hauptsächlichste Frucht seines Wirkens und Auftretens gewesen.

Uns kommt es als am meisten wahrscheinlich vor, daß er, der als frommer orthodoxer Jude begann, dem alle Heuchelei und aller Formeldienst ein Greuel war, allmählich in seinen Auffassungen freier wurde. Anfangs war jenes „Himmelreich“ für ihn das Messiasreich, das Ideal der Juden, wo Jahweh selbst kommen würde, um, nachdem er ein Strafgericht gehalten,

das Volk Israel wieder zu Größe und Glück zu bringen. Das Geistige war mit dem Stofflichen auf das engste verbunden. Sein Messiasreich war nicht rein religiös oder geistig, nein, er verknüpfte damit zweifellos, wie jeder andere, körperliches Wohlergehen. Zuweilen gibt er Anlaß, es geistig aufzufassen, wie z. B., wo er sagte: „das Himmelreich ist mitten in euch.“ Oder dort, wo er es vergleicht mit einem Stückchen Sauerteig, durch den ein ganzer Klumpen Mehl gesäuert wird, oder mit einem Senfkorn, welches, wie klein es auch sei, zu einem Baum emporwächst u. s. w. Aber wie sollten seine Zuhörer etwas von ihm begriffen haben, wenn er etwas ganz anderes mit dem Worte meinte, als sie darunter verstanden? Diese Auffassung hängt auf das engste zusammen mit der Frage: ob Jesus sich selbst als Messias (König) betrachtet habe oder nicht; und nun muß man keine Pfuscherei treiben und sagen: „Ja, aber er meinte einen geistigen Messias,“ denn damit erklärt man nichts. Die Juden kannten keinen geistigen, sondern nur einen irdischen Messias.

Es werden uns verschiedene Benennungen, die alle das Gleiche bedeuten, in den Evangelien überliefert. So: der Sohn Davids, einer der gebräuchlichsten Namen für den Messias. Jesus selbst nennt sich so und einmal läßt er sich darüber in einer Weise aus, die einer indirekten Verwerfung dieses Namens gleichkommt (Matth. 22, 41 u. f.). Eine andere Benennung ist: der Sohn Gottes; aber so hießen auch die gottesfürchtigen Herrscher des Volks wie David und Salomo. Es ist das ein Messiastitel, und die Frage des Hohenpriesters, ob er der Christus, der Sohn Gottes sei, beantwortete er in bejahendem Sinne. Diesen Namen nimmt er also an, aber dem Evangelium nach fügt er sofort etwas bei, um einem Mißverständnis vorzubeugen. Endlich kommt die Wendung vor: des Menschen Sohn; im Alten Testament bedeutet das soviel wie Mensch, Sterblicher, aber nach und nach erhielt es die Beziehung auf einen bestimmten Menschen. In der That haben: Sohn Davids, Sohn Gottes, des Menschen Sohn, Christus, Messias, König sämtlich einerlei Bedeutung und alle wollen besagen, daß er der verheißene König sei oder sein soll, der die Bestimmung habe, die Herrlichkeit Israels wiederherzustellen. Nun ist es sehr gut möglich, daß Jesus anfangs nicht daran dachte, sich selbst für den Messias zu halten, sondern daß er einfach das Messiasreich predigte. Später, sei es auf

Drängen seiner Jünger — Petrus soll ihn zum Messias ausgerufen haben, ohne daß er sich dem widersetzte, wenn er auch seinen Jüngern verbot, mit jemandem darüber zu sprechen (Matth. 16, 16—20) — oder sei es aus eigener Ueberzeugung, glaubte er von sich selbst, der Messias zu sein. Zwei Fälle sind hier möglich: entweder Jesus nahm den Messiastitel in der gewöhnlichen Bedeutung, aber dann hatte er die Hoffnung, die Erwartung, die politische Seite desselben zu erfüllen, oder er faßte ihn geistig, aber dann verstand er etwas anderes darunter als seine Jünger. Im zweiten Falle betrog er seine Umgebung wissentlich und willentlich, denn er wußte, wie die Seinen es auffaßten, und ließ er sie bei ihrer Auffassung, dann behandelte er sie nicht ehrlich. Wir sind der Ansicht, daß uns der Bericht Matth. 16 mitten in den Streit zwischen Paulus und Petrus in der ersten Gemeinde versetzt.

Eins steht für alle, sowohl für die zwölf Apostel, wie für Paulus fest: Jesus ist gekreuzigt und doch der Messias! Aber wie war das möglich? Ein gekreuzigter Messias war ein Unding. Der Glaube an Jesu Wiederkunft indes rettete alles. Die Pharisäer lachten die Christen einfach aus, wenn sie Jesus den Messias nannten. Denn: War Jesus der Messias, dann mußte er alles erfüllen, was die Propheten von dem Messias gesagt hatten; Jesus aber hat das nicht gethan und deshalb kann er der Messias nicht sein. Vollkommen logisch! Die Christen leugneten das nicht, indes sie antworteten: Gewiß, aber warum hat Jesus nicht alles erfüllt? Weil ihr ihn daran gehindert habt, denn ihr habt ihn durch den Kreuzestod aus seiner Wirksamkeit herausgerissen; aber er wird es noch erfüllen, er kommt wieder zurück und dann erst tritt er die Anwartschaft auf den Messiastitel vollständig an. Das ist der Glaube an Jesu Wiederkunft, die das Fundament des Glaubens in den ältesten Zeiten bildet. Es darf uns dieses nicht Wunder nehmen. Oder gab es in Deutschland keinen ähnlichen Glauben an Lassalle? In den Arbeiterkreisen herrschte noch lange der Glaube, daß er nicht tot sei, sondern bald erscheinen würde, um sein Werk zu vollenden. Mit ein wenig Schwärmerei hätte man es ebenso weit bringen können. Glaubte Jesus, daß er der Messias sei, dann mußte er auch glauben, daß er ein wirklicher, ein irdischer König und Richter sein sollte, denn das war der Kern des Messiasglaubens. Und man verknüpfte Jesus so fest mit den messianischen Erwartungen,

daß die ältesten Christen ihren Glauben an ihn als den Messias durch die Annahme retteten, er würde wiederkommen, um den Teil der Erwartungen, der während seines Lebens unerfüllt geblieben war, noch zu erfüllen. Da Jesus davon überzeugt war, er gehe dem Tode entgegen, so mußte er entweder an seiner Bestimmung zweifeln oder für seinen Glauben eine andere Form finden. Es ist deshalb sehr gut möglich, daß er zunächst der Messias zu sein glaubte, der die Prophezeihungen erfüllen, also daß er als irdischer König auftreten würde. Der Einzug in Jerusalem und die Tempelreinigung gehören in diesen Zeitraum. Dieser Einzug war eine Probe, an der er sehen wollte, in wie weit er auf die Unterstützung des Volkes rechnen konnte, wenn er öffentlich als Messias auftreten würde; derselbe hatte deshalb zweifellos einen politischen Zweck. Denn der wirkliche messianische Einzug war es nicht; denselben finden wir beschrieben in Offenb. 19, 11 u. f. „Und ich sahe den Himmel aufgethan, und siehe, ein weißes Pferd, und der darauf saß, hieß treu und wahrhaftig und richtet und streitet mit Gerechtigkeit. Und seine Augen sind wie eine Feuerflamme und auf seinem Haupte viele Kronen, und hatten einen Namen geschrieben, den niemand wußte, denn er selbst. Und war angethan mit einem Kleide, das mit Blut besprengt war; und sein Name heißt das Wort Gottes. Und ihm folgte nach das Heer im Himmel auf weißen Pferden, angethan mit weißer und reiner Seide. Und aus seinem Munde ging ein scharfes Schwert, daß er damit die Heiden schlüge; und er wird sie regieren mit der eisernen Rute. Und er tritt die Kelter des Weins des grimmigen Zorns des allmächtigen Gottes. Und hat einen Namen geschrieben auf seinem Kleide und auf seiner Hüfte also: ein König aller Könige und ein Herr aller Herren.“

Aber wann sollte dieser Einzug stattfinden? Lukas sagt es in dem Gleichnis von den zehn Pfunden (Luk. 19, 11—27), woraus ersichtlich ist, daß Jesus erst in den Himmel gehen mußte, um von dort durch Gott mit der Messias-(König-)würde zurück zu kommen und sodann nach dem Maßstabe der Gerechtigkeit zu belohnen und zu bestrafen. Auch die Tempelreinigung ist eine messianische That. Jesus hatte nicht die geringste Berechtigung zu einer solchen Handlung, denn die Kaufleute mit ihrem Opfervieh und die Wechsler mit ihren Tischen, eine Art Tempelmarkt, waren unzertrennlich verknüpft mit einer auf Aeußerlichkeiten aufgebauten Religion mit Opfern

u. s. w. wie das Judentum eine war, und wenn derartiges nicht erlaubt war, dann durfte noch nicht jeder Beliebige seinem Aerger durch persönliches Einschreiten Luft machen, sondern er hätte die Polizei holen müssen, die den Befehlen der Obrigkeit gefolgt wäre. Allein als messianische That ist sie insofern erklärlich, als Jesus eine Probe machte, um zu erfahren, inwieweit er auf das Volk rechnen könne, wenn er gegen die großen religiösen Mächte seiner Zeit auftreten würde. Zwischen Religion und Politik gab es keinen Unterschied, und deshalb ist es thöricht zu sagen, dieses Vorgehen habe einen rein religiösen und keineswegs einen politischen Zweck gehabt, nein, es war unleugbar eine politisch-religiöse That. Das Mißlingen dieser Probe muß Jesus den Gedanken nahegelegt haben, daß von nun an wenig mehr zu hoffen war, und wenn er an sich selbst als an den Messias glaubte, dann wird er diesen Glauben nicht aufgegeben haben, sondern es ist sehr gut möglich, daß dieser Glaube sich in den Glauben an seine Wiederkunft verwandelt hat. Darin liegt nichts Unnatürliches. Aber es war Schwärmerei! Wir möchten nicht gerne sagen, Jesus sei frei von Schwärmerei gewesen; im Gegenteil, es ist sogar möglich, daß diese schließlich in religiösen Wahnsinn ausartete — man weiß, daß einige Leute die Frage gestellt haben, ob Jesus von Sinnen sei — und deshalb ist damit nichts gesagt. Edmund Scherer schrieb: „Der Plan Jesu ist mißlungen, aber es ist gewiß, daß er ihn entworfen hatte. Wie alle Reformatoren schmeichelte er sich, daß die Wahrheiten, die er verkündigte, eine unwiderstehliche Kraft offenbaren würden.“ So ist es in der That, und den Vorwurf der Schwärmerei beantwortet Strauß mit den Worten: „Es möchte uns bei unseren christlichen Gewöhnungen noch so sauer ankommen: wenn es sich als historisches Ergebnis herausstellte, so hätten unsere Gewöhnungen zu weichen. Auch darf man nicht sagen, ein Schwärmer hätte die geschichtlichen Wirkungen, die von Jesus ausgegangen sind, nicht hervorbringen, die hohen und gesunden Einsichten, die bisher auseinandergesetzt worden sind, nicht haben können. Von einem Betrüger mag dies gelten, den wir daher überall aus dem Spiele lassen. Aber hohe Geistesgaben und Herzensvorzüge mit einer Dosis Schwärmerei versetzt zu sehen, ist keine ungewöhnliche Erscheinung, und von den großen Männern der Geschichte ließe sich sogar geradezu behaupten, daß

keiner von ihnen gänzlich frei von Schwärmerei gewesen ist.“ Und hiermit stimmt Renan überein, wo er sagt: „Die Worte ‚gesund‘ und ‚krank‘ sind gänzlich bedingungsweise. Wer möchte nicht lieber krank sein, wie Paskal, als gesund, wie der gewöhnliche Mensch? Die beschränkten Ideen, die in unsern Tagen über den Wahnsinn in Umlauf gekommen sind, bringen unsere historischen Urteile über die Fragen dieser Art auf den gefährlichsten Irrweg. Ein Zustand, in dem man Dinge sagt, bei denen das Bewußtsein nicht mitspielt, in dem der Gedanke entsteht, ohne daß der Wille ihn hervorruft und regelt, setzt heute einen Menschen der Gefahr aus, als Wahnsinniger eingesperrt zu werden. Früher hieß dies Prophezeihung und Eingebung. Die schönsten Dinge der Welt sind in fieberhaftem Zustände geschaffen worden; jede hervorragende Entdeckung bringt eine Störung des Gleichgewichts mit sich, einen heftig erregten Zustand dessen, der eben aus diesem seine hervorragende Entdeckung schöpft.“

Die Messiasidee bildet den Mittelpunkt der Predigten Jesu, und deshalb suchten wir nach einer Erklärung. Wir kommen zu dem Schluß, daß Jesus an seinen Messiasberuf geglaubt haben muß, daß er diesen Messiasberuf sowohl in religiöser, wie in politischer Hinsicht angetreten hat, und daß es sehr gut möglich ist, wenn er schließlich, der Schwärmerei sich ergebend, lieber an seine Wiederkunft glaubte, als daß er den Glauben an seinen Messiasberuf preisgab.

Daß seine Jünger vor allen Dingen daran festhielten, daß er zum irdischen König bestimmt sei, erhellt unter anderem daraus, daß die Mutter des Johannes und Jakobus sich nach den Ehrenposten, ein paar Ministerfesseln, die in seinem Reiche ihren Söhnen zufallen würden, erkundigte, und weiter aus der Frage des Petrus, was sie, die um seinetwillen alles verlassen hatten, denn wohl einmal erhalten würden; lauter Beweise, daß sie Jesus in der Hoffnung auf irdische, materielle Belohnung folgten. Und gab Jesus nicht etwa Veranlassung dazu, wenn er erklärte, „jeder, der sein Gut oder seine Angehörigen seinetwegen verlassen habe, werde es hundertfach zurückempfangen und das ewige Leben erben?“ (Matth. 19, 29). Und wäre zu solchen Glauben gar kein Anlaß vorhanden gewesen, dann würden seine Jünger ihn entweder getäuschter Hoffnungen wegen verlassen oder sie würden ihre Gesinnung geändert haben.

Jesus blieb natürlich ein Kind seiner Zeit, auch wenn er

derselben in mancher Hinsicht voraus war. Er glaubte an den Teufel u. s. w., und im Hinblick hierauf ist es thöricht, mehr von ihm zu verlangen, als vernünftig ist. Wie ein Kepler an Hexen glaubte und somit die Vorurteile seiner Zeit ebenfalls hegte, ganz so war es bei Jesus auch. Aber seine Verurteilung liefert den Beweis, daß er auf alle Fälle durch ein unzweideutiges messianisches Auftreten, wie z B. durch den Einzug in Jeru^salem, seinen Feinden Waffen in die Hände spielte zu der Anklage, er habe sich zum König aufgeworfen. Durch diese Demonstrationen, mag er sie nun selbst in Scene gesetzt oder auch nur geduldet haben, gab er zu seiner Verurteilung Veranlassung. Und diese Demonstrationen waren nicht allein zu Gunsten eines zukünftigen, sondern durchaus zu Gunsten eines sofortigen Messiastums insceniert worden. Als wie nahe bevorstehend man seine Wiederkunft wähnte, erhellt aus Matth. 16, 28, wo es heißt, daß „etliche den Tod nicht schmecken werden, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich"; aus Matth. 24, 34, wo man liest, „daß dies Geschlecht nicht vergehen wird, bis daß dies alles geschehen sein wird"; aus Matth. 24, 29, wo man erfahren kann, „daß die Wiederkunft stattfinden soll kurz nach der ebenfalls vorausgesagten Zerstörung Jerusalems." Mit einem Worte, die Wiederkunft Jesu ist der Kernglaube der ersten Christen, sowohl der jüdischgesinnten, wie der paulinischen, und ohne diesen Glauben ist die Entstehung der christlichen Kirche unerklärlich. Stützen wir uns also auf das, was bekannt ist, nämlich, daß alles an die Wiederkunft Jesu glaubte, dann gelangen wir zu dem Schluß, daß Anknüpfungspunkte dazu bei Jesus selbst gefunden worden sein müssen, und es ist sehr gut möglich, daß Jesus sich anfangs unter dem Erscheinen des Messias den Gerichtstag Jahweh's dachte, daß er erst dann mehr und mehr sich selbst als den Messias im gewöhnlichen Sinne betrachtete und schließlich glaubte, er werde wiederkehren, um alles zu erfüllen, was unerfüllt geblieben, da er, ohne deshalb an sich selbst zu verzweifeln, einsah, daß er in Anbetracht des Widerstandes die Messiasrolle unmöglich zu Ende spielen konnte. Gewiß war das Schwärmerei, aber es war eine Schwärmerei, die psychologisch genügend zu erklären und besser als alle anderen Deutungen ist, wenigstens wenn man Jesus nicht für etwas anderes als einen Menschen ansieht. Und die Erhebung Jesu

(11011)

über den Menschen hinaus, die seitens der Gläubigen geschieht, ist gerade eine Herabwürdigung unter die Stufe der Menschheit.

Daß Jesus übrigens die Besserung in die Zukunft verschob, ist die natürlichste Sache der Welt. Er beanstrebte eine gänzliche Umwälzung aller Verhältnisse, die Aufhebung aller Klassen der Gesellschaft. Das Reich der Gleichheit war kein Traumbild, nein, es sollte thatsächlich verwirklicht werden. Gerade die letzten sollten die ersten sein und die ersten die letzten, was also vielmehr eine Verschiebung, nicht aber eine Aufhebung des Unrechts bedeutet. So kam es, daß die Armen, die Unterdrückten, die Leidenden sich stark zu ihm hingezogen fühlten. Und wenn er dann denen, die sich schwer plagen mußten, zurief: „Kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht," dann fühlten sie sich bereits erleichtert. Wenn er sprach von den „schweren und unerträglichen Lasten, die die Mächtigen auf die Schultern der Menschen laden, ohne sie selbst mit den Fingern anzurühren," dann sah er die verdüsterten Augen glänzen, als ob sie sagen wollten: Ja, ja, die Heuchler möchten uns wohl einbläuen, daß die Arbeit heilig sei; unaufhörlich rufen sie uns zu: arbeitet! arbeitet! als ob wir Lasttiere wären, aber selbst strecken sie keinen Finger danach aus; sie sagen, daß die Arbeit adelt, aber am liebsten überlassen sie diesen Adel den schwieligen Händen anderer, um selbst in Bequemlichkeit und Ueberfluß zu schwelgen.

Sie thun, als gebe es zwei Klassen, eine, welche arbeitet, ohne zu genießen, und eine andere, welche genießt, ohne zu arbeiten. Geld, Geld — das ist für sie das Gesetz und die Propheten, das ist die Achse, um die sich alles dreht. Geld macht gerade, was krumm ist; Geld ist Tugend; Geld ist Verstand; Geld ist Tüchtigkeit; Geld ist alles!" Wie mußte es anziehend wirken, wenn man in einer solchen Gesellschaft vernahm, daß die Reichen verflucht seien und daß selbst die Guten der Hochgestellten, die gern etwas schaffen möchten, nichts gelten, wie das Gleichnis vom reichen Jüngling andeutete, der den guten Willen hatte und erfüllen wollte, was der Meister sagte, der aber betrübt hinwegging, als von ihm verlangt wurde: verkaufe alles, was du hast, gib es den Armen und komm und folge mir nach! Er ging hinweg und warum? Der Evangelist fügt den durchaus richtigen Grund hinzu: denn er hatte viele Güter.

Er wollte etwas, ja vieles thun, aber alles.... nein, davor schrak er zurück. Ja, jenes Reich, in dem Jesus herrschen würde, sollte ein Reich des Fortschritts, Glücks und der Freiheit sein. Körperliche und geistige Erlösung sollten eins sein, um Harmonie in den Menschen und durch den Menschen in die Welt zu bringen.

Sechstes Kapitel.

Jesus als gesellschaftlicher Reformator.

Jesus war ein Reformator auf religiösem, aber außerdem auch auf gesellschaftlichem Gebiete. Kein Wunder, denn Religion und Gesellschaft sind unzertrennlich miteinander verbunden. Wo in der gesamten Geschichte ist der Religions-Reformator, der sich nicht auch auf gesellschaftlichem Gebiete bewegt hätte? Man wird ihn vergebens suchen. Die Religion ist kein abgetrenntes Gebiet, welches sich nach Belieben ausscheiden oder anschneiden läßt, nein, sie ist die Grundlage, der Ausgangspunkt der Lebens- und Weltanschauung. Man kann unterscheiden zwischen der metaphysischen oder, vielleicht besser ausgedrückt, spiritualistischen und materialistischen Weltanschauung. Jesus stand zweifellos auf ersterem Standpunkt; es würde thöricht sein, ihn zu einem Kinde unserer modernen Zeit zu stempeln! Jeder nahm damals jene Stellung ein. Er kann nun zu denselben Resultaten kommen wie wir, aber er kommt dazu von einem andern Ausgangspunkte aus. Der Ausdruck: „Religion ist Privatsache" ist philosophisch-logisch unrichtig. Wohl kann man sagen: Kirchenlehre, Dogmatismus, Kirchengemeinschaft ist Privatsache, da man diese Dinge beiseite und unbesprochen lassen kann, aber Religion ist ein integrierender Bestandteil des menschlichen Wesens, insoweit wir die Lebensanschauung darunter verstehen, gleichgiltig ob sie auf religiöser oder auf unreligiös-philosophischer Grundlage ruht.

Wenn Schiller sagt, daß er aus Religion gegen alle Religionen sei, dann legte er dem letzteren Worte einen andern Sinn bei, da er andernfalls Unsinn reden würde. Wer nicht einer

der bekannten Religionen angehört, der ist unreligiös, schwerlich indessen kann man aus Religiösität unreligiös sein! So wie es verschiedene Strahlen gibt, alle aber ihren Ursprung von einem Lichte herleiten, so wie es verschiedene Völker gibt, alle aber nur Teile des Menschengeschlechtes sind, so wie es viele Formen und Systeme gibt, in denen allen die Wissenschaft ausgedrückt liegen soll, und wie doch die Wissenschaft höher als alles steht, ebenso bleibt die Religion oder Nicht-Religion oder, besser ausgedrückt, das Lebensprinzip die Quelle, aus der alles entspringt. Die philosophische Grundlage ist die Wurzel, und entwurzelt man den Baum, dann fällt er um. Das ist die Ursache, weshalb alle Religions-Reformatoren gleichzeitig auch Gesellschafts-Reformatoren sind. Es ist dasselbe Verhältnis wie zwischen Frucht und Baum. Was bei Jesus und vielen anderen ein unbestimmtes Gefühl war, das ist bei uns zur Gewißheit geworden. Jesus fühlte sich eins mit dem Weltall, mit der Natur, wir wissen uns eins damit.

Stellen wir uns nun Jesus als Gesellschafts-Reformator vor, so sind wir doch nicht so thöricht, ihn zu einem Sozialisten im modernen Sinne des Wortes zu stempeln, aber ebenso verkehrt würden wir handeln, wenn wir leugnen wollten, daß durch die Regelung der Beziehungen der Menschen untereinander, wie Jesus sie anstrebte, ein sozialistischer Hauch wehte.

In dem Worte: „Was ihr wollt, daß die Leute euch thun sollen, daß thut ihr ihnen" (Matth. 7, 12), ist im Prinzip der ganze Sozialismus enthalten. Wir heben dabei ausdrücklich hervor, daß das nicht ein speziell-christlicher, sondern ein allgemein-menschlicher Grundsatz ist, und zwar deshalb, weil wir ihn sowohl bei Buddha in Indien als bei Pythagoras, dem griechischen Philosophen, bei dem chinesischen Philosophen Kon-fu-tse sowohl als in der altisraelitischen Litteratur finden. Denn was verlangt ein jeder für sich selbst? Zuerst Speise und Trank, denn die Magenfrage beherrscht alle andern. Lebt der Mensch zwar nicht von Brot allein, so kann er doch ohne Brot durchaus nicht leben. Mag es darum auch noch so niederträchtig klingen: so lange dem, was der Magen fordert, nicht genüge geleistet ist, so lange kann von Tugend, Ehre und Sittlichkeit keine Rede sein. Lebensmittel sind deshalb auch Tugendmittel. Desgleichen genügende Wohnung, Kleidung, Muße, Wissenschaft, Kunst, mit einem Worte: alles,

was das Leben veredeln und angenehmer gestalten kann. Wir wollen geben, was in unsern Kräften steht, und empfangen, was wir nötig haben, das ist der gesunde Sinn des citierten Wortes. Fragt man, nachdem man die Evangelien gelesen, was der Haupteindruck, den diese Lektüre verschafft, ist; was Jesus vor allen Dingen hat sagen wollen, so werden wir antworten müssen: die ganze Lehre kann zusammengefaßt werden in die zwei Gebote: Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst! Die Hauptsache also war die gegenseitige Brüderlichkeit der Menschen auf religiöser Grundlage.

Jesus wollte für alle ein menschenwürdiges Dasein gesichert wissen, und war er nun auch kein Gelehrter, der ein ökonomisches System entwarf, um die Bedingungen anzugeben, auf Grund deren dies möglich war, so erkannte er doch die große Wahrheit, daß unsere Gesellschaft ein Organismus gleich dem menschlichen Körper ist und daß, wenn ein Glied leidet, der ganze Körper in Mitleidenschaft gezogen wird. Diese Erkenntnis bewirkte, daß er jeden erhöhen wollte, daß er sagte: „Was ihr dem geringsten unter meinen Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan" (Matth. 25, 40). Wie warnte er vor dem Gegensatz zwischen Worten und Thaten (Matth. 23, 3), unter denen er Uebereinstimmung verlangte! Wie geißelte er die Pfaffen, die Anderen schwere Lasten auferlegten, ohne dieselben selbst auch nur mit dem Finger anzurühren (Matth. 23, 4)! Wie verbittert sprach er sich über die Heuchler aus, die außen schön erscheinen, während sie innen voller Heuchelei und Untugend sind (Matth. 23, 28)! Wie bekämpfte er das Zinsennehmen, wenn er sagt, daß man leihen müsse, ohne etwas dafür zu hoffen (Luk. 6, 35)! Wie bekämpfte er diejenigen, die o so pünktlich im Erfüllen von allerlei Formeln und Zeremonien waren, und wenn er auch nicht gerade vorschrieb, davon abzulassen, so drang er doch vornehmlich auf Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Glauben (Matth. 23, 23)!

Wie überaus geschickt und dabei erbarmungslos scharf ist die Strafrede in dem Kapitel gegen die Machthaber seiner Zeit gehalten, in der That ein Muster für alle Volksredner, die in ihrer Entrüstung über alles Unrecht mit ganzer Redekraft gegen Unrecht und Willkür protestieren. Nach einer solchen Rede mußte er einmal wohl die Herzen der Armen und Unterdrückten erobert haben, die da fühlten, daß er der Vertreter ihrer

Interessen war, wie das so schön bestätigt wird in dem Worte: „Er war von Mitleiden erfüllt für die Masse“ (Matth. 9, 36); dann aber mußte er sich den Haß der Reichen und Mächtigen auf den Hals geladen haben. Wie bezeichnet er sie als „Heuchler“, „blinde Führer“, „Schlangen“ und „Otternbrut“! Wie schont er keinen und nichts! Wie erhebt er gegen sie den Vorwurf, daß sie Denkmäler errichten für die Männer, die in ihrem Leben stets verfolgt und verdächtigt wurden! Man lese dieses Kapitel, und statt eines geduldigen Jesus, der alles mit sich geschehen ließ, steht er vor uns als ein kräftiger Mann, der ohne Gnade oder Schonung Zeugnis ablegt von der Wahrheit! Wie viel böses Blut muß nicht eine solche Rede in Wallung gebracht haben!

Alle Menschen waren Brüder und als solche hatten sie gleiches Recht auf alles. Ohne nach Rang oder Geburt, nach Gesichtsfarbe oder Nationalität zu fragen, betrachtete er den Menschen zu allererst als seinen Nächsten, der seine Hilfe nötig hatte (Luk. 10, 37). Einer für alle und alle für einen, — das Prinzip der Solidarität findet in ihm also einen Anwalt. Wie klingt uns diese Stimme entgegen: Der Arbeiter ist seiner Speise wert (Matth. 10, 10), dasselbe, was wir bei Paulus in 1. Kor. 9, 7—9 finden, wo deutlich gesagt wird, daß das Produkt der Arbeit dem gebührt, der die Arbeit verrichtet, und was ferner bei Jakobus in dessen Strafrede gegen die Reichen (Jak. 5, 1—6) zu lesen steht, Worte, auf die gläubige Arbeitgeber wohl einmal achten könnten, weil darin eine Warnung an ihre Adresse enthalten ist, wenn sie nicht dem Gericht des Herrn Zebaoth preisgegeben sein wollen.

Gewaltig war Jesus in seinem Auftreten. Er sah ein, daß nur eine gewaltsame Umwälzung Erlösung bringen konnte. Er war durch und durch revolutionär. Oder war er es etwa nicht, wo er einsah, er bringe das Schwert und nicht den Frieden (Matth. 10, 34), er säe Zwietracht unter dem Hausgesinde (Matth. 10, 21), entzünde Feuer und wünsche, daß es schon brenne (Luk. 12, 49), wo er die Seinen aufrief, ihr Kleid zu verkaufen und ein Schwert zu erstehen (Luk. 22, 36)? Wir erinnerten bereits an seinen Versuch, die Kaufleute gewaltsam aus dem Tempel zu jagen, und aus allem ist also ersichtlich, daß er nicht zu den nachgiebigen Naturen gehörte, die sich in alles fügen, sondern daß er vielmehr ein Mann der That war. Gewiß kann man sich auf andere Stellen

berufen, aus denen ein anderer Geist spricht, aber das hindert nicht, daß unsere Anschauungen in gleich hohem Maße ihre Berechtigung haben.

Es wird uns auch eine Reihe von Wundern erzählt, die Jesus gethan haben soll; wir wollen uns darüber nicht ausschweigen. Es lassen sich durchweg zwei Rubriken unterscheiden: 1) die Genesung von Nervenkranken u. s. w.; da ist es sehr gut möglich, daß Jesus durch den moralischen Einfluß, den er ausübte, diese Art Kranke heilte; die Hypnose ist nichts Neuzeitliches; 2) allerlei andere Wunderberichte, die jedoch mit den Naturgesetzen so gänzlich in Widerspruch stehen, daß wir sie auf keinen Fall für Wahrheit halten können. Bei dem so mangelhaften Material ist es uns unmöglich, dieselben genau zu scheiden, aber wer nicht an Uebernatürliches glaubt, der wird sich über diese Dinge überhaupt nicht aufregen.

Bemerkenswert ist, daß Paulus als Ursache des Ungläubigbleibens der Israeliten den Mangel an Wundern anführt: „Die Juden fordern Zeichen und .... Christus ist ihnen ein Aergernis“ (1. Kor. 1, 22, 23). Hätte Jesus nun solche Wunder gethan, dann würden die Juden ihren Unglauben wohl haben fahren lassen. Also der Mangel an Wundern ist gerade einer der Gründe ihres Unglaubens.

Die Evangelien erzählen, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten ihn einmal um ein Zeichen ersuchten und daß Jesus darauf die schöne und vielsagende Antwort gab: „Des Abends sprechet ihr: es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist rot; und des Morgens sprechet ihr: es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist rot und trübe. Ihr Heuchler! Des Himmels Gestalt könnt ihr beurteilen; könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurteilen? Diese böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen, und ihr soll kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas“ (Matth. 16, 2—5). Was für ein Zeichen war das? Jesus wollte damit, wie man mit Bestimmtheit annehmen kann, den Hinweis darauf geben, daß die Heiden sich infolge der Predigt Jonas' bekehrten.

Wir dürfen auch nicht vergessen, daß verschiedene Gleichnisse aus dieser wunderbedürftigen Zeit später zu Wunder-Erzählungen ausgewachsen sind. So die Erzählung von der wunderbaren Speisung von 5000 Menschen mit 5 Broden und zwei Fischen (Matth. 19, 13—21), ein anderes Mal von 4000 Menschen,

nicht gezählt die Frauen und Kinder, mit 7 Broden und einigen Fischen (Matth. 15, 32—39), wo Jesus hingestellt wird als Brotspender, als Volkslehrer, der, ohne über glänzende Talente, über große Gelehrsamkeit zu verfügen, die geistigen Bedürfnisse des Volkes befriedigte. Und weiter die Erzählung vom verdorrten Feigenbaum, der offenbar bildlich zu nehmen ist und mit Israel verglichen wird, das zu so schönen Hoffnungen berechtigte, aber sichtbar mit Blindheit geschlagen war (Matth. 21, 18—21); ferner die Erzählung von Jesu Wandeln auf dem Meer und von dem Untersinken Petri um seiner Kleingläubigkeit willen (Matth. 14, 22—33), womit augenscheinlich auf das Vertrauen Jesu hingewiesen wird, welches ihn trotz aller Stürme, die gegen ihn tobten, kaltblütig und ruhig bleiben ließ; und mehrere derartige Erzählungen, vielleicht auch wohl die Hochzeit zu Kana (Joh. 2, 1—11), müssen auf diese Weise gedeutet werden, und gerade von Menschen wie den ältesten Jüngern kann es am allermeisten verwundern, daß sie aus Mißverständnis buchstäblich auffaßten, was bildlich gemeint war.

Siebentes Kapitel.

Jesus und seine Freunde.

Ein jeder, der lehrend auftritt und Anhang findet, sammelt einen Kreis von Schülern um sich, begründet eine Art Schule. So gab es damals die Beth-Hillel oder die Hillelische Schule, die Beth-Schammai oder die Schammaische Schule und ebenso existierte eine Beth-Jeschua oder die Schule des Jeschua (Jesus). Der letzteren gehörte kein einziger Rabbi an, sämtliche Mitglieder waren Fischer oder Handwerker, die bis auf einen aus Galiläa stammten, bis auf Judas nämlich, der aus Karioth in Judäa kam (Apostelg. 2, 7). Wie schwierig es auch diesbezüglich ist, die Wahrheit zu entdecken, erhellt aus den Zahlen 12, der Zahl der Schüler im engeren Sinne (Matth. 10, 2—5), und 70, der Zahl im weiteren Sinne (Luk. 10, 1), Zahlen, die eine bevorzugte Rolle in der Sage spielen. Im allgemeinen waren die Galiläer nicht sehr an-

gesehen, denn es hieß, die Bewohner dieser Gegend seien geistig etwas beschränkt, seien etwas bäuerlich, etwa wie die Böotier Griechenlands. Das Bild, welches die Evangelien von ihnen entwerfen, ist nicht erhaben. Täuschen wir uns nicht, so lassen sich zwei Strömungen erkennen, deren erste Jesus samt seinen ganzen Umgang vergöttert und deren zweite Jesus auf Kosten seiner Umgebung vergöttert, sicherlich um ihn noch erhabener hinzustellen. Zunächst war ihr Verstand beschränkt, und Jesus hatte bei vielen Gelegenheiten verzweifelt damit zu kämpfen, so z. B. erkundigt sich nach einem Gleichnis, welches so klar wie möglich war, Petrus nach der Erklärung, worauf sodann Jesus sagt: Wie, verstehst du es noch nicht? (Matth. 15, 17). Nach Mark. 4, 34 erklärte er seinen Jüngern alles. Von ihrem Aberglauben wollen wir nicht reden, denn jeder hatte Anteil daran. Aber sie folgten ihm aus materiellen Hoffnungen und spekulierten auf die Ehrenstellen, wenn er einst als König auftreten würde. Sie beneideten einander sogar um die Aemter, und der eine wollte noch höher, als der andere gestellt werden, und sie stritten häufig unter sich darüber, wer unter ihnen der größte sein sollte. Endlich erwiesen sie wenig Mut, denn in der Stunde der Entscheidung gab es einen, der ihn verriet, und alle anderen ergriffen die Flucht, ja, selbst einer, den Jesus am liebsten hatte, war so bange, daß es ihm schlecht ergehen könne, daß er sogar leugnete, zur Gemeinschaft Jesu zu gehören. Jesus forderte von denen, die sich ihm anschließen wollten, gänzliche Hingebung. Wie treffend benennt er die Menschen, die auf die Frage, ob sie ihm folgen wollten, sich wohl dazu bereit erklärten, aber eine Frist beanspruchten, da der eine zuvor seinen Vater begraben, ein anderer sich erst verheiraten und ein dritter Kühe kaufen mußte. Er geht in seinen Forderungen sogar soweit, daß man nötigenfalls mit allen Banden des Blutes und der Freundschaft brechen solle, ja, er gebraucht den Ausdruck: wer nicht hasset Vater und Mutter! Das hat dieser und jener auffallend gefunden, uns jedoch erscheint es als die natürlichste Sache der Welt. Mag die Sprache vielleicht auch etwas scharf sein, gemeint ist damit nur, daß man nicht zwei Herren dienen kann, und wer wird darin nicht mit ihm eines Sinnes sein? Kein Schwanken zwischen zwei Ansichten, nein, wer nicht für ihn ist, der ist wider ihn! Also: wer sich einer Idee widmet, der muß es thun, indem er alles

andere beiseite setzt und hinter sich liegen läßt. Jesus wird über die Männer, die vielleicht genug guten Willen, aber wenig Energie besaßen, Aerger und Enttäuschung empfunden haben. Da ist z. B. Petrus, ein schwächlicher, aufgeregter Charakter, der, käme es auf Worte an, sehr viel hätte ausrichten können, der aber hintanblieb, wenn es darauf ankam, die Worte zur That werden zu lassen. Schwerlich ist ein größeres Pasquill denkbar, als das, ihn einen „Felsen" zu nennen, denn er verdiente nichts weniger als diesen Namen. Sein späterer Streit mit Paulus, in dem er sich ganz anders gab, als er in Wirklichkeit war, zeigt, daß seine Charakteristik überall in gleicher Weise zu Tage tritt. Jakobus und Johannes werden durch ihren Beinamen „Söhne des Donners" als energisch und durchgreifend dargestellt, aber Beweise dafür haben wir nicht. Unter den Uebrigen finden wir Thomas, der keinen guten Stein im Brette hatte, allerdings ungerechter Weise, da er sich als vernünftiger Mann zu erkennen gab, der erst dann etwas glaubte, wenn er es persönlich geprüft hatte. Ferner ein Zelot namens Simon, und endlich Judas, der einzige, der nicht aus Galiläa war, was schon sein Beiname Ischkarioth d. h. der Mann aus Karioth andeutet, und der als Verräter gebrandmarkt steht, aber keineswegs diese ihm ins Gesicht geschleuderte Anschuldigung verdient, was bei der Betrachtung des Verrates näher beleuchtet werden wird.

Außer diesem engeren Kreise von Jüngern, die später als Apostel oder Missionäre hinausgehen sollten, um seine Lehre zu verkündigen, werden noch andere Freunde erwähnt, wie Joseph von Arimathiea, Simon von Bethanien, sein Gastgeber zu Jerusalem, und andere, unter denen Leute waren, die nicht offen hervorzutreten wagten, weil sie ihre Stellung zu verlieren fürchteten oder weil es nicht schicklich war, sich in Gesellschaft solcher „Landstreicher" zu bewegen. Denn viel Gutes wurde Jesus nicht nachgesagt. Erst trachtete man ihn für verrückt zu erklären und benutzte seine Familie, um zum Ziele zu kommen. Das bewirkte vielleicht auch, daß er seine Familie verleugnete, die ihm feindlich gesinnt zu sein schien. Sodann schimpfte man ihn einen Fresser und Weinsäufer, einen, der Umgang pflegte mit Zöllnern und Sündern, mit allerlei gemeinem Volk und mit anrüchigen Frauen, also einen unsittlichen Menschen. Er wurde er auf dieselbe Art und Weise verdächtigt, die noch stets auf jeden angewendet wird, der nicht die gewöhnlichen,

von der Mehrzahl benutzten Wege geht, sondern sich erlaubt, andere Ansichten zu haben als die Koryphäen der Gesellschaft. Auch unter den Frauen fand er Anhang. Von letzteren werden namhaft gemacht: Maria und Martha, ein Geschwisterpaar, in deren Wohnung er gastliche Aufnahme fand; Maria Magdalena, der er Genesung verschafft haben soll, weshalb vielleicht sie sich so stark zu ihm hingezogen fühlte; Johanna, die Frau des herodischen Rentmeisters, und eine gewisse Susanna. Auch werden genannt die Frau des Zebedäus, Mutter des Jakobus und Johannes (von Markus „Salome" genannt), und Maria, die Mutter Jakobus des Jüngern und des Joses. Bei dem Wanderleben, das er führte, war es für die Frauen sehr schwer, sich ihm anzuschließen, aber anderseits ist es, wenn man die orientalische Gastfreiheit in Betracht zieht, sehr natürlich, daß er einmal hier und einmal da gastliche Aufnahme fand. Ob viele seiner Freunde ihn verstanden haben, muß man bezweifeln, aber seine mächtige Persönlichkeit übte einen so starken Einfluß aus, daß sie nicht von ihr lassen konnten, wie wenig sie sonst auch bewiesen, daß sie der Aufgabe, die sie aus eigenem Antrieb wählten, gewachsen waren. Uebrigens nimmt es nicht Wunder, daß er ebensowenig wie Sokrates und alle anderen Reformatoren dem Vorwurf entging, er mache Frauen und Knaben der Religion der Vorfahren abspenstig.

Viel Genuß hat er jedoch an seinen Freunden nicht gefunden, denn wie verzweifelt muß es ihm zu Mute gewesen sein, als er bei Vollstreckung seines Todesurteils seine Freunde geflohen sah und vielleicht das einzige bekannte Gesicht, das er in dieser schmerzlichen und schweren Stunde wiedererkannte, das Gesicht dieser oder jener Frau war, die ihm bis zu seinem letzten Atemzuge ihre Zuneigung beweisen wollte. Die Frau ist häufig anhänglicher und tapferer und läßt sich demzufolge, ohne die möglichen Folgen zu erwägen, mehr von der Stimme des Herzens leiten.

Wir würden noch das Verhältnis schildern können, in dem er zu den Heiden und Samaritern stand, aber wir wissen darüber nichts Bestimmtes. In den Evangelien sind es mehr die Wortführer der Parteien der ältesten Christen, die, mag man die judenchristlichen oder die heidenchristlichen nehmen, ein Interesse daran hatten, Jesus als einen der ihrigen zu bezeichnen, auf den sie sich berufen konnten. Gewiß sind hier und da schöne Bilder gezeichnet, aber die Phantasie hat ein

zu freies Spiel, als daß wir es für geraten achten, uns auch auf dieses Gebiet zu begeben. Es will uns stets bedünken, Jesus könne unmöglich so freidenkend und wirklich human allen gegenüber gewesen sein, denn dann würden so beschränkte und engherzige Leute, wie seine Jünger es waren, ihn sofort im Stich gelassen haben; und anderseits wiederum kann Jesus auch nicht gerade beschränkt und engherzig gewesen sein, denn sonst würden die Heiden sich nicht zu ihm und seiner Lehre hingezogen gefühlt haben. Das Wahrscheinlichste bleibt stets, daß Jesus, obschon er anfangs engherzig-jüdisch war, seinen Gesichtskreis allmählich erweiterte, oder daß auf unsern Jesus alle die Erzählungen, die über verschiedene Jesus-Personen in Umlauf waren, übertragen wurden.

Achtes Kapitel.

Jesus vor dem Richterstuhl und auf dem Richtplatz.

Wie lange Jesu Thätigkeit gedauert hat, kann nicht mehr festgestellt werden; man rechnet ein und auch drei Jahr, aber jedenfalls währte sie nicht lange, und ihm selbst erschloß sich nach seinem Auftreten ein so vielbewegtes Leben, daß es ihm bestimmt unmöglich war, sich über eine Reihe von Dingen gehörige Rechenschaft zu geben. Wie im Wirbel mitgerissen, glaubte er vielleicht zu schieben und — er wurde geschoben. Ueberangespannt und aufgeregt, that er vielleicht manche Aeußerung, die vor der Kritik des gesunden Verstandes nicht bestehen konnte. Und erwarb er sich auch viele Freunde in den untersten Schichten der Gesellschaft, so stellten sich ihm doch alle die, welche Reichtum besaßen, alle, die sich etwas mehr zu sein dünkten, alle Konservativen, alle Beschränkt-jüdischen feindlich gegenüber. Und diese Feindschaft wurde natürlich von oben her genährt, um ihm Schwierigkeiten zu bereiten. Wenn Galiläa das Feld seiner Wirksamkeit war, Galiläa, wo fern von Jerusalem, dem Mittelpunkt der Orthodoxie, ein größeres Maß von Freiheit zu finden war als anderswo, so

wurde ihm natürlich auch dort durchaus noch nicht überall eine freundliche Aufnahme zu Teil. Wir brauchen nur an den Empfang in seiner Vaterstadt Nazareth zu erinnern; wir dürfen aus dem Fluch, den er über Chorazin und Bethsaida sprach (Luk. 10, 13), schließen, daß er dort nichts weniger als gut aufgenommen wurde, und auch der Fluch über Kapernaum (Luk. 10, 15), wo er sich wahrscheinlich wohnlich niedergelassen hatte, läßt uns einigermaßen erkennen, daß er auch dort auf heftigen Widerstand stieß. Das versetzte ihn gewiß häufig in eine bittere Stimmung und zweifellos erwuchsen ihm mehrfach Redekämpfe, bei denen es, wie das bei religiösen Meinungsverschiedenheiten stets der Fall ist, — ein Beweis dafür, wie bei diesen das Herz mitspielt — leidenschaftlich zuging. Die offizielle, satte und hochmütige Frömmigkeit der maßgebenden Personen entlockte ihm gewiß manches schmähende Wort, welches von andern weitergetragen und noch verschärft wurde. Schon aus den Beinamen, die das Volk den Scheinheiligen anhängte, können wir folgern, in welcher Weise sie Anlaß zur Spötterei gaben. Da sprach man von dem „krummbeinigen Pharisäer" (Nikfi), der mit schleppenden Füßen über die Straße ging; von dem „Pharisäer mit der blutigen Stirne" (Kizai), der mit geschlossenen Augen ging, um die Frauen nicht zu sehen, und der infolgedessen sich die Stirn an den Wänden blutig stieß; von dem „starkschultrigen Pharisäer" (Schikmi), der einen so krummen Rücken besaß, als trüge er die ganze Last des Gesetzes darauf; von dem „allzeit dienstbereiten Pharisäer", der stets die Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften im Auge hatte und von dem „übertünchten Pharisäer" bei dem die ganze äußerlich zur Schau getragene Gottesfurcht nichts als eine heuchlerische Hülle war. Man lese nur die Strafpredigt in Matth. 23 und man wird herausfühlen, wie auf alle diese Arten angespielt wird.

Aber Jesus sah ganz richtig ein, daß der Kampf in Jerusalem, dem Brennpunkt der offiziellen Religion, ausgefochten werden müßte, und obschon er die Gefahren erkennt, die seiner Person daraus erwachsen werden, er muß dahin, und da er überzeugt ist, es sei seine Pflicht, so erfüllt er dieselbe ohne Zaudern. Nicht, um der Gefahr sinnlos in die Arme zu laufen — denn das würde eine Thorheit sein — sondern, um in der Hauptstadt einen Kampf auf Leben und Tod auszukämpfen. Mochte er zwar sein Leben als Kampfpreis ein-

setzen, er hatte doch auch die Aussicht zu siegen. Gewiß hat es ihm manchen Kampf gekostet, gewiß haben einige vorsichtige Leute ihm abgeraten, aber einmal entschlossen, etwas zu thun, bebte er nicht mehr zurück, so schwarz ihm die Zukunft auch ausgemalt wurde. Er fühlte sich stark genug, auftreten zu können, und er fürchtete nicht, sich in den Netzen, welche Spitzfindigkeit und Wortklauberei ihm stellen würden, zu verfangen. Und — alle Parteien würden dabei helfen, Pharisäer sowohl als Sadducäer und Schriftgelehrte. Es war in der That ein Unternehmen, zu dessen Inangriffnahme Mut gehörte, aber wer sich für einen Reformator hält, der darf nicht ängstlich sein, und er muß hochmütig genug — ich meine den Mut hoch oben zu stehn! — sein, die eigene Person über die offiziellen Gelehrten und maßgebenden Personen zu stellen. Wer Apostel sein will, muß auch Märtyrer werden können.

Allerlei Fallen wurden Jesus gestellt, um von ihm selbst durch eine unvorsichtige Aeußerung Veranlassung zu erhalten, gegen ihn vorzugehen. Aus dieser Zeit datieren verschiedene Redekämpfe. Es stammt daher z. B. die Frage, die an ihn gerichtet wurde: Aus was für Macht verrichtest du diese Dinge? Oder, wer hat dir diese Macht gegeben? (Luk. 20,2), worauf Jesus sehr geschickt mit einer Gegenfrage antwortete, und als sie, um eine Antwort verlegen, sprachen: „Wir wissen es nicht," da sagte er, daß er dann ebenfalls nicht nötig habe, ihre Frage zu beantworten. Bei einer andern Gelegenheit dachten sie ihn wieder so zu fangen, daß die Römer sich veranlaßt sähen, gegen ihn vorzugehen. Sie selbst bezahlten ihre Steuern mit Groll im Herzen, denn die Römer waren ihnen ein Dorn im Auge, aber nun stellten sie sich auf einmal ganz unterthänig. Sie fragten ihn: „Ist es recht, daß wir dem Kaiser den Zins geben oder nicht?" (Luk. 20, 22). Auch hier wich er einer direkten Antwort aus, indem er sagte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist" (Vers 25). Also mit andern Worten: Gib jedem das Seine. Natürlich zogen seine Feinde danach wieder ab, denn er war ihnen gewachsen, ja, sogar überlegen. Sodann kamen die Sadducäer mit einer schwierigen Frage, nämlich, der, wem eine Frau bei der Auferstehung angehören sollte, wenn sie sieben Mal verheiratet gewesen wäre. Jesus wies die Fragesteller, die so wenig Auffassungsgabe verrieten, treffend zurecht, so daß sie ebenfalls froh waren, aus dem Gedränge zu sein. Aber natürlich wurden alle, die er

in der Debatte schlug, seine Feinde, die sich bald, obschon sie sonst auch unter sich uneinig waren, zusammenschlossen, um den gemeinsamen Feind zu vernichten.

Aus dieser Zeit datieren sicher auch verschiedene Gleichnisse, die darauf hindeuten, daß die Juden nicht auf die ihnen geltenden Stimmen zu hören gewillt waren; z. B. folgendes: Was dünkt euch? Ein Mensch hatte zwei Söhne. Auf einen Morgen ging er zu dem ersten und sagte: Mein Sohn, geh heute in den Weinberg, und verrichte dort die nötige Arbeit. Aber dieser erwies seinem Vater nicht den nötigen Respekt und antwortete: Ich will nicht. Doch etwas später gereute es ihn und er ging doch hin, um zu arbeiten. Der Vater hatte sich ebenso zu dem zweiten gewandt. Dieser sagte in unterthänigem Tone: Gewiß Vater Er ging aber nicht. Wer von diesen zweien hat nun den Willen des Vaters erfüllt? Und da die Antwort lautete: „Der erste," da zog Jesus sofort die Nutzanwendung: „Wahrlich, ich sage euch, daß die Zöllner und Sünder und Huren (Matth. 21, 31) euch vorangehen sollen im Reiche Gottes, denn sie gehorchten, während ihr euch weigertet. „Das war eine offene Kriegserklärung an die Priester und Schriftgelehrten, die hier hören mußten, daß sie noch schlechter wären, als der Auswurf der menschlichen Gesellschaft.

Aber bald wurde Jesus sogar der angreifende Teil, und vielleicht fand die flammende Strafrede Jesu wider die Pharisäer und Schriftgelehrten in dieser Zeit statt. Immer klarer wurde es, daß es zu einen Zusammenstoß kommen mußte. Und als er dann das Ostermahl gemeinsam mit seinen Freunden feierte, kann es uns nicht wundern, wenn eine düstere Vorahnung über ihn kam, als würde es wohl das letzte Mal sein, daß sie so beisammen säßen. Daß Jesus mit diesem Mahl ein Erinnerungsmahl hat einsetzen wollen, bezweifeln wir, aber wohl ist es natürlich, daß seine Freunde, als sie wiederum das Mahl feierten ohne ihn — denn sie blieben Juden, das dürfen wir nie vergessen — seiner und des letzten Mahles mit ihm gedachten.

Unter den Jüngern befindet sich einer, der kohlschwarz angeschrieben steht, nämlich Judas Ischarioth, weil er ein Verräter war. Wie zutreffend auch die Charakteristik und das Wort: „Einer von euch wird mich verraten!" sein mag, so meinen wir doch, wenn irgend einem Unrecht geschehen ist, so ist es diesem Judas geschehen. Es wird so gethan, als sei

er habsüchtig gewesen und als habe er sich nur für eine gewisse Summe Geldes kaufen lassen. Die Summe von 30 Silberlingen (etwa 45 Gulden oder nach deutschem Gelde etwa 75 Mark) war jedoch für etwas Derartiges viel zu gering, und das kann also die Ursache nicht gewesen sein. Wir suchen sie anderswo. Wir sind der Meinung, daß Judas sich Jesus mit Herz und Seele angeschlossen, daß er all seine Hoffnungen auf Jesus in der Erwartung, daß er König werden würde, gesetzt hatte. Ja, seine Hoffnung war vielleicht feuriger als die der anderen Jünger, und als er nun sah, daß Jesus das öffentliche Auftreten stets hinausschob, daß der Einzug in Jerusalem ohne Erfolg geschehen war, so wollte er Jesus auf diesen Weg drängen. Er fühlte sich bitter enttäuscht, und je höher seine Erwartungen geschraubt waren, um so tiefer war auch sein Gram. Wenn er vielleicht nicht durfte, wohlan, so wollte Judas ihn zwingen, jenen Schritt zu thun. Das Volk würde sich wohl auf seine Seite schlagen, und sobald er das sähe, würde er Mut fassen und — die Schlacht war geschlagen. In einem schönen Bühnenstück [1]) wird diese meine Auffassung geteilt. Man prüfe den psychologischen Gehalt desselben, ob er nicht so wahrscheinlich ist, daß er alles erklärt. Daß Judas Jesus mit einem Kuß verraten haben soll, weil man ihn anders nicht erkennen würde, ist nach den Darstellungen in den Evangelien auf alle Fälle unwahrscheinlich. Denn nach einem solchen Einzuge und nach der Thatsache, daß man der Mittelpunkt, um den sich alles drehte, war, soll man ein Unbekannter sein? Nein, Judas wollte ihn durch die Gefangennahme zwingen, als Messias aufzutreten. Deshalb sind die Worte auch sehr zutreffend:

Nun wird sich seine Majestät erweisen!
Nun ist der Augenblick gekommen, daß
Er göttlich als Messias sich muß zeigen!
Nun öffnet sich der Himmel, seine Pracht
Entsendet ungezählte Legionen
Zum Kampfe für den König Israels!

Und wenn er dann sieht, daß Jesus seinen Jüngern sogar das Schwert zu ziehen untersagt, wenn er sieht, wie er sich geduldig fesseln und fortführen läßt, wenn er sieht, wie seine Freunde ihn im Stich lassen, dann ruft er entsetzt:

[1]) Jesus von Nazareth, von Nikolai Graf Rehbinder.

Sie haben ihn
Gefangen — überwältigt — fortgeführt —
In Fesseln — und zum Tod bestimmt! Entsetzlich!...
Und ich, ich trage Schuld — ich bin sein Henker!
Messias war er nicht! Er war es nicht!...
Er war ein Mensch, ein Mensch, und nur ein Mensch!...
Enttäuscht!... und es ist alles mir entsunken,
Die Pracht des Reiches Gottes — hingesunken!...
Alles in einem Augenblick vernichtet!...
's war Raserei, 's war Thorheit, was ich hoffte.
Er war ein Mensch. Der König war er nicht!
Doch weh mir. Dieser Mensch — ich, ich verriet ihn!
Gott, dieser Mensch, — er wird durch mich ermordet!

Und nun läßt sich seine Verzweiflung erklären, die ihn seinem Leben ein Ende machen läßt.

Außer Jesus zeichnet der Dichter die Person des Bar-Abbas, der vom Landvogt freigelassen wurde, damit Jesus getroffen werden konnte. Dieser Bar-Abbas war kein gewöhnlicher Mörder, ebensowenig wie die zwei Männer, zwischen denen Jesus gekreuzigt wurde, nein, auch er war ein Aufständischer, der wahrscheinlich mit dem Schwerte in der Hand gefangen wurde. Der Name dieses Mannes ist in Vergessenheit geraten oder — absichtlich totgeschwiegen. Wahrscheinlich hieß er auch Jesus, aber aus Ehrerbietung vor dem andern ließ man bei ihm den Namen weg[1]). Er war der Sohn eines Rabbis (Bar-Abbas) und damit erhält man den schönen dramatischen Gegensatz zwischen Jesus, dem Sohne Gottes, und Jesus, dem Sohne des Rabbi, was der Dichter in packender Weise zu benutzen versteht. Bar-Abbas war der Fürsprech der „Propaganda der That", was prächtig gezeichnet ist, wo er sich gegen jemanden, der Vorwürfe gegen ihn erhebt, verteidigte:

Wenn euch das Blut so sanft in Adern fließt,
Wenn euch so still im Busen schlägt das Herz,
Wenn ihr zum Schwert noch nie gegriffen habt,
Wie könnt ihr's dann begreifen, was mich trieb?
O, wenn sie nur gefochten, nur verzweifelt,
Erbittert, wütend nur gefochten hätten,

[1]) In einigen Abschriften des Evangeliums steht der Name Jesus noch davor.

Und sei es jeder gegen hundert Mann!
Das Kämpfen wäre helle Lust gewesen,
Ja, und Genuß die Rache an Tyrannen!
Sie hatten Blut gesehn und Blut vergossen!

Er schleudert Vorwürfe gegen Jesus, weil er sich nicht anschließen wolle und deshalb die Niederlage der Aufständischen verursache, und sagt:

Doch er — er predigt Liebe und Geduld!
Geduld! — ein feig elendes Sklavenwort,
Ein Wort für sie, die Unrecht thun und dulden.
Und Liebe? — für den Heuchler und Tyrannen?
Wer kann, wo alles nichtig, schaal und falsch ist,
Noch des Tyrannen stolzem Uebermut
Und jenen, die im Staube vor ihm kriechen, —
Wer kann noch Liebe schenken solcher Brut!

Indessen charakterisiert der Dichter Jesus zu traditionell nachgiebig; denn ob wir, indem wir auf verschiedene Stellen, die wir citierten, verweisen, nicht das Recht haben zu fragen, ob er sich wohl so sehr von der Lehre Bar-Abbas entfernte, wo dieser predigt:

Selbsteigene Kraft muß Rettung uns verschaffen;
Das Unrecht fällt ja doch nur durch Gewalt!

das, meinen wir, kann nicht bezweifelt werden.

Es ist jedenfalls sehr wahrscheinlich, daß Jesus in der entscheidenden Stunde selbst zurückwich, weil er einsah, es würde eine Thorheit sein, seine Freunde durch die Uebermacht niedermetzeln zu lassen. Enttäuschte Messias-Erwartung brachte Judas zu seiner That, die ganz anders ausfiel, als er selbst gedacht.

Als Jesus nun gefangen genommen war, wurde er vor den Sanhedrin geführt, dessen Vorsitzender der Hohepriester war. Wessen mußten sie ihn beschuldigen, damit er auch in den Augen der Römer strafbar sei? Das war eine Schwierigkeit, die noch überwunden werden mußte.

Er wurde der „Verführung" beschuldigt. Denn er „verführte das Volk" (Matth. 27, 63; Joh. 7, 12). Worin bestand diese Verführung? In dem Verleiten zum Abfall von der Religion, worauf auch die Anklage gegen Stephanus hinauslief (Apostelgesch. 6, 11, 13, 14): „lästernde Worte

reden gegen Moses und Gott.“ Gotteslästerung ist ebenso schlimm wie Ketzerei, und Jesus stand also vor dem Sanhedrin aus gleichem Grunde wie später die Protestanten vor der Inquisition. Ein Gotteslästerer wird Gottesleugner und zwar auf ganz natürlichem Wege. Der Gläubige denkt: es gibt nur einen Gott, das ist mein Gott; wer also sagt, er glaubt an einen Gott, der sich aber von dem meinigen unterscheidet, der glaubt thatsächlich nicht an Gott, denn es gibt keinen Gott außer dem meinen. Ungläubig nennt man deshalb jeden, der anders als man selbst glaubt, abergläubisch jeden, der etwas mehr als man selbst glaubt, und gläubig ist jeder, der genau so und genau das gleiche als man selbst glaubt.

Wir können mit Bestimmtheit annehmen, daß in diesem Prozeß alle Formen genau beachtet wurden, und im Talmud finden wir die ausführliche Beschreibung, in welcher Weise bei einer solchen Strafsache wider einen Verführer vorgegangen wurde. Man kaufte zwei Zeugen — das sind die falschen Zeugen, von denen die Evangelien berichten — und versteckte sie in ein Zimmer; dann richtete man es so ein, daß der Angeklagte in ein anderes, darangrenzendes Zimmer kam, wo er von den beiden Zeugen belauscht werden konnte, ohne es zu bemerken. Man zündete bei dem Angeklagten zwei Kerzen an, damit die Zeugen ihn sicher sehen konnten. Alsdann ließ man ihn seine Gotteslästerung wiederholen. Darauf bemühte man sich, ihn zu bewegen, seine Worte zurückzunehmen. Hielt er dieselben aufrecht, dann brachten ihn die Zeugen, die ihn gehört hatten, nach dem Gerichtshof, und man steinigte ihn. Nun erzählt der Talmud, man habe mit Jesus so verfahren; er sei auf Grund der Aussage zweier gekauften Zeugen verurteilt worden, die „Verführung“ sei das einzige Verbrechen, bei dem man die Zeugen derart präparierte. Unter falschen Zeugen muß hier bestimmt verstanden werden, was wir Zeugen à charge, Belastungszeugen, nennen.

Man besaß offenbar keine Zeugen aus Galiläa, denn die hätten Gründe genug gehabt, ihn wegen Sabbathschänderei, wegen Essens mit ungewaschenen Händen, wegen Nachlässigkeit im Fasten und Beten anzuklagen. Von alledem wird jedoch nichts erwähnt. Leute von Jerusalem konnten zeugen betreffs des Einzugs und der Tempelreinigung, aber das konnte nur als Anmaßung und nicht als ein Verbrechen, welches sich mit dem Tode bestrafen ließ, betrachtet werden. Sie konnten

auch Aussagen machen über unehrerbietige Aeußerungen gegenüber den Großwürdenträgern, aber das genügte auch nicht. Er mußte wegen Volksverführung, wegen Angriffs auf die mosaische Religion, wegen Ketzerei angeklagt werden und das außerdem auf Grund der Erklärung zweier Personen, deren Aussagen buchstäblich übereinstimmten. Endlich fanden sich zwei Personen, welche bezeugten: er hat gesagt: brechet diesen Tempel ab und innerhalb drei Tagen werde ich ihn wieder aufbauen. Das wars, das ging besser, das war Heiligtumsschändung! Und die Richter begriffen, daß er mit diesem Tempel die mosaische Religion treffen wollte. Aber Jesus hielt es unter seiner Würde und vielleicht auch wohl für gefährlich, sich gegen diese an den Haaren herbeigezogenen Anklagen zu verantworten. Er schwieg. Das brachte den Hohepriester in Verlegenheit, er wollte dem Angeklagten selbst eine deutliche Erklärung entlocken und deshalb fragte er feierlichst: „Wenn du der Messias bist, dann sage es uns." Darauf antwortete Jesus: „Wenn ich es euch auch sagte, ihr würdet es doch nicht glauben, und wenn ich euch fragte, ihr antwortet mir doch nicht und laßt mich doch nicht los" (Luk. 22, 67 und 68). Kajafas aber, damit nicht zufrieden, entgegnete: „In Gegenwart des lebendigen Gottes frage ich dich, ob du der Messias, Gottes Sohn, bist, ja oder nein?" Darauf soll Jesus geantwortet haben: „Du sagst es. Und von nun an werdet ihr des Menschen Sohn sitzen sehen zur rechten Hand des Allmächtigen und kommen in des Himmels Wolken" (Mark. 14, 62). Damit war sein Loos entschieden oder vielmehr — denn das Todesurteil mag ohne weiteres beschlossen gewesen sein, ganz wie es mit den Urteilen der Klassen-Justiz stets der Fall ist — man hatte nun eine willkommene Handhabe zur Ausführung des Geplanten. Der Hohepriester zerriß seine Kleider und rief: Was bedürfen wir weiter Zeugnis, ihr habt die Gotteslästerung nun selbst gehört (Mark. 14, 63, 64).

Des Todes schuldig! — so lautete es und die Strafe, die das Gesetz für falsche Propheten vorschrieb (5. Mos. 18, 19—22), war auf ihn anzuwenden.

Natürlich ist es schwierig festzustellen, ob Jesus jene Erklärung in dieser Form abgab oder ob hier nur dem Glauben der ersten Christen Ausdruck verliehen wird, da die ersten Christen den Glauben an Jesu Wiederkunft (Paroesie) als notwendige Bedingung für ihren Glauben an Jesus als den

Messias teilten. Möglich ist, daß Jesus den Glauben an sich selbst als den Messias, da er den Tod vor Augen sah, nur durch den Glauben an seine Wiederkunft zu retten vermochte.

Aber der Prozeß war noch nicht zu Ende. Das Todesurteil mußte erst dem römischen Statthalter Pontius Pilatus abgelistet werden. Erhoben sie nun vor diesem die Beschuldigung, die Jesus vom jüdischen Standpunkt aus traf, so würde er sie ausgelacht und mit den Worten weggejagt haben: „Ich gebe mich nicht ab mit euren theologischen Zänkereien; fort mit euch und belästigt mich nicht mehr mit solchen Thorheiten!" Das sahen sie ein und deshalb mußten sie etwas anderes ausklügeln. Pilatus bemerkte es sehr schnell, daß es nur Religionshaß war, der sie beseelte, und daß Jesus thatsächlich nichts anderes als Widersetzlichkeit gegen ihre Anmaßungen begangen hatte. Man wußte, daß er den Juden gram war und nichts, womit er ihnen einen Gefallen erwies, thun würde. Er hielt die Sache nicht eines Menschenlebens wert, und deshalb galt das Argument bei ihm nichts. Aber wessen sollten sie ihn dann beschuldigen? Daß er sich zum Könige aufwerfe und somit sich dem Kaiser widersetze? Diese Beschuldigung war eigentlich zu thöricht, denn jemand, der sich zum Könige aufwarf, der mußte doch Thaten vollführt haben, durch die er dies zu erkennen gab, der mußte doch eine Art Verschwörung eingefädelt haben, und davon scheint Pilatus nichts zu wissen. Der festliche Einzug, über den man so viel Aufhebens macht, muß also wenig bedeutet haben, sonst wird die Sache unerklärlich. Aber Pilatus genoß kein besonderes Ansehen, und deshalb mußte er sehr vorsichtig sein, wenn er nicht seinen Posten verlieren wollte. In seinen Augen war dieser Jesus ein unschuldiger Schwärmer, über den man lacht oder mit den Achseln zuckt, aber er war für ihn keineswegs ein gefährliches Subjekt. Schließlich gab er nach, weil er das Risiko, die Gnade des Kaisers zu verlieren, nicht auf sich nehmen wollte, und er ließ lieber einen unschuldigen Menschen, der die Zielscheibe bornierten Hasses und religiösen Hochmutes war, zum Tode führen, als daß er sein einträgliches Amt geopfert hätte. Der Bericht in Joh, 18, 33—39 zeichnet das Verhör Jesu vor Pilatus schön; der Statthalter fragte: „Bist du der König der Juden?" und Jesus antwortete: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt, denn wäre dies der Fall, dann würden meine Anhänger gekämpft haben, so daß ich den Juden nicht in die

Hände gefallen wäre, aber nun wird es bald kommen." Schon wieder eine Anspielung auf die Wiederkunft.

Um die Falschheit des Spieles, das die Juden hier trieben, gut zu begreifen, beachte man wohl, wie arglistig sie die Messias-Idee ausnutzten. Jesus wurde vom jüdischen Gerichte verurteilt, weil er der Messias zu sein vorgab und doch nicht die Rolle, die man von einem Messias erwartete, die politische Befreiung des jüdischen Volkes nämlich, zur Durchführung brachte. Somit, folgerte man, maßte er sich an, was er nicht war. Aber bei dem römischen Statthalter wurde er angeklagt wegen Aufreizung zum Aufruhr wider die gesetzmäßige Gewalt, also wegen eines politischen Verbrechens. Wir wissen, daß die Messiashoffnung zwei Seiten hatte, eine religiöse und eine politische. Der jüdischen Auffassung gemäß konnten beide Seiten nicht von einander getrennt werden. In den Augen der Juden war er ein Aergernis, weil er ihre politischen Hoffnungen nicht erfüllte, und nun stellten sie die Sache so hin, als habe er eine politische Revolution im Sinne, also gerade das, was die Juden so sehr gewünscht hatten.

Er wurde verurteilt zum Kreuzestode — eine römische und keineswegs eine jüdische Strafe. Das Kreuz[1]) bestand aus einem großen Balken, der in senkrechter Stellung in die Erde gerammt wurde, und einem kleineren Querbalken, den der Verurteilte, jedenfalls als ein Zeichen der Schande, selbst nach der Richtstätte schleppen mußte. Ueber diesen Kreuzgang hat die Tradition einige Legenden bewahrt. Zunächst die Legende von der Veronika, einer Frau, die Jesus, von Mitleid für ihn ergriffen, den Schweiß vom Angesicht wischte, worauf zum Lohn für ihre Menschenfreundlichkeit das Bild von dem Leiden auf dem Tuche abgedruckt stand. Von diesem Bilde sollen unsere Abbildungen stammen. Aber schon der Name der Frau, der die Bedeutung „wahres Bildnis" hat, ist legendarisch. Sodann

---

[1]) Die Form des Kreuzes kann verschieden sein. Man kann die zwei Balken in schräge Lage zu einander stellen, in der Form ×; man kann ihnen ferner eine Lage geben, daß der eine senkrecht steht und der andere quer darüber liegt, was die Form ⊤ ergibt, und endlich hat man die traditionelle Form, bei der der Querbalken in die Mitte des andern Balken kommt, also in der Form +, oder der Querbalken kommt mehr nach oben, wie wir es meist abgebildet sehen, also †. Alle Formen kommen vor.

die Legende von Ahasveros, dem Juden, der Jesus herzlos wegjagte, als er auf der Bank vor seiner Wohnung einen Augenblick ausruhen wollte, weswegen er verurteilt wurde, ruhelos zu wandern, ohne ausruhen oder sterben zu dürfen, bis Jesus als der Christus vom Himmel wiederkehren würde. Da dies bis jetzt noch nicht geschehen ist, so wandert er noch heute. Das ist die Legende von dem „ewigen Juden", dem jüdischen Volke, das zur Strafe für seine Verstocktheit verurteilt ist, als vaterlandsloser Fremdling unter den Völkern zu wandern, bis das Reich Gottes kommt. In Jerusalem zeigt man den Weg noch heute, den Jesus gegangen sein soll, und der bekannt ist unter dem Namen Via Dolorosa oder „Weg der Schmerzen".

So ging Jesus also als Opfer des Hasses seiner religiösen und politischen Feinde zu Grunde. „Was gilt der Politik ein Mensch? Ein Mensch, was heißt das für die Weltbesiegerin Rom? Und mußte fallen er als schuldlos Opfer, so war's als Opfer der Notwendigkeit." Das Geheimnis der hohen Politik lautet: es ist besser, daß ein Mensch stirbt, als daß das ganze Volk zu Grunde geht. Und auch hier wird bestätigt, wie wahr das Wort ist: „Für die Politik ist doch Blut das letzte Mittel."

Und tragisch war das Ende ganz gewiß. Nicht, daß es nicht Personen gegeben hätte, die unendlich viel mehr erlitten; aber zu dem körperlichen kam noch das seelische Leiden hinzu. Verlassen von seinen Jüngern, die sämtlich die Flucht ergriffen, verraten von dem einen, verleugnet von dem andern, stirbt er ganz allein, und dazu kam, daß er nach einem der Kreuzesworte — über die Echtheit desselben läßt sich nichts sagen, obschon diese Klage nicht unwahrscheinlich lauten dürfte — sich von Gott verlassen fühlte. Höchstens waren einzelne Frauen anwesend, die ihm ihre Liebe mit jener zähen Ausdauer, die der Frau eigen ist, bezeugen wollten.

An den Kopf des Kreuzes war ein Brett genagelt, welches die Ursache der Hinrichtung verkündete, und gerade diese Worte beweisen schon wieder, daß er deshalb, weil er sich anmaßte, der Messias zu sein, gestorben ist. Man findet meist noch auf Kreuzbildern die Buchstaben

I. N. R. I.

Jesus Nazarenus, Rex Judaeorum

Jesus der Nazarener, König der Juden.

Stand es lateinisch geschrieben, so war letzteres die Bedeutung; aber es ist auch möglich, daß es in griechischer Sprache verkündet wurde, und dann wird das R ein B (basileus) und bedeutet dasselbe. Das ist jedoch nicht festzustellen.

An den Seiten Jesu wurden zwei andere Leute gekreuzigt, die als Verbrecher im gewöhnlichen Sinne des Wortes bezeichnet werden, aber viel wahrscheinlicher ist, daß es Aufständische waren, die bei dieser oder jener Auflehnung gegen die Herrschaft der Römer gefangen wurden. Daß er dem Spott zur Beute fiel, ist sehr wahrscheinlich, denn er fiel als Opfer religiösen Hasses, und dieser ist unbarmherzig, selbst denen gegenüber, die er in den Klauen hat.

Der Schluß der Darstellung sieht legendarisch aus, und man kann nicht verkennen, daß er alles in allem dramatisch ist. Aber wird die Hülle abgelöst, so kann der Charakter einer vorzugsweise revolutionären Geschichte nicht weggeleugnet werden. Ein Justizmord wurde an diesem jugendlichen Rebellenführer verübt, und als die Anhänger der bestehenden Rechtsordnung, die Verteidiger der religiösen und gesellschaftlichen Ordnung, ihre gemeinsame That vollbracht hatten, meinten sie, mit dem Empörer auch seine Lehre vernichtet zu haben, und doch mußten auch sie erfahren, daß das Blut der Märtyrer die Saat gerade um so üppiger aufwachsen läßt. Ideen vernichtet man nicht durch das Vernichten einer Person, nein, sie sind unsterblich, und sind sie lebensfähig, dann werden sie gerade infolge gewaltsamer Eingriffe um so besser aufwachsen.

Wenig wurde der weise Rat jenes jüdischen Lehrers Gamaliel bei Verfolgung der Anhänger dieses Jesus beachtet, der Rat nämlich: Wenn dies Werk von Gott ist, dann könnt ihr es nicht vernichten, und ist es von den Menschen, dann geht es von selbst zu Grunde. Die heute sich Christen Nennenden, die aber thatsächlich mit Christo beinahe nichts als den Namen gemein haben, können wir vor folgende Schwierigkeit stellen: entweder Jesus hat die Auflösung des mosaischen Gesetzes gepredigt oder er hat dasselbe unverkürzt erhalten wollen. Trifft das erste zu, dann müssen sie den Juden rechtgeben, da dieselben in Uebereinstimmung mit den mosaischen Vorschriften, die sie als das Werk Gottes anerkannten, handelten; ist das zweite der Fall, dann versteht ihr seinen Unterricht nicht und ihr müßt Juden werden, ebenso wie euer Meister ein Jude war, und ihr müßt alles erfüllen, was in

jenem Gesetze steht. Entweder hat Jesus erklärt, Gott zu sein oder er erkannte sich keine Göttlichkeit zu. Im ersten Falle hatten die Juden vollkommen recht, ihn wegen Gotteslästerung zu verurteilen; im zweiten Falle seid ihr nicht dazu berechtigt, Jesus einen Gott zu nennen, und ihr müßt ihm nicht länger eine Würde zuerkennen, die er sich selbst nicht anmaßt. Dann ist Jesus ein Mensch und das Christentum irrt. Und wenn wir das Leben und Wirken Jesu betrachten, dann sind auch wir geneigt, zu sagen: „o Jesus, du Missethäter; Jesus, du Aufrührer; Jesus, du Tischgenosse von Bettlern; Jesus, du Freund der Armen und Elenden von Judäa, — da Pilatus zu seinen Dienern sagte: „Führt ihn hinweg!“ da hattest du bereits die Unsterblichkeit erworben. Wenn du am Ende deiner Leidensbahn von der Höhe deines Galgens einen Blick in die Zukunft hättest werfen können, dann würde dein ganzes Leid verschwunden gewesen sein, denn du hättest die Legende gesehen, wie sie auf ihren mächtigen Flügeln dein Andenken fortträgt und dem Erdenrund von Jahrhundert zu Jahrhundert mit gewaltiger Stimme zuruft: „Dieser Missethäter ist ein Gott!“

Und warum ein Gott? Wer hat ihn zu einem Gotte gestempelt? Seine Verurteilung! In dem Augenblicke, wo sie ausgesprochen wurde, besaß er schon keine Zuhörer mehr; dieselben Leute, die ihm kurz zuvor einen Triumphzug bereitet hatten, bedrohten ihn mit Steinigung. Wenn Kajafas und der Sanhedrin den weinenden Jesus auf dem Oelberge seinem Loose überlassen hätten, dann würde er in der Geschichte keine Spur zurückgelassen haben. Er würde, wie so viele Agitatoren und Propheten, welche die Juden vergebens zur Unabhängigkeit aufgerufen hatten, untergegangen sein, ohne der Welt eine einzige Idee als Erbteil zu hinterlassen.

Und ihr Priester mit engherzigen Ideen, ihr fanatischen Vertreter der Casuistik und Scholastik, die ihr in Formeldienst aufgeht, ihr Pharisäer, die ihr euch ewig außerhalb der Menschheit stellt; ihr Aristokraten, die ihr die Religion als die Grundlage eurer Privilegien betrachtet; ihr Richter, die ihr euren weltlichen Arm dem Sektenhasse leiht und die ihr durch eure Beschlüsse die theologischen und metaphysischen Dogmen heiligt; ihr Anhänger des Bestehenden; ihr, die ihr sagt: die Religion ist nötig fürs Volk! und die ihr wider alle, die die Wissenschaft an ihre Stelle setzen wollen, den Staat aufruft: o, ihr

alle, die ihr Anhänger der herrschenden Rechtsordnung seid, die ihr glaubt, daß ihr mit Hilfe einiger gewaltiger Urteile den Fortschritt hemmen könnt, betrachtet doch dieses Opfer der Verfolgung, in dessen Namen ihr verfolgen wollt, diesen Märtyrer, den ihr seit achtzehn Jahrhunderten bereits zum Richtschwert zu machen bemüht gewesen seid! Hört doch, wie jeder Tropfen Blut, der aus seinen Wunden quillt, wie jede seiner klaffenden Wunden euch mit schrecklicher Ironie zuruft: „wer seid ihr denn, ihr alle, ihr Inquisitoren, ihr Ketzerrichter, ihr, die ihr Freidenker verbrennt, ihr, die ihr in Laien- und Priesterkleidern Spürhunde aller sozialen und religiösen Neuerungen seid, ihr, ihr alle, die ihr euren Platz in der Geschichte durch Ströme Bluts und durch Scheiterhaufen gezeichnet habt, ihr alle, die ihr euch der Menschheit gegenübergestellt und ihr zugerufen habt: „Bis hierher und nicht weiter!“ und die ihr niedergeschlagen, niedergemäht und niedergesäbelt habt alle Reformatoren, die der Menschheit das Erlösungswort sprachen: Vorwärts! Vorwärts! Wer seid ihr denn, ihr, die ihr in meinem Namen sprecht? ihr, die ihr behauptet, daß ihr mich anbetet? Wer seid ihr sonst, als die Nachfolger von Kajafas und Pilatus!“ [1])

Neuntes Kapitel.

Nach Jesu Tode.

In der Regel ist alles mit dem Tode eines Menschen vorbei und dessen Lebensgeschichte hört auf. Nicht so bei Jesus. Eigentlich fängt der wichtigste Teil seines Lebens erst nach seinem Tode an. Denn zweifellos bildet seine Auferstehung oder richtiger: der Glaube an seine Auferstehung, den Kern der Lehre der ältesten Christen.

Ohne seine Auferstehung — so sagt man häufig — ist die Stiftung des Christentums eine unerklärliche Erscheinung und daraus zieht man ein Argument für die Wirklichkeit derselben. Mit Unrecht! Diese Stiftung wird erklärt durch den Glauben an die Auferstehung, das ist eine Thatsache und das ist eine zureichende Erklärung dafür.

---

[1]) Guyot und Lacroix, Etude sur les doctrines sociales du christianisme.

Jesus gekreuzigt und doch der den Vätern verheißene Messias — wahrlich eine harte Nuß, die seine Anhänger zu knacken hatten. Und das Messiastum Jesu konnte nur gerettet werden durch seine Wiederkunft, und diese ist der Kern ihres Glaubens. Die Anhänger Jesu meinten also, in Jesus den Messias zu sehen. Ein schöner Messias — so antworteten die gläubigen Juden — der nichts erfüllt hat von dem, was von ihm geschrieben steht bei den Propheten. Die Gegenantwort dazu lautete: Gewiß, er hat nicht erfüllt, was geschrieben steht, aber das ist eure Schuld, ihr Pharisäer und Schriftgelehrten, denn ihr habt ihn verhindert, seine Aufgabe zu lösen, und zwar dadurch, daß ihr ihn mitten aus seiner Arbeit habt herausreißen, vor Gericht schleppen und zum Tode führen lassen. Aber er kommt zurück, und dann wird er alles erfüllen, was er unerfüllt ließ, und er wird sich in seiner ganzen Herrlichkeit und Macht zeigen. Eine derartige Erwartung hatte zur Folge, daß man sagen hörte: er kommt, ja er kommt bald! Das erzeugte denn auch die fieberhafte, aufgeregte Spannung, die bei den ältesten Anhängern herrschte und sie für die menschliche Gesellschaft untauglich werden ließ. Wenn jeden Augenblick der Herr kommen konnte, wozu sollte man dann noch etwas beginnen? Das könnte ja die Fähigkeit rauben, beim ersten Rufe sofort bereit zu sein, sich ihm anzuschließen. Erst nach und nach, als die Ankunft des Herrn noch immer auf sich warten ließ, fing man an, sich in der Welt einzubürgern. Aber doch wurde jener Glaube fortvererbt, bis er sich in den Glauben an das tausendjährige Reich verwandelte, so daß beim Anbrechen des Jahres 1000 die Geistlichkeit der strenggläubigen Masse so sehr versichert war, daß nicht wenige davon der Kirche alle ihre Besitztümer vermachten. So folgte der einen Schwärmerei die andere, und die Kirche war es, die wie immer darauf ausging, sich zur Herrin der Schätze zu machen.

Der Glaube an die Auferstehung war eine natürliche Folge der damals herrschenden Anschauungen, und so thöricht und unbegreiflich es ist, diesen Glauben in unserer Zeit, wo man es besser weiß, um jeden Preis erhalten zu wollen, ebenso natürlich und erklärlich war es, daß man damals allgemein daran glaubte.

Jesus ist gestorben und begraben; das wird festgestellt nach 1. Kor. 15, 4; für die Annahme, er sei scheintot gewesen, gibt es keinen Grund. Wer tot war, ging in das

Totenreich, den Aufenthaltsort der Verstorbenen in der Unterwelt. Es heißt denn auch nicht, daß Jesus vom Tode oder aus dem Grabe, sondern stets, daß er „von den Toten" auferstanden ist, also aus der Stätte, wo die Toten sich aufhielten. Der also auferweckte Tote mußte dann natürlich wieder einen Körper haben, gleichgiltig ob einen neuen (1. Kor. 15, 50) oder den alten, der alsdann das Grab verließ. Von dem Augenblicke an, wo Jesu Freunde meinten, er lebte im Himmel in Herrlichkeit, war es selbstverständlich, daß sie keinen Augenblick an seiner Auferstehung aus dem Totenreiche zweifelten.

Ursprünglich verstand man unter Auferstehung und Himmelfahrt ein und dasselbe. Erst später änderte man das in die Ansicht um, er habe auf seiner Durchreise von der Unterwelt zum Himmel auf der Erde verweilt und zwar mit dem Körper, an dem die Spuren seiner Kreuzigung noch sichtbar waren, worauf Joh. 20, 27 hindeutet, demzufolge Thomas seine Hände und seine Seite betrachten und betasten konnte, womit allerdings schlecht in Einklang zu bringen ist, was im vorhergehenden Verse mitgeteilt wird, nämlich, daß Jesus ungehindert durch geschlossene Thüren gegangen sei. Anfangs meinte man, der Aufenthalt auf der Erde sei von sehr kurzer Dauer gewesen, nämlich, Jesus sei noch an demselben Tage gen Himmel gefahren, aber später, als die Zahl der Erscheinungen zu groß wurde und dieselben in zu weit auseinander liegenden Zeitpunkten stattfanden, nahm man dafür einen längeren Zeitraum an, nämlich 40 Tage. Wir wissen, daß die Ziffer 40 eine abgerundete Zahl ist, mit der eine größere Anzahl angedeutet wird.[1]) Von einer Auferstehung ohne Totenreich zu reden, ist also verkehrt. Durchaus konsequent wird auch in dem alten apostolischen Glaubensbekenntnis gesagt: „niedergestiegen zur Hölle", eine Höllenfahrt also geht notwendigerweise einer Himmelfahrt vorauf.

Die Wiederkunft ist somit ein Kommen vom Himmel. Die Anhänger Jesu blieben deshalb Juden, die sogar in der Erfüllung ihrer vorgeschriebenen Religionspflichten sehr streng waren, und sie unterscheiden sich nur in dem Punkte, daß sie nicht den Messias erwarteten, sondern daß sie in Jesus von Nazareth den Messias sahen.

Uebrigens wirft eine Mitteilung des Paulus ein eigentümliches Licht auf diese Sache. Man bedenke vor allen Dingen,

---

[1]) Siehe auch: Die Bibel, Seite 41 und 42.

daß wir keinen einzigen Bericht von Augenzeugen haben und daß der einzigste Zeuge, von dem wir annehmen können, daß er seinen Bericht von einem Augenzeugen habe, uns nichts weiter bringt als die Mitteilung, daß die Augenzeugen an die Erscheinungen glaubten. Aber er stellt die Erscheinungen auf ein und dieselbe Stufe mit der Erscheinung, die er selbst als ein „unzeitig Geborener" erlebte (1. Kor. 15, 8); er erklärt, den Herrn Jesum Christum gesehen zu haben (1. Kor. 9, 1). Nun wissen wir, daß Paulus ein Mensch war, der an Hallucinationen litt, die ihn entzückten bis in den dritten Himmel, bis ins Paradies, so daß er nicht wußte, ob er in oder außer dem Leibe war (2. Kor. 12, 2), und somit können die von andern erlebten Erscheinungen Jesu, wenn man sie derjenigen des Paulus gleichstellt, sehr gut in der Einbildung existiert haben.

Der Glaube an Jesus als den Messias, der durch den Tod Jesu solch einen gewaltigen Stoß erhalten hatte, wurde daher wiederhergestellt durch den Glauben an seine Auferstehung, und dieser muß der lebhaften Einbildung zugeschrieben werden. Man glaubte deshalb an Jesu Auferstehung, weil man an seine Person glaubte, und keineswegs an seine Person, weil man an seine Auferstehung glaubte. Also nicht von außen nach innen, sondern von innen nach außen läßt sich diese Sache erklären.

Es ist bei den mangelhaften Quellen, über die wir zu verfügen haben, nicht mehr möglich, festzustellen, ob und inwieweit das Messiasbild seine Form veränderte, als es mit bekehrten Heiden in Berührung kam. Man kann getrost annehmen, daß eine Reihe von Bestandteilen aus den Osiris-, Horus-, Adonislegenden u. s. w. übernommen worden und später miteinander verschmolzen sind.

Die Mithra-Legende der Perser, in der bereits Taufe und Abendmahl als Symbole vorkommen, in der man die Dreifaltigkeits-Idee findet, die sich vielleicht herleitet von dem Trimurti der Brahmanen mit seinem gesunden Gedankeninhalt der drei Phasen vom Sein der Dinge: Entstehen, Bestehen und Vergehen, hat ohne Zweifel Einfluß geübt. Der ganze Messiasglaube stammt aus Persien, wo dem Soschiosch oder Erlöser dieselben Eigenschaften zugeschrieben werden wie Jesus. Und welch treffende Uebereinstimmung der Buddhismus zeigt, erhellt zur Genüge daraus, daß die Kreuzform der Kirche, das

Verlangt man also einen Namen, so müßte man den Namen „Jesuniten" wählen, um anzudeuten, daß man Jesus nachfolgen will. In unserer heutigen Gesellschaft ist diese Nachfolge moralisch ein Fehler und gesellschaftlich ein Verbrechen. Ein moderner Jesus würde von den heutigen christlichen Richtern verurteilt werden: 1) wegen unerlaubten Abhaltens öffentlicher Versammlungen unter freiem Himmel; 2) wegen aufrührerischer Verschwörung gegen die gesellschaftliche Ordnung; 3) wegen Aufreizung zur Zerstörung des inneren Friedens; 4) wegen Landstreicherei; 5) wegen des Versuchs, die gesetzliche Regierung zu stürzen; 6) wegen Bettelns; 7) wegen Schürens von Haß und Verachtung gegen die Obrigkeit; 8) wegen Gotteslästerung; 9) wegen Verspottung einer staatlich anerkannten Religion und Beleidigung ihrer Diener; 10) wegen Angriffs auf das Eigentum, da Jesus es billigte, die Schaubrode, die niemand außer den Priestern essen durfte, wegzunehmen, wenn man Hunger hatte; 11) wegen Unterwühlung des Familienlebens.

So würde es dem gehen, der etwa den Wunsch haben sollte, ein praktischer Christ zu sein!

Es ist vor einigen Jahren ein merkwürdiges Buch erschienen, dessen Verfasser ein orthodoxer Prediger, Rudolf Todt, ist und das den Titel führt: „Der radikale deutsche Sozialismus und die christliche Gesellschaft". Als Quintessenz des Sozialismus wird in demselben die Bestimmung Dr. Boruttau's aufgeführt, derzufolge das Ziel ein dreifaches ist: auf politischen Gebiet die Republik, auf ökonomisch-sozialem Gebiete der Kommunismus, auf religiösem Gebiete der Atheismus. Die kommunistische Idee umfaßte bei ihm die folgenden fünf Punkte: 1) die Trias: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit; 2) die Verwandlung des Privateigentums an Arbeitsmitteln in gemeinschaftliches Eigentum; 3) die genossenschaftliche Produktion; 4) die Abschaffung des Lohngesetzes; 5) die Vernichtung alles irdischen Elends und die Begründung der Glückseligkeit für alle Menschen.

Und als Resultat eines genauen Vergleiches zwischen den Satzungen des Sozialismus und der Bibel schreibt er nieder: „Mit Ausnahme des Atheismus, der eventuell in Aussicht genommen Zwangsmaßregeln bei Einführung des Volksstaates und der Verheißungen auf Herstellung wahrer Glückseligkeit unter den Menschen läßt sich vom Standpunkte des Evangeliums

gegen die sozialistische Theorie nichts einwenden. Ihre Grundprinzipien bestehen nicht nur vor der Kritik des Neuen Testaments, sondern enthalten geradezu evangelische, göttliche Wahrheiten, ihre Anklagen gegen die heutige Gesellschaftsordnung sind größtenteils begründet, ihre Forderungen berechtigt. Um dieser Prinzipien willen können wir also, so wir anders bei der Wahrheit bleiben wollen, die Sozialisten nicht anfechten, wohl aber wegen der Art und Weise, in der sie diese Prinzipien ausführen, und um der Mittel willen, mit denen sie dieselben verwirklichen wollen". Nun, bei uns kommt es auf das Prinzip an, da die „Art und Weise," in der die Sozialisten kämpfen, größtenteils durch unsere Gegner bestimmt wird.

Auf alle Fälle ist die Kluft, welche die christliche Gesellschaft von den Grundprinzipien Jesu scheidet, zu groß, um überbrückt werden zu können. Dieser Gegensatz kann in Wahrheit nicht schöner gezeichnet werden, als in dem folgenden Traume, den Josua Davidsohn in dem Büchlein gleichen Namens hatte.[1])

„Josua stand auf dem Felsenriff bei Long Island, als er sich plötzlich hinweggetragen fühlte auf eine große Ebene, wo unzählig viele Menschen versammelt waren. In der Mitte der Ebene erhob sich ein Hügel: auf dem Gipfel desselben thronten zwei majestätische Gestalten, die mit Herrscherblick auf die unten schwärmende Menge herabschauten. Sie saßen Hand in Hand und Josua sah, daß sie in einer ihm unerklärlichen Weise mit einander verbunden waren. Die eine Gestalt trug das Ornat eines Hohenpriesters: es war das kirchliche Christentum; die andere, als König gekleidet in Purpur, die Krone auf dem Haupt, war die bürgerliche Gesellschaft; beide finster, hochmütig, tyrannisch. Die einzigen Personen, denen sie sich geneigt zeigten, waren reiche Leute, mit Gold und Juwelen geschmückt — und unterwürfige, ängstlich sich bückende Arme, die alles, was der Hohepriester lehrte, für bare Münze nahmen, ohne die Wahrheit irgendwie erforschen zu wollen, und die alles thaten, was der König anordnete, ohne auch nur den

[1]) Ich folge der Natalie Liebknecht'schen Uebersetzung des englischen Romans der „Frau Lynn Linton," wiewohl ich bei einem Vergleich mit dem Original den Eindruck gewonnen habe, daß die Uebersetzung sehr, sehr frei ist und z. B. der Schluß leider ganz geändert ist. Die Gründe für diese „freie" Uebertragung gibt übrigens das Vorwort der Uebersetzung an, aber sie sind nicht stichhaltig. Den Schluß habe ich nach dem Original hergestellt.

Wunsch eines Widerstandes zu hegen. Sie wurden gläubige Christen und achtbare Glieder der Gesellschaft genannt; und in Anbetracht ihres Gehorsams lächelte der Hohepriester sowohl als der König ihnen zu. Indes trotz dieses Lächelns waren die zwei Herrscher nicht freundlich gegen ihre Anhänger. Der eine erhielt sie in beständiger Furcht durch ungeheuerliche Dämonen, die er aus einer Zauberlaterne hervorschießen ließ — der am schrecklichsten aussehende dieser Dämonen war Gott, obgleich sie ihm auch die Namen: „Unser Vater“ und „Gott der Liebe“ beilegten; je mehr sie diesen „Gott“ fürchteten und für je grausamer sie ihn hielten, desto zufriedener war das kirchliche Christentum. Der andere legte ihnen Ketten, Riemen und Wickelbänder um, bis sie sich kaum mehr bewegen und atmen konnten. Und wenn sie diese erstickende Folterqual geduldig ertrugen, — einige zogen selbst die Schlingen fester und schnürten die Riemen freiwillig enger und alle erklärten, das Muster jeder einzelnen Fessel sei direkt vom Himmel gesandt und eine göttliche, ewige Einrichtung, beileibe nicht das Werk der Gesellschaft — dann lächelte der König sie huldreich an und lobte sie mit vielen schmeichelnden Worten und die armen, ausgehungerten Elenden waren mit der unfruchtbaren „Ehre“ dieser Belohnung ganz zufrieden.

Zu den Füßen dieser zwei Herrscher lagen drei grausam gefesselte und gequälte Wesen von menschlicher Form, aber übermenschlicher Größe. Es waren: die Wahrheit, die in den Armen ihr jüngstes Kind, Wissenschaft, hielt — die Freiheit und die Menschlichkeit. Alle drei waren je auf eine Folterbank ausgestreckt, welche die Form eines Kreuzes hatte, was dieser Tortur in den Augen der Menge eine symbolische Heiligung verlieh. Die beiden Herrscher suchten die Gefolterten beständig zu knebeln; damit sie nicht sprechen könnten; jedoch gelang ihnen das nicht ganz, und dann und wann stießen die Opfer Worte hervor, laut und vernehmlich, wie der schmetternde Klang einer Silbertrompete — Worte, welche die Menge in Bewegung brachten und viele veranlaßten, hin und her zu laufen um sich frei zu machen von den Fesseln, mit welchen das Christentum und die Gesellschaft sie umwunden hatten. Und wenn die Gefolterten sprachen, schlugen der Hohepriester, der König und deren Verehrer, die prunkvoll gekleideten, kleinen Könige und die armen Gläubigen mit den Fäusten auf sie los und würden sie getötet haben, wenn dies möglich gewesen wäre.

So schlecht es ihnen auch erging und in so trauriger Lage sie auch waren, so hatten die drei mißhandelten Wesen doch jedes einen kleinen Anhang. Um die Wahrheit, die ihr Kind: Wissenschaft, fest an die Brust drückte, hatten sich Männer von achtunggebietendem Aussehen versammelt: Männer mit breiter, hoher Stirne, das Gepräge der Charakterstärke und Denkfreudigkeit auf dem Antlitz. Einige derselben waren von so unbestreitbarer Größe, daß sogar der Haufen gläubiger Christen und achtbarer Glieder der Gesellschaft ihnen eine gewisse kühle, verlegene Ehrfurcht bezeugte, als er vorüberging; während das kirchliche Christentum die Entdeckungen der Männer der Wissenschaft mit dem Glauben zu versöhnen suchte und, jene Zauberlaterne verbergend, die zum Schrecken der Menge mit allen Dämonen und Schauergebilden der Hölle bemalt war, zu diesen Männern sagte: „Seht, in Wirklichkeit ist zwischen uns kein großer Unterschied. Ich widerspreche euch nicht. Sagt was ihr wollt über die Sonne, über das Alter der Erde, über die Beziehungen des Weltalls und die stufenweise Entwickelung des Menschen — nichts, was ihr vorbringt, stört mich. Ich vervollständige euch und füge die göttliche Gnade der geistigen Wahrheit hinzu, die über euer Verständnis hinausgeht und die ihr nicht zergliedern könnt. Ihr habt Recht und ich habe Recht, laßt uns Freunde und Brüder sein!"

Die Gesellschaft kümmerte sich weniger um diese Philosophen. Sie hatte die meisten von ihnen in feste Bande geschnürt — Bande verschiedener Art bei den Verschiedenen: Voreingenommenheit in Bezug auf andere Dinge, Zweckmäßigkeitsgründe, Furcht vor dem Unbekannten — bei einigen Wenigen Ueberzeugung. Für die Uebrigen ließ die Gesellschaft ihren Zwillingsbruder den Hohenpriester, sorgen — er hatte sie unschädlich zu machen, so gut er konnte.

Um die niedergeworfene, geknebelte, narbenbesäte, aus zahlreichen Wunden blutende Gestalt der Freiheit standen nur wenige, selbst die Männer der Wissenschaft fürchteten diesen ungeheuern Riesen, diesen Sohn der alten Götter, dessen Macht, wenn er sich einmal in seiner ganzen Kraft erheben würde, noch niemand zu berechnen vermocht hatte. Alle, mit Ausnahme seiner wenigen Freunde, die fast ausschließlich der ärmsten Klasse angehörten, betrachteten ihn mit Angst und prophezeiten für die Welt schlimme Tage, falls es ihm gelingen sollte, sich seiner Fesseln und der sinnbildlichen Folterbank des

Kreuzes zu entledigen. Aber das kleine Häuflein der Anhänger, die selber teils Märtyrer, teils Opfer waren, arbeitete unablässig an seiner Befreiung: jeden Augenblick lockerte sie bald hier, bald dort ein Glied der Kette, wohl wissend, daß, wenn die Zeit gekommen, er mit ihrer Hilfe jegliche Fessel abstreifen und vor der Welt dastehen würde als der großherzige Führer, als der Beglücker alles dessen, was Menschengesicht trägt.

Das dritte der mißhandelten Wesen war in dem mitleiderregendsten Zustande. Das Antlitz war verhüllt, das ärmliche, so zerlumpte Gewand, über und über mit Kot bespritzt, den der Hohepriester und die Gesellschaft in brüderlicher Eintracht geworfen hatte, ließ aber dennoch liebliche Formen erkennen. An die festgenagelten Hände klammerten sich die Weinenden und Elenden, und niemand wurde abgewiesen oder zurückgestoßen. Der verkommenste Sünder, der auf Erden herumkriecht, der Dieb, der Mörder, die Dirne — Alle sammelte die Gestalt an sich und suchte mit ihren blutenden Händen, so weit es möglich war, die Unglücklichen vom Schmutz zu reinigen. Lust und Schmerz, Sünde und Tugend — alle ruhten, mit gleicher Herzlichkeit empfangen, an ihrer Brust und für alle hatte sie volles Verständnis und Mitgefühl. Sie verdammte niemand; nur dem Hohenpriester und dem König verweigerte sie den Gehorsam. Als Josua hinblickte, wandle sie langsam ihr Antlitz gen Himmel und das beschmutzte und verachtete Antlitz der M e n s c h l i c h k e i t, des M e n s c h e n t u m s — es war das Antlitz des Zimmermannsohnes von Nazareth.

Und siehe da! vor dem prächtig gekleideten Hohenpriester, diesem Vertreter des kirchlichen Christentums, dem Unterdrücker der Wahrheit, dem Verleumder des Menschentums, dem Unterdrücker der Freiheit, dem Beherrscher der Kirchen und durch diese der Gewissen, — und vor dessen Zwillingsbruder und seinem Gefährten in der Tyrannei: dem König Gesellschaft stand plötzlich ein Mann in rauhem Gewande, von ungekünstelter Sprache und unverfeinerten Manieren, aber von edlem Aussehen — ein Mann, dessen Gesicht das eines begeisterten Schwärmers war, der an sich selbst glaubte und in dessen Selbstvertrauen ganz allein seine Macht lag. Seine Gefährten waren dieselben, die sich um die mißhandelte Gestalt des Menschentums gesammelt hatten. Alle Armen und Elenden, die Aussätzigen, die Sünder, die Ausgestoßenen und jene „sünd-

losen Verbrecher" der Geschichte, jene, die gelebt hatten, um ihren Mitmenschen Gutes zu thun und die zum Lohn dafür gesteinigt, gekreuzigt, beschimpft und verflucht worden, — sie alle drängten sich um ihn. Er hatte mit dem Tyrannen: Gesellschaft und dem Hohenpriester: Christentum nichts zu thun. Er erklärte Beiden laut seine Gegnerschaft und zog zu sich nur solche heran, die von ihnen zurückgewiesen und ausgestoßen waren. Auf den Hohenpriester deutend, sagte er dann zu Josua: „Schau, was sie aus mir gemacht haben! Aus einem gewöhnlichen Handwerker, der nicht einmal die Bildung seiner Zeit hatte, aus einem herumstreichenden Agitator, der von freiwilligen Gaben lebte, haben sie einen König gemacht, aus einem Menschen einen Gott, aus einem Prediger der allgemeinen Duldung das Haupt einer verfolgenden Religion, aus einem Leben einen Glaubenssatz, aus einem Beispiel eine Kirche. Hier bin ich Jesus von Nazareth, der Sohn Joseph's und Maria's, wie ich auf Erden lebte, arm, unwissend, ein Plebejer und ein Socialist, im öffentlichen Krieg mit den Vornehmen, im Kampf mit der Gesellschaft, ein Feind der Formen und Formeln, der Glaubensbekenntnisse und der Priesterkaste — und dort siehst du mein modernes Zerrbild — dieses weltstolze, aufgeputzte, unduldsame Pfaffen-Christentum, welches das wiedererstandene Pharisäertum ist. Dir und deinesgleichen ist die Aufgabe geworden, die Menschen zu der Lehre zurück zu bringen, die ich predigte. Und wenn du das Wesen der Lehre bewahrst, aber den Gründer vergissest und meiner Lehre einen andern Namen gibst als den meinen — gut, so sei es. Die Welt braucht die **Sache** und nicht den **Namen**. Gleichheit an Christo und nicht ein kirchliches Christentum ist der beste Heiland der Welt."

Buchdruckerei der „Volkswacht", Bielefeld.

Domela Nieuwenhuis, Ferdinand, / Harders, H. / Diederich, Franz

Das Leben Jesu eine historisch-kritische Abhandlung zur Aufklärung des arbeitenden Volkes

Bielefeld 1893